4° L. eleg. g.
110^e

32

<36619858370017

<36619858370017

Bayer. Staatsbibliothek

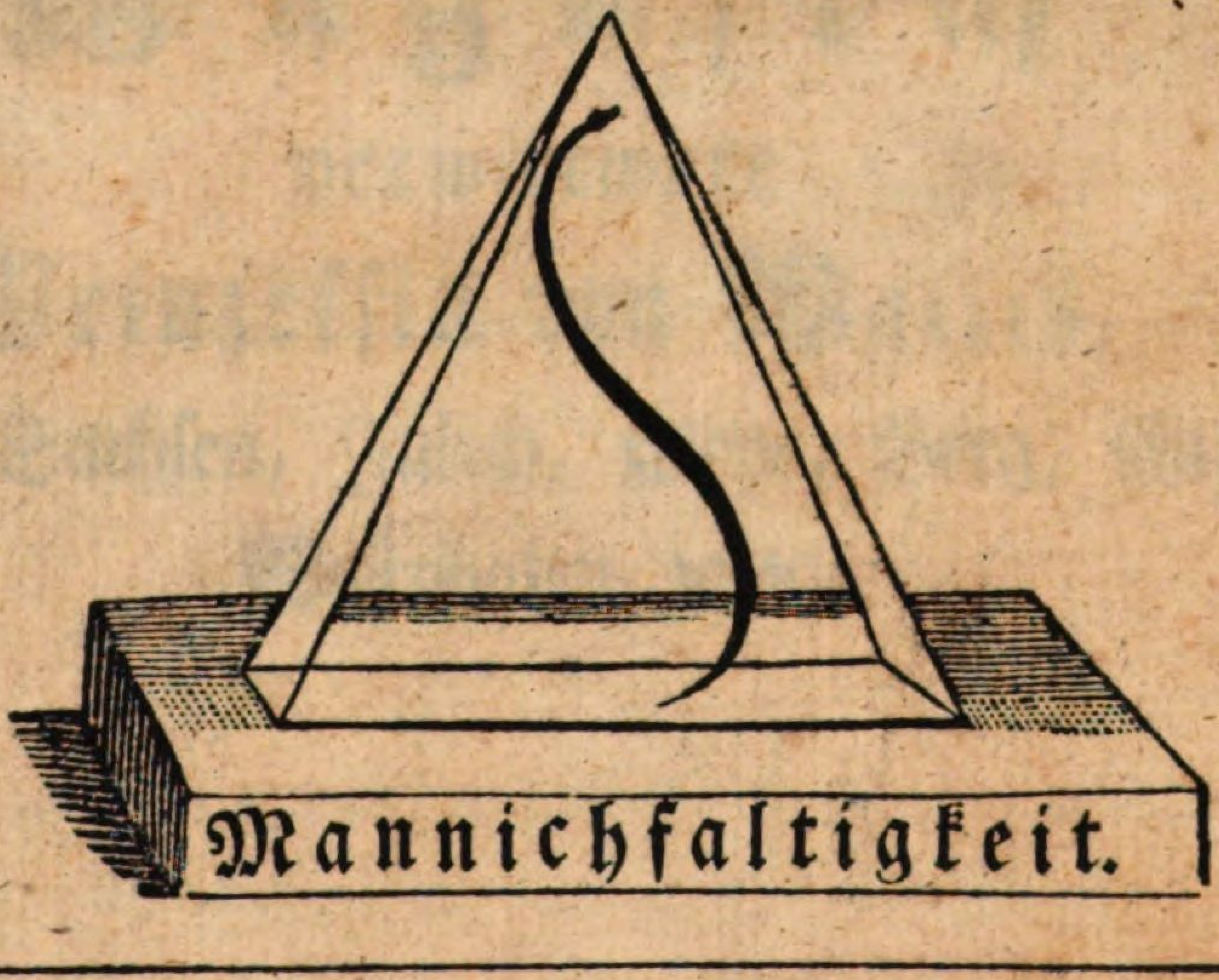
F, A

Zergliederung
der
Schönheit,

die ſchwankenden Begriffe von dem Geſchmack feſtzuſetzen,

geſchrieben
von
Wilhelm Hogarth.

So vielfach ſchön ſchlingt ſich vor Evens Blick
Ihr ſchlanker Leib, der, in ſich ſelbſt geringelt,
Sie kräuſelnd lockt. = = = = = = = = =
Milton.



Aus dem Engliſchen überſetzt
von
C. Mylius.

L O N D O N.
Bey Andreas Linde, J. K. H. der verwittweten Prinzeſſin von Wallis, Buchhändler, und in Hannover bey J. W. Schmidt.
1754.

A/48/321

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignungsſchrift
an
Ihro Königliche Hoheit,
die
Durchlauchtigſte und gnädigſte Fürſtin und Frau,
FRAU
Auguſta,
verwittwete
Prinzeſſin von Wallis,
Herzogin zu Sachſen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Weſtphalen, ꝛc. ꝛc.

Durchlauchtigſte Fürſtin,

Gnädigſte Frau.

Eure Königliche Hoheit wollen gnädigſt geruhen, Sich in Unterthänigkeit die Deutſche Ueberſetzung eines Werks überreichen zu laſſen, welches bereits Se. Königliche Majeſtät, unſer allergnädigſter Herr, Ihres höchſten Beyfalls gewürdiget haben. Höchſtdieſelben werden durch dieſen dem Werke ſelbſt ſowohl, als der Ueberſetzung, angedeihen zu laſſenden Schutz beyden einen vorzüglichen Werth beylegen, weil das, was Eu. Königliche Hoheit Dero Aufmerkſamkeit würdig ſchätzen, nothwendig die Anzahl begieriger Leſer in

in zwey Ländern unendlich vermehren muß, welcher beyder Luſt und Ruhm Höchſtdieſelben ſind, und wovon das eine das Glück hat, **Eu. Königliche Hoheit** in ſeinem Schooße zu beſitzen, und das andere ſich bey der ſpäteſten Nachwelt der Ehre rühmen wird, das Vaterland einer ſo großen Prinzeſſin zu ſeyn. Dürfte ich ins beſondere hierbey Gelegenheit nehmen, mich der mir vielfach von **Höchſtdenſelben** erzeigten hohen Gnade mit demüthigſter Dankbarkeit zu erinnern, und **Höchſtdieſelben** um die Fortſetzung derſelben unterthänigſt anzuflehen, ſo würde ich mit deſto mehrerer Dreiſtigkeit, nebſt den brünſtigſten Wünſchen für **Dero** und **Dero** hohen **Hauſes** allen rechtſchaffennen Britten ſo erwünſchtes Wohlergehen, mich unterſchreiben

Eurer Königlichen Hoheit,

Meiner gnädigſten Fürſtin und Frau,

unterthänigſten Knecht,

Andreas Linde.

Vorbericht des Ueberſetzers.

Meine Durchreiſe durch London hat ſich, ohne meine Schuld und zu meinem Verdruß, in einen ziemlich langen Aufenthalt in dieſer Stadt verwandelt. Ob nun gleich dieſer große und merkwürdige Ort einem neugierigen Reiſenden Gelegenheit genug giebt, ſich wenigſtens ein Jahr lang nützlich in demſelben zu beſchäftigen, ſo hat mich doch dieſes nicht abhalten können, dem Verlangen des Verlegers zu willfahren, und die Ueberſetzung eines Werks zu übernehmen, welches ſeinem Verfaſſer ſo viel Ehre macht, und welches in der Ueberſetzung meinen Landsleuten, den Deutſchen, nothwendig eben dieſelben angenehmen und nützlichen Dienſte leiſten muß, welche ſich England davon zu verſprechen hat.

Nichts iſt ſo vielem Misverſtande unterworfen, als der Geſchmack. So viel auch, ſowohl in Deutſchland, als auch in Frankreich, davon geſchrieben worden, ſo wenig Deutlichkeit hat doch bisher der Begriff des Geſchmacks davon bekommen, und die beſten Schriftſteller hiervon haben doch noch niemals diejenigen bekehren können, welche einmal zum böſen Geſchmacke verdammt ſind. Ja ſelbſt diejenigen, welche wirklich einen guten Geſchmack haben, wiſſen oft am wenigſten die Urſache davon anzugeben, und ihn in ihren eigenen Werken zu erreichen. Daher iſt es gekommen, daß viele zu der ungegründeten Meynung verleitet worden, daß es gar keinen beſtimmten Geſchmack gäbe, und daß man, in Anſehung der Werke des Witzes und

der

der Einbildungskraft, eben ſo, wie in Anſehung des Küchengeſchmacks, ſagen müſſe, *de guſtibus non eſſe diſputandum.*

Aber dieſe falſche Ueberredung wird in dem Gemüthe aller unparteyiſchen und verſtändigen Leſer dieſes Werks einen großen Theil ihrer Kraft verlieren, wenn ſie ſehen werden, daß in demſelben der Begriff des Geſchmacks, in Anſehung ſolcher Werke, von deren Schönheit einen zureichenden Grund anzugeben die größten Kenner und Künſtler gänzlich gezweifelt haben, ſo richtig und deutlich beſtimmet worden. Ich meyne die Werke der Malerkunſt, Bildhauerkunſt, Baukunſt und aller derer Künſte, deren Vollkommenheit auf die Schönheit der Form ankömmt. Wie ſchwankend ſind die Begriffe von dem Geſchmack in allen dieſen Künſten bisher geweſen! Gleich große Künſtler ſind beſtändig entgegengeſetzten Urtheilen gleich großer Kenner unterworfen geweſen, und man hat nicht begreifen können, wie Gemälde, Bildſäulen und Gebäude von ganz verſchiedener Art und Einrichtung doch alle ſchön ſeyn können, und worinne dasjenige beſteht, worinne ſie ſo übereintreffen, daß wir ſie ſchön nennen müſſen. Selbſt den meiſten alten, das iſt, den größten Künſtlern, iſt dieſes alles ein Geheimniß geweſen: aber Herr Hogarth hat es entdeckt und verrathen. Gewiß, es mußte ein ſolcher Kenner der Meiſterſtücke der Alten und ein ſolcher Meiſter in ſeiner Kunſt, welcher mit ſeiner ausübenden Geſchicklichkeit die tiefſte Einſicht in die Malerey und alle in Formen nachahmenden Künſte verbindet, über dieſe dunkele Materie arbeiten, wenn ſie ſo, wie in dieſem Werke geſchehen iſt, aufgekläret werden ſollte.

Seine Beſtimmung der Urſachen der Schönheit bezieht ſich zwar nur auf die Formen: aber ich müßte mich ſehr geirret haben, wenn ich nicht in den erſten Hauptſtücken, beſonders von der Verwickelung und von der Mannichfaltigkeit, worinne der Grund gelegt iſt, auf welchen hernach die Beſtimmung der nächſten Urſachen der Schönheit der Formen gebauet wird, auch die wahren Gründe der Schönheit in den Werken des Geiſtes und der Töne entdecket hätte; und

ich fürchte, daß, wenn die Beſtimmung der Schönheit, und folglich des guten Geſchmacks, auf dieſe allgemeinen Gründe der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte gebauet werden ſollte, die ätheriſch ſchönen und finſter erhabenen Gedichte und die mehr für die Augen, als für die Ohren, geſetzten Muſikſtücken alles guten Geſchmacks beraubet und mit denen verſitzten Zierrathen der Gothiſchen Baukunſt, welche unſer Verfaſſer an der Weſtminſterabtey tadelt, verglichen werden dürften; ſo, wie auch diejenigen Gedichte und muſikaliſchen Stücke, in welchen nichts ſchönes iſt, als die Einfachheit, Gleichförmigkeit, Deutlichkeit und Uebereinſtimmung, nichts, als pierotiſche Schönheiten, behalten würden.

Obgleich dieſes nicht meine erſte Ueberſetzung aus dem Engliſchen iſt, ſo muß ich doch geſtehen, daß ich mich ohne den Beyſtand des Herrn Hogarth kaum an dieſelbe würde gewaget haben. Es kommen in dem Werke ſo viel Wörter und Redensarten ſolcher Künſte vor, in welchen ich nicht genugſam bewandert bin, um ihre Sprache durchgängig zu verſtehen. Der Herr Verfaſſer hat alſo die Gütigkeit gehabt, meine ganze Ueberſetzung mit mir durchzugehen; und ob er gleich weniger Deutſch, als ich Ruſſiſch, verſteht, ſo bin ich doch bey meinem Aufenthalte in England zum Glück ſo weit mit der Sprache des Landes bekannt geworden, daß ich ihm meine Zweifel hinlänglich vortragen und er mir dieſelben deutlich auflöſen konnte; wobey ich ihm für ſeine dabey gehabte Mühe und Gedult hiermit in meinem und aller Deutſchen Namen öffentlich Dank zu ſagen, mich für verpflichtet erkenne.

Ich muß ferner geſtehen, daß ich bey Durchleſung meiner Ueberſetzung oft meine eigene, beſſere oder ſchlechtere, Schreibart vermiſſet habe. Aber es iſt einmal mein Fehler, daß ich, der Franzöſiſchen und Engliſchen Art zu überſetzen ganz zuwider, bey jeder Zeile bedenke, daß ich der Ueberſetzer, und nicht der Verfaſſer bin. Wenn ich mich deutlich genug ausdrücken kan, um verſtanden zu werden, ſo bin ich allemal ſehr geneigt, einige Blumen der Schreibart der Richtigkeit der Ueberſetzung aufzuopfern: doch würde ich mir in der Ueberſetzung

ſetzung faſt eines jeden andern Werks dieſen überſetzeriſchen Eigenſinn nicht ſo oft vergeben haben. Aber da dieſe Urſchrift in ihrer Art ganz neu iſt, und alſo in derſelben ſelbſt nothwendig viele ſogar Engliſchen Ohren ungewöhnliche Ausdrückungen und Wendungen vorkommen müſſen: wie können billige Leſer meiner Ueberſetzung von mir verlangen, daß ich das Neue alt und das Ungewohnte gewöhnlich hätte machen ſollen?

Ich habe zwar die Correctur ſelbſt beſorgt: weil aber die einzige hieſige Deutſche Buchdruckerey faſt eine halbe Tagereiſe von meiner Wohnung entfernet iſt, ſo habe ich jeden Bogen nur einmal durchſehen können; und man wird alſo hoffentlich weder mir, noch dem Setzer, die Schuld beymeſſen, daß einige Fehler ſtehen geblieben, welche aber gröſtentheils auf einem beygefügten Blatte angemerket worden.

Ich glaube, ich kan nichts mehr hinzuſetzen, meinen Landsleuten dieſes vortreffliche Werk anzupreiſen, als dieſes, daß die beyden zu der Ueberſetzung gehörigen Kupferſtiche eben dieſelben ſind, die Herr Hogarth mit eigener Hand zu ſeiner Urſchrift, welche ebenfalls erſt die Preſſe verlaſſen, geſtochen hat. Da ſich Fälle finden können, in welchen man geſchwind wiſſen will, wo in dem Buche von jeder auf dieſen Kupfertafeln befindlichen Figur geſprochen wird, ſo hat der Verfaſſer ſeinem Werke eine Anweiſungstabelle beygefügt, welche ich nach der Ueberſetzung eingerichtet habe und hierbey mittheile.

Es iſt übrigens der Urſchrift ein Verzeichniß von Kupferſtichen beygefüget, welche Herr Hogarth erfunden, gezeichnet und geſtochen hat, und welche bey ihm, *in Leiceſter Fields, at the golden head,* für beygeſetzte Preiſſe zu haben ſind. Ich hoffe, meinen Leſern einen angenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ihnen hiermit dieſes Verzeichniß zugleich in Engliſcher und Deutſcher Sprache liefere; indem ſie, ohne meine Anpreiſung dieſer Kupferſtiche, von ſich ſelbſt begreiſen werden, daß ſie, vor tauſend Stücken unſerer Augſpurger und

Nürnberger Arbeit, verdienen, in den Sammlungen der Liebhaber, noch mehr aber der Kenner, in Deutſchland aufgehoben zu werden, zumal da ſie es für ſehr wahrſcheinlich halten werden, daß ſie den beſten Probierſtein ſowohl der Gründe unſeres Verfaſſers, auf welche er die Urſachen der Schönheit, beſonders in der Malerey, gebauet hat, als auch ihres Geſchmacks in dergleichen Werken, abgeben werden. Dieſe Kupferſtiche nun ſind folgende:

Marriage a-la-mode. Die Heirath nach der Mode, in 6 Platten. Preiß 1 Pf. St. 11 Schill.

Harlot's Progreſs. Das Hurenglück, in 6 Platten. 1 Pf. St. 1 Schilling.

Rake's Progreſs. Des Lüderlichen Glück, in 8 Platten. 2 Pf. 2 Schillinge.

Four Times of Day. Vier Zeiten des Tages, in 4 Platten. 1 Pf.

Strolling Actreſſes dreſſing in a Barn. Herumziehende Komödiantinnen, wie ſie ſich in einer Scheune ankleiden. 5 Schill.

Midnight Converſation. Eine Mitternachtsgeſellſchaft. 5 Schill.

Southwark Fair. Der Jahrmarkt zu Southwark. 5 Schill.

Biſhop of Wincheſter. Der Biſchoff von Wincheſter. 3 Schill.

Calais, or the Roaſt Beef of old England. Calais, oder der Rinderbraten von alt England. 5 Schill.

Before and After. Vor und Nach, in 2 Platten. 5 Schill.

Diſtreſs'd Poet. Der unglückliche Poet. 3 Schill.

Enraged Muſician. Der raſende Tonkünſtler. 3 Schill.

Various Characters in Heads, in five groups. Verſchiedene Charaktere von Köpfen, in fünf Grupen. 2 Schill. 6 Pence.

Beer-Street and Gin-Lane. Die Bierſtraße und das Genevergäßchen, in 2 Platten. 3 Schill.

Four Stages of Cruelty. Vier Schaubühnen der Grauſamkeit, in 4 Platten. 6 Schill.

Moſes brought to Pharao's Daughter. Moſes, wie er zu des Pharao Tochter gebracht wird. 7 Schill. 6 Pence.

Paul before Felix. Paulus vor dem Felix. 7 Schill. 6 Pence.

Paul before Felix, in the Manner of Rembrant. Paulus vor dem Felix, nach Rembrants Manier. o Pf. o Schill. o Pence.

The Effects of Idleneſs and Induſtry, exemplified in the Conduct of two Fellow-Prentices. Die Wirkungen des Müßiggangs und des Fleißes, an den Exempeln der Aufführung zweyer Mitlehrlinge, in 12 Platten. 12 Schill.

Lord Lovat. Lord Lovat. 1 Schill.

Country-Inn Yard. Ein Dorfſchenkenhof. 1 Schill.

Sleeping Congregation. Eine ſchlafende Verſammlung. 1 Schill.

March to Finchley. Der Marſch nach Finchley. 10 Schill. 6 Pence.

Mr. Garrick in the Character of King Richard the third. Hr. Garrick, in dem Charakter des Königs Richards III. 7 Schill. 6 Pence.

Columbus breaking the Egg. Columbus, wie er das Ey zerbricht. 1 Schilling.

Frontiſpice. Das Titelkupfer. 3 Schillinge.

Von dieſen Kupferſtichen muß ich noch ein Paar Worte ſagen. Die meiſten darunter ſind moraliſch und faſt überall ſehr ſatiriſch. Nun iſt leicht zu begreifen, daß es die Engliſchen, oder die hauptſächlich in England bekannten Sitten und Fehler ſind, welche Herr Hogarth in denſelben vorgeſtellet hat. Sollen ſie alſo von Ausländern verſtanden werden, und in ihnen dasjenige Vergnügen erwecken, welches ſie nothwendig erwecken müſſen, wenn man ſie verſteht, ſo iſt eine Erklärung faſt unumgänglich nöthig. Ein geſchickter Franzöſiſcher Maler, Namens Rouquet, welcher ſich einige Zeit in England aufgehalten und beſonders mit dem Herrn Hogarth umgegangen, hat ſeinen Landsleuten den Dienſt erwieſen und ihnen die vornehmſten derſelben in einer kleinen Schrift erkläret, welche allhier unter folgendem Titel herausgekommen: *Lettres de Monſieur *** à un de ſes Amis à Paris, pour lui expliquer les Eſtampes de Monſieur* HOGARTH. Man darf nur dieſe Briefe leſen, um ſich von den bewundernswürdigen Erfindungen des Herrn Hogarth einen Begriff zu machen. Aber wenn man zugleich die Kupferſtiche betrachtet, ſo wird man dieſe Beſchreibungen noch viel zu ſchwach finden, aber auch durch jede Platte mehr vergnüget und erbauet werden, als jemals ein Deutſcher Bauer aus Herbergers Herzpoſtille erbauet, und ein Leipziger Frauenzimmer nach der Mode an Günthers Gedichten vergnüget worden. Hier iſt lauter Natur, Moral und Satire; alles redet und alles iſt Handlung. Ich weis nicht, ob ein Luſtſpiel auf die gezwungenen Heirathen jemals ſo lehrreich ergetzen kan, als die ſechs Kupferſtiche, welche die betrübten Folgen einer gezwungenen Heirath vorſtellen? So viel bin ich verſichert, daß unſere Hausväter, Lehrherren, Richter und Kanzelmänner mit allen ihren Ruthen, Karbatſchen, Staupbeſen und Höllen in den Gemüthern junger Leute in Ewigkeit nicht ſo einen Eindruck machen werden, als des Herrn Hogarths zwölf Kupferſtiche von zwey Mitlehrlingen, wovon der fleißige aus einem armen Jungen nach und nach zum Lordmayor wird, der faule aber eben ſo allmählig an den Galgen kömmt.

Ich wünſche meinen Leſern das Vergnügen und die Erbauung bey dem Durchleſen dieſes Buches, welche ich bey der Ueberſetzung gehabt habe, ſo werden ihre Unkoſten und meine Mühe reichlich belohnet werden. Doch an der guten Aufnahme eines ſolchen Werks, dergleichen, ſowohl ſeiner Art, als ſeinem Werthe nach, ſelten in unſere Sprache überſetzt werden, iſt gar nicht zu zweifeln, und ich freue mich alſo zum voraus über das Vergnügen, welches ich nach dem Antritt meiner weitern Reiſe empfinden werde, meinen Landsleuten ein ſo angenehmes Andenken meines Aufenthalts in London hinterlaſſen zu haben.

London,
den 11. December
1753.

C. Mylius.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Vorrede des Verfaſſers.

Wenn jemals eine Vorrede nöthig geweſen, ſo wird man dieſes ſehr gern in Anſehung des folgenden Werkes zugeſtehen, deſſen Aufſchrift (welche vor einiger Zeit in der davon gedruckten Nachricht bekannt gemacht worden) die Neugierigen ſehr beluſtiget und gemacht hat, daß ſie ungeduldig darauf gewartet, obgleich nicht ohne eine Vermiſchung von Zweifel, daß dem, was ſie verſpricht, jemals gehörig Genügen geſchehen könnte. Denn obgleich jedermann Schönheit ſieht und zugeſteht, ſo hat man doch, wegen der vielen fruchtloſen Verſuche, die Urſache anzugeben, daß ſie Schönheit iſt, die Unterſuchungen dieſer Materie faſt aufgegeben, und gemeiniglich geglaubt, dieſe Materie wäre zu hoch und zu fein, als daß ſie irgend eine wahre oder verſtändliche Ausführung zulaſſen ſollte. Es muß alſo etwas vorläufiges vor der Uebergebung eines Werkes geſagt werden, welches ein ſo ganz neues Anſehen hat; beſonders da es natürlicher Weiſe verſchiedene längſt angenommene und durch und durch feſtgeſetzte Meynungen beſtreiten und vielleicht über den Haufen werfen wird; und da Streitigkeiten darüber entſtehen dürften, in wie fern und auf was für Art dieſe Materie bisher betrachtet und abgehandelt worden, ſo wird es dienlich ſeyn, dem Leſer vorzulegen, was man ſich aus den Werken der alten und neuern Schriftſteller und Maler dieſen Punct betreffendes nehmen kan.

Es iſt kein Wunder, daß man ſo lange der Meynung geweſen, dieſe Materie ſey unerklärlich, weil die Natur vieler Theile derſelben

 unmöglich

unmöglich in dem Zirkel bloß gelehrter Männer begriffen ſeyn kan; ſonſt würden diejenigen ſinnreichen Herren, welche ohnlängſt Abhandlungen davon herausgegeben, (und welche viel gelehrter geſchrieben haben, als von einem, der vorher niemals die Feder angeſetzt hat, zu erwarten ſtehet) nicht ſo bald in ihren angegebenen Urſachen ſich ſelbſt verlohren haben und genöthiget geweſen ſeyn, ſich ſo plötzlich auf den breiten nnd mehr gebähnten Weg der moraliſchen Schönheit zu wenden, um ſich aus den Schwierigkeiten heraus zu wickeln, welche ſie hierinnen angetroffen zu haben ſcheinen, und ſonſt würden ſie auch nicht, aus eben dieſen Urſachen, gezwungen worden ſeyn, ihre Leſer mit häufigen (aber oft übel angebrachten) Lobſprüchen auf verſtorbene Maler und ihre Stücke zu beluſtigen, worinne ſie beſtändig von Wirkungen reden, anſtatt daß ſie die Urſachen entwickeln ſollten, da ſie denn den Leſer, nach vielen ſchön geſagten Worten, in einer ſehr angenehmen Sprache, ganz ſachte juſt da wieder niederſetzen, wo ſie ihn erſt weggenommen, wobey ſie aufrichtig geſtehen, daß ſie, was den Reiz, den Hauptpunct der Frage, anbelange, gar nicht einmal behaupteten, das geringſte davon zu wiſſen. Und wie ſollten ſie auch etwas davon verſtehen? da es wirklich eine ausübende Wiſſenſchaft von der ganzen Malerkunſt (die Bildhauerkunſt allein iſt nicht genug) erfordert, und dieſes noch dazu in einem vorzüglichen Grade, um einen geſchickt zu machen, die Kette dieſer Unterſuchung durch alle ihre Glieder zu verfolgen; welches, wie ich hoffe, in dem folgenden Werke zu ſehen ſeyn wird.

Es wird alſo natürlicher Weiſe gefragt werden, warum die beſten Maler dieſer zwey letzten Jahrhunderte, aus deren Werken man ſiehet, daß ſie in Reiz und Schönheit vortrefflich geweſen ſind, in einer Sache, welche für die nachahmenden Künſte und ihre eigene Ehre ſo wichtig zu ſeyn ſcheinet, ſo ſtill geſchwiegen haben? Hierauf antworte ich: Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie bloß durch ſehr genaues Nachahmen der Schönheiten der Natur, und durch öfteres Nachmachen und Behalten ſtarker Begriffe reizender antiker Bildſäulen, zu dieſer Vortrefflichkeit in ihren Werken gelanget ſind. Dieſes konnte

genugſam zu ihren Abſichten, als Malern, dienen, ohne daß ſie ſich die Mühe geben durften, die beſondern Urſachen derer Wirkungen, welche ſie vor ſich hatten, weiter zu unterſuchen. Es iſt in der That nicht wenig ſeltſam, daß der große Leonardo da Vinci (bey den vielen phyſikaliſchen Regeln, welche er zufälliger Weiſe in ſeiner Abhandlung vom Malen gegeben) nicht die geringſte Spur von etwas, das auf ein Lehrgebäude von dieſer Art hinausläuft, hat einfließen laſſen; beſonders da er ein Zeitverwandter des Michael Angelo war, von welchem man ſagt, daß er bloß an dem Rumpfe einer antiken Bildſäule (welche, wegen dieſes Umſtandes, unter dem Namen von Michael Angelos Torſo, oder Rücken, Fig. *, gar wohl bekannt iſt)* 54. Fig. 1. Taſ.
einen gewiſſen Grundſatz entdecket hat, welcher ſeinen Werken einen erhabenen Geſchmack gab, der den beſten Stücken des Alterthums gleich kömmt. Lamozzo, welcher zu eben derſelben Zeit von der Malerey ſchrieb, hat folgende dieſe Sage betreffende merkwürdige Stelle in dem 1. Buche des 1. Bandes: " Und weil mir " hier eine gewiſſe Regel des Michael Angelo beyfällt, welche viel " zu unſerem Vorhaben dienet, ſo will ich ſie nicht verheelen, und " die fernere Auslegung und den fernern Verſtand derſelben dem " verſtändigen Leſer überlaſſen. Es wird demnach erzählet, daß " einsmals Michael Angelo dem Maler Marcus de Sciena, ſei" nem Schüler, dieſe Erinnerung gegeben: er ſolle allezeit eine " Figur pyramidenförmig, ſchlangenförmig und mit Eins, Zwey " und Drey mannichfaltig machen. In dieſer Regel beſteht (nach " meiner Meynung) das ganze Geheimniß der Kunſt. Denn der " größte Reiz und das größte Leben, ſo ein Gemälde haben kan, " beſteht darinne, daß es eine Bewegung ausdrücke; welches die " Maler den Geiſt eines Gemäldes nennen. Nun iſt aber keine " Geſtalt ſo geſchickt, dieſe Bewegung auszudrücken, als die Ge" ſtalt der Flamme des Feuers, welches, nach dem Ariſtoteles und " den andern Philoſophen, das wirkſamſte unter allen Elementen " iſt, indem die Geſtalt der Flamme deſſelben am meiſten zur Be" wegung geſchickt iſt. Denn ſie hat einen Kegel, oder eine ſcharfe " Spitze, mit welcher ſie die Luft zu zertheilen ſcheinet, damit ſie

Eine ſchöne Figur und ihre Theile müſſen alle Zeit eine wellenförmige, ſchlangenförmige und geflammte Fo[rm] haben. Dieſe Art von Linien hat eine ſcheinbare Bewegung in ſich, welche der Wirkſamkeit der Flamme und der Schlange ſehr ähnlich iſt.

" alſo zu ihrer gehörigen Sphäre hinaufſteigen möge, daß alſo ein " Gemälde, welches dieſe Form hat, am ſchönſten iſt." *

Viele Schriftſteller haben nach dem Lamozzo in eben dieſen Worten die Beobachtung dieſer Regel auch angeprieſen, ohne den Verſtand derſelben zu begreifen. Denn wenn ſie nicht ſyſtematiſch eingeſehen worden, ſo hat die ganze den Reiz betreffende Materie nicht können verſtanden werden.

wellenförmige Auſſenlinien

ſchlangenförmige, geflammte Form

Du Fresnoy ſagt in ſeiner Kunſt zu malen: " Breitlaufende " fließende Auſſenlinien, welche wellenförmig gehen, geben nicht al= " lein dem Theile, ſondern auch dem ganzen Körper, einen Reiz; wie " wir an den Antinous und vielen andern antiken Figuren ſehen. " Eine ſchöne Figur und ihre Theile müſſen allezeit eine ſchlangen= " förmige und geflammte Form haben. Dieſe Art von Linien hat " natürlicher Weiſe, ich weis nicht, was, lebhaftes und eine ſcheinbare " Bewegung in ſich, welche der Wirkſamkeit der Flamme und der " Schlange ſehr ähnlich iſt." Hätte er nun verſtanden, was er geſagt, ſo hätte er, da er von dem Reize geredet, ſich nicht auf die folgende widerſprechende Art ausdrücken können. " Aber, die Wahr= " heit zu ſagen, dieſes iſt ein ſchweres Unternehmen, und ein ſeltenes " Geſchenk, welches der Künſtler mehr von der Hand des Himmels, " als von ſeiner eigenen Mühe und Arbeit, bekömmt." † Aber de Piles widerſpricht ſich in ſeinen Lebensbeſchreibungen der Maler noch mehr, wenn er ſagt, " ein Maler könne ihn (er meynt den Reiz) " bloß von der Natur haben, und er wiſſe nicht, daß er ihn " habe, noch in was für einem Grade er ihn habe, noch wie er ihn " ſeinen Werken mittheilet; und Reiz und Schönheit wären zwey

Reiz u. Schönheit

* Man ſehe Haydocks zu Oxford 1698. gedruckte Ueberſetzung.

† Man ſehe Drydens Ueberſetzung ſeines Lateiniſchen Gedichts von der Malerey, 28. Vers, und die Anmerkungen zu eben dieſen Zeilen, 155. Seite, welche alſo lauten: " Es iſt ſchwer " zu ſagen, was dieſer Reiz im Malen iſt. Man kan ihn viel leichter ſich vorſtellen und " verſtehen, als er mit Worten ausgedrücket werden kan. Er kömmt von den Erleuchtun= " gen eines vortrefflichen Verſtandes (welche aber nicht gelernet werden können) her, wo= " durch wir Dingen eine gewiſſe Wendung geben, welche ſie angenehm macht."

" verſchie=

„ verſchiedene Dinge; die Schönheit gefalle durch die Regeln, und
„ der Reiz ohne dieſelben.“

Alle Engliſche Schriftſteller, welche von dieſer Materie geſchrieben, haben dieſe Stellen nachgebethet. Daher iſt das *Je ne ſai quoi* ein Modeausdruck für den Reiz geworden.

Hieraus iſt klar, daß dieſe Regel, welche Michael Angelo vor ſo langer Zeit auf eine orakelmäßige Art gegeben, bis itzo geheimnißvoll geblieben und man das Gegentheil davon verſtanden hat. Die Verwunderung, daß dieſes ſo iſt, wird in gewiſſer Maaße abnehmen, wenn wir überlegen, daß ſie allezeit eben ſo wohl hat ein Widerſpruch zu ſeyn ſcheinen müſſen, als das dunkelſte Wortſpiel, welches jemals zu Delphos ausgeſprochen worden, weil gewundene Linien eben ſo oft die Urſache der Häßlichkeit, als des Reizes, ſind. Wenn ich dieſes an dieſem Orte auflöſen wollte, ſo würde ich dasjenige im voraus wegnehmen, was der Leſer im Werke ſelbſt der Länge nach abgehandelt finden wird.

Es giebt auch ſtarke Vorurtheile für die geraden Linien, als ob ſie die wahre Schönheit der menſchlichen Geſtalt, in welcher ſie niemals ſollten zu ſehen ſeyn, ausmachten. Ein mittelmäßiger Kenner glaubt, kein Seitengeſicht iſt ſchön ohne eine ſehr gerade Naſe, und wenn die Stirne mit derſelben gerade fortläuft, ſo denkt er, es iſt noch erhabener. Ich habe elende Schmiereveyen mit der Feder ziemlich theuer verkaufen geſehen, bloß weil ein oder zwey Seitengeſichter darauf waren, welche ſo ausſahen, wie das zwiſchen der 22. und 105. Fig. 1. Taf. und welche, wie es ein jeder thun könnte, mit verſchloſſenen Augen gemacht waren. Die gemeine Meynung, daß eine Perſon gerade ſeyn ſoll, wie ein Pfeil, und vollkommen aufgerichtet, iſt von dieſer Art. Wenn ein Tanzmeiſter ſeinen Schüler in der nachläßigen und reizenden Stellung des Antinous (6. Fig. 1. Taf.) ſehen ſollte, ſo würde er ſchreyen, er ſolle ſich ſchämen, zu ihm ſagen, er ſähe ſo krüpelicht aus, wie ein Bockshorn, und ihn den Kopf gerade halten heiſſen, wie er. Man ſehe die 7. Fig. 1. Taf.

Die Maler ſcheinen auf gleiche Art in ihren Werken in dieſer Sache nicht weniger getheilet zu ſeyn, als die Schriftſteller. Die Franzoſen, ausgenommen diejenigen, welche die Stücke des Alterthums oder die Italiäniſche Schule nachgeahmet haben, ſcheinen in allen ihren Gemälden die Schlangenlinie ſorgfältig vermieden zu haben, beſonders Anton Coypel, der Geſchichtmaler, und Rigaud, erſter Geſichtmaler Ludwigs XIV.

Rubens, deſſen Art zu zeichnen ganz urſprünglich war, bediente ſich einer großen fließenden Linie, als eines Grundes, welche ſich in allen ſeinen Werken zeigt, und ihnen ein edles Leben giebt. Aber er ſchien nicht mit dem bekannt zu ſeyn, was wir die ächte Linie nennen, von welcher wir hernach ſehr umſtändlich handeln wollen, und welche diejenige Freyheit giebt, die wir bey den beſten Italiäniſchen Meiſtern ſehen: ſondern er überhäufte vielmehr ſeine geſchlungenen Figuren gemeiniglich mit allzuſtarken S-gleichen Bogenzügen.

Raphael verwandelte nach ſeiner geraden und ſteifen Manier, als er Michael Angelos Werke und die antiken Bildſäulen ſah, plötzlich ſeinen Geſchmack in den Linien, und er war ſo erpicht auf die Schlangenlinie, daß er den Gebrauch derſelben auf eine lächerliche Art übertrieb, beſonders in ſeinem Kleidermalen, obgleich ſeine große Beobachtung des Natürlichen ihn nicht lange in ſeinem Irrthume ſtecken ließ.

Peter de Cortone hatte, durch Hülfe dieſer Linie, eine ſchöne Manier in ſeinem Kleidermalen.

Wir ſehen dieſen Grundſatz nirgends beſſer verſtanden, als in einigen Gemälden des Correggio, beſonders in ſeiner Juno und Irion. Doch ſind die Verhältniſſe ſeiner Figuren zuweilen ſo beſchaffen, daß ſie von einem gemeinen Schildmaler könnten verbeſſert werden.

Inzwiſchen verirrte ſich Albert Dürer, welcher mathematiſch zeichnete, niemals im geringſten in den Reiz, welches er bey den Abzeichnungen nach dem Leben bisweilen müßte gethan haben, wenn er nicht mit ſeinen eigenen unbrauchbaren Regeln von dem Verhältniſſe wäre gefeſſelt geweſen.

Aber

Aber was in dieſer Sache die meiſte Schwierigkeit mag gemacht haben, iſt dieſes, daß Vandyk, einer der beſten Geſichtmaler, welche in jeder Betrachtung, jemals bekannt geweſen, augenſcheinlich nicht an dieſe Art zu malen gedacht hat. Denn es ſcheint nicht der geringſte Reiz in ſeinen Gemälden zu ſeyn, als welchen die Natur ihm zufälliger Weiſe vorlegte. Man hat einen Kupferſtich der Herzogin von Wharton, (52. Fig. 2. Taf.) welchen van Gunſt nach einem ächten Gemälde von ihm geſtochen, welchem es durch und durch an aller Schönheit fehlt. Wäre ihm nun dieſe Linie als ein Grund bekannt geweſen, ſo hätte er alle Theile dieſes Gemäldes nicht mehr demſelben ſo zuwider zeichnen können, als Hr. Addiſon ein ganzes Blatt im Zuſchauer wider die Grammatik hätte ſchreiben können, wenn er es nicht mit Fleiß gethan hätte. Gleichwohl betiteln die Maler, wegen ſeiner andern großen Vorzüge, dieſen Mangel des Reizes in ſeinen Stellungen ꝛc. etwas ſimples; und, in der That, ſie verdienen öfters mit Recht dieſes Beywort.

Die Maler der itzigen Zeiten ſind nicht weniger ungewiß und einander widerſprechend geweſen, als die itzt gedachten Meiſter; ſie mögen es läugnen, wie ſie wollen. Hiervon wollte ich gern gewiß ſeyn, und gab alſo im Jahre 1745 ein Titelkupfer zu meinen in Kupfer geſtochenen Werken heraus, auf welches ich eine auf einem Farbenbrete liegende Schlangenlinie zeichnete, und dieſe Worte darunter ſetzte: **Die Linie der Schönheit.** Man biß bald an, und keine Egyptiſche Hieroglyphe machte jemals mehr zu ſchaffen, als dieſes eine Zeit lang. Maler und Bildhauer kamen zu mir, und fragten, was das bedeuten ſollte, weil ſie ſich ſo wenig drein finden konnten, als andere Leute, bis einige Erklärung davon gegeben ward. Alsdenn, aber nicht eher, brachten es einige heraus, daß es ihnen längſt bekannt geweſen wäre; obgleich der Grund, den ſie von den Eigenſchaften dieſer Linie angeben konnten, faſt gerade ſo hinlänglich war, als der Grund, welchen etwan ein Tagelöhner, welcher täglich mit dem Hebel umgeht, von dieſer Maſchine, als einer mechaniſchen Kraft, angeben kan.

Andere,

Andere, als gemeine Geſichtmaler und Abzeichner anderer Gemälde, läugneten, daß es eine ſolche Regel ſowohl in der Kunſt, als in der Natur, geben könnte, und ſagten, es wären alles nur Poſſen und Thorheit. Aber es war kein Wunder, daß dieſe Herren ein Ding, mit welchem ſie wenig, oder nichts, zu thun haben, nicht leicht begreifen konnten. Denn obgleich die Malerey des Malereyabzeichners manchmal in einem gemeinen Auge mit dem Originale, welches er nachmalet, um den Vorzug zu ſtreiten ſcheinen mag, ſo hat doch der Künſtler ſelbſt nicht mehr Geſchicklichkeit, natürlichen Witz, oder Einſicht, nöthig, als ein Tapetenwebergeſelle, welcher, wenn er nach einem Gemälde Stück vor Stück arbeitet, kaum weis, was er macht, und ob er einen Menſchen, oder ein Pferd, webt, ob er gleich zuletzt, ehe er es ſich faſt verſieht, ein ſchönes Tapetenſtück aus ſeinem Rahmen herauswindet, welches vielleicht eine von Le Brun gemalte Schlacht des Alexanders vorſtellet.

Da mich alſo der oben gedachte Kupferſtich, bey Erklärung der Eigenſchaften der Linie, in öftere Streitigkeiten verwickelte, ſo war ich überaus erfreut, zu finden, daß ſie (welche ich mir bey mir ſelbſt nur als einen Theil eines Lehrgebäudes vorgeſtellet hatte) ſo wohl von der obigen Regel des Michael Angelo unterſtützet ward. Dieſelbe ward mir zuerſt von D. Kennedy, einem gelehrten Alterthumsverſtändigen und Kenner, gezeigt, von welchem ich hernach die Ueberſetzung gekauft, woraus ich verſchiedene zu meiner Abſicht dienende Stellen genommen habe.

Wir wollen nunmehr uns bemühen, zu entdecken, was das Alterthum in der vorhabenden Materie für Licht giebt.

Egypten hat zuerſt, und hernach Griechenland, durch ihre Werke ihre große Geſchicklichkeit in den Künſten und Wiſſenſchaften, und unter andern in der Maler- und Bildhauerkunſt, gezeigt, von welchen allen man glaubt, daß ſie aus ihren großen Schulen der Weltweisheit entſprungen ſind. Pythagoras, Sokrates und Ariſtoteles ſcheinen den rechten Weg in der Natur für die Bemühungen der Maler und

Bild-

Bildhauer ſelbiger Zeiten gezeigt zu haben, (welchem ſie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, durch dieſe feinern Fußſteige gefolget haben, welchen ſie bey ihren beſondern Künſten folgen mußten) wie mit Grunde aus denen Antworten kan geſchloſſen werden, welche Sokrates dem Ariſtippus, ſeinem Schüler, und dem Maler Parrhaſius, die Richtigkeit, das erſte Grundgeſetz in der Natur, in Anſehung der Schönheit, betreffend, gegeben.

Ich bin gewiſſermaßen der Mühe überhoben, eine hiſtoriſche Nachricht von dieſen Künſten unter den Alten zu geben, indem ich ohngefähr über eine Vorrede zu einer Abhandlung, welche das Idealiſche Schöne betitelt iſt, gekommen bin. Dieſe Abhandlung* war von Lambert Hermanſon Ten Kate Franzöſiſch geſchrieben und von Jacob Chriſtoph le Blon ins Engliſche überſetzt worden, welcher in der Vorrede, da er von dem Verfaſſer redet, ſagt: " Seine vorzügliche
" Wiſſenſchaft, welche ich itzo bekannt mache, kömmt von der Ueber-
" einſtimmung der alten Griechen, oder von dem Schlüſſel zu allen
" harmoniſchen Verhältniſſen in der Maler-, Bildhauer-, Bau-,
" Tonkunſt ꝛc. her, welchen Pythagoras nach Griechenland mit nach
" Hauſe brachte. Denn nachdem dieſer große Weltweiſe nach Phö-
" nicien, Egypten und Chaldäa gereiſet war, wo er mit den Gelehrten
" umgieng, ſo kam er ohngefähr im Jahre der Welt 3484, 520 Jahre
" vor der chriſtlichen Zeitrechnung, aus Griechenland wieder zurück,
" und brachte viel vortreffliche Entdeckungen für das Wohl ſeiner
" Mitbürger mit, worunter die Uebereinſtimmung eine der beträcht-
" lichſten und nützlichſten war.

" Nach ihm (und nicht eher) fiengen die Griechen, durch Hülfe
" dieſer Uebereinſtimmung, an, andere Völker in Wiſſenſchaften und
" Künſten zu übertreffen. Denn da ſie vor dieſer Zeit ihre Gott-
" heiten in ſchlechten menſchlichen Figuren vorſtellten, ſo fiengen die
" Griechen nunmehro an, ſich in das idealiſche Schöne einzulaſſen,
" und Pamphilius, (welcher ſich in dem Jahre der Welt 3641, 363
" Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, berühmt machte, und wel-

* Iſt in A. Millars Verlage 1732 herausgekommen.

cher zeigte, daß ſich niemand ohne die Mathematik im Malen hervorthun könne) der Schüler des Pauſias und Lehrmeiſter des Apelles, war der erſte, welcher die gedachte Uebereinſtimmung künſtlich bey der Malerkunſt anbrachte, wie ſie denn auch um eben dieſelbe Zeit die Bildhauer, Baumeiſter ꝛc. bey ihren verſchiedenen Künſten anzubringen anfiengen; ohne welche Wiſſenſchaft die Griechen eben ſo unwiſſend würden geblieben ſeyn, als ihre Voraͤltern.

" Sie trieben ihre Verbeſſerungen in der Zeichen-, Maler-, Bau-, Bildhauerkunſt ꝛc. ſo hoch, bis ſie die Wunder der Welt wurden, beſonders, nachdem die Aſier und Egyptier (welche vorher die Lehrer der Griechen waren) nach der Zeit und durch die Verwüſtungen des Krieges alle ihre Vortrefflichkeit in Wiſſenſchaften und Künſten verlohren hatten, welche hernach alle übrigen Völker den Griechen zu danken hatten, ohne daß ſie im Stande waren, ſie auch nur nachzuahmen.

" Denn wir finden nicht, daß ſie, als die Römer Griechenland und Aſien erobert und die beſten Gemälde und geſchickteſten Künſtler nach Rom gebracht hatten, den großen Schlüſſel der Wiſſenſchaft, die Uebereinſtimmung, von welcher ich itzo rede, entdecket haben: ſondern ihre beſten Stücke wurden von Griechiſchen Künſtlern gemacht, welche, wie es ſcheint, nicht Luſt hatten, ihr Geheimniß der Uebereinſtimmung mitzutheilen, weil ſie ſich entweder, indem ſie das Geheimniß unter ſich behielten, zu Rom unentbehrlich machen wollten, oder etwan, weil die Römer, welche vornehmlich nach einer allgemeinen Herrſchaft trachteten, nicht neugierig genug waren, dem Geheimniſſe nachzuforſchen, indem ſie die Wichtigkeit deſſelben nicht einſahen, auch nicht verſtunden, daß ſie ohne daſſelbe niemals die große Kunſt der Griechen erreichen konnten; ob man gleich dem ohngeachtet geſtehen muß, daß ſich die Römer derer Verhältniſſe gut bedienten, welche die Griechen lange vorher auf gewiſſe beſtimmte Regeln, zufolge ihrer alten Uebereinſtimmung, gebracht hatten. Und die Römer konnten nicht zu dem glücklichen

" Gebrau-

„ Gebrauche der Verhältniſſe gelangen, ohne die Uebereinſtimmung „ ſelbſt zu begreifen.“

Dieſe Nachricht ſtimmt mit dem überein, was man beſtändig in Italien anmerket, wo die Griechiſchen und Römiſchen Stücke, ſowohl in Münzen, als Bildſäulen, eben ſo zu unterſcheiden ſind, wie die Buchſtaben ihrer beyden Sprachen.

Da mir alſo die Vorrede Dienſte gethan hatte, ſo hoffte ich, wegen der Aufſchrift des Buches, (und wegen der Verſicherung des Ueberſetzers, daß der Verfaſſer durch ſeine große Gelehrſamkeit das Geheimniß der Alten entdeckt habe) ich würde etwas darinnen antreffen, welches dem vor mir habenden Einwurfe zu Hülfe kommen oder ihn bekräftigen würde: aber ich betrog mich ſehr, indem ich nichts dergleichen, und keine Erklärung, ja nicht einmal eine Nachhohlung deſſen, was mich erſt auf eine angenehme Art beunruhigte, nämlich des Worts Analogie oder Uebereinſtimmung, fand. Ich habe dem Leſer eine Probe in ſeinen eigenen Worten gegeben, woraus zu ſehen iſt, in wie fern der Verfaſſer dieſes große Geheimniß der Alten, oder den großen Schlüſſel der Wiſſenſchaft, wie es der Ueberſetzer nennt, entdecket hat.

„ Der erhabene Theil, welchen ich ſo hochſchätze, und von welchem „ ich angefangen, zu reden, iſt ein wirkliches *Je ne ſai quoi*, oder ein „ den meiſten Leuten unbeſchreibliches Etwas, und es iſt der wichtig„ ſte Theil für alle Kenner. Ich will es eine harmoniſche Eigenſchaft „ nennen, welche eine rührende oder bewegende Einheit, oder eine „ pathetiſche Uebereintreffung oder Eintracht nicht allein jedes Gliedes „ ſeines Körpers, ſondern auch jedes Theils des Gliedes, zu welchem „ es, als ein Theil, gehört, iſt. Es iſt auch eine unendliche Man„ nichfaltigkeit der Theile, obgleich, in Anſehung jeder verſchiede„ nen Sache, eine übereinkommende, ſo, daß die ganze Stellung, und „ die ganze Anlegung der Kleidungen jeder Figur zu der erwähnten „ Sache gehören und mit ihr übereinſtimmen müſſen. Kurz, es iſt „ ein wahres Decorum, ein Wohlſtand oder eine richtige Ordnung

" der Begriffe, ſowohl in Anſehung des Geſichts und der Statur, als
" auch der Stellungen. Ein offener Kopf, welcher ſich in dem Idea-
" liſchen hervor thun will, ſollte, glaube ich, ſich dieſes ſelbſt aufgeben,
" da es die vornehmſte Bemühung der berühmteſten Künſtler gewe-
" ſen. In dieſem Stück können die großen Meiſter nicht nachgeah-
" met werden, auſſer von ſich ſelbſt, oder von denen, welche ſchon
" weit in der Einſicht in das Idealiſche gekommen, und welche die
" Regeln oder Geſetze der maleriſchen und poetiſchen Natur eben ſo
" gut einſehen, als dieſe Meiſter, ob ſie ihnen gleich in dem erhabenen
" Geiſte der Erfindung weichen müſſen.

Die Worte in dieſer angeführten Stelle, " es iſt auch eine unendliche Mannichfaltigkeit der Theile, " ſcheinen, dem erſten Anſehen nach, einen Verſtand zu haben: aber der übrige Theil des Abſchnitts macht ihn ganz zunichte, und alle die übrigen Seiten ſind, der Gewohnheit nach, mit Beſchreibungen von Gemälden angefüllet.

Da nun ein jeder das Recht hat, zu muthmaßen, was denn dieſe Entdeckung der Alten ſeyn mag, ſo will ich zeigen, daß ſie ein Schlüſſel zu der ganzen Wiſſenſchaft der Mannichfaltigkeit, ſowohl in der Form, als auch in der Bewegung, iſt. Shakeſpear, welcher die tiefſte Einſicht in die Natur hatte, hat alle Reizungen der Schönheit in zwey Worte, unendliche Mannichfaltigkeit, gebracht, wo er, da er von der Gewalt der Cleopatra über den Antonius redet, ſagt:

Endloſe Mannichfaltigkeit
Verderbten ihr nicht Läng' und Zeit.

2. Aufz. 3. Auftr.

Man hat allezeit angemerket, daß die Alten ihre Lehren dem gemeinen Manne geheimnißvoll machten und ſie vor denen, welche nicht zu ihren beſondern Secten und Geſellſchaften gehörten, durch Sinnbilder und Hieroglyphen, geheim hielten. Lamozzo ſagt im 29. Hauptſt. des 1. Buchs: " Die Griechen forſchten, zur Nachahmung des Alter-
" thums, das mit Recht berühmte Verhältniß, worinne die rechte
" Vollkom-

" Vollkommenheit der auserleſenſten Schönheit und Anmuth zu ſehen
" iſt, aus, indem ſie dieſelbe der Venus, der Göttin von göttlicher
" Schönheit, wovon alle Schönheit der niedern Dinge ihren Urſprung
" hat, in einem dreyeckigen Glaſe zueigneten."

Wenn wir vorausſetzen, daß dieſe Stelle gegründet iſt, können wir es nicht auch für wahrſcheinlich halten, daß das Sinnbild in dem dreyeckigen Glaſe der Linie ähnlich iſt, welche Michael Angelo anpries? beſonders wenn bewieſen werden kan, daß die dreyeckige Form des Glaſes und die Schlangenlinie ſelbſt die zwey allereigentlichſten Figuren ſind, welche man ausdenken kan, um nicht allein Schönheit und Reiz, ſondern auch die ganze Ordnung der Form, damit anzuzeigen.

In der Nachricht, welche Plinius von dem Beſuche giebt, den Apelles bey dem Protogenes abſtattete, iſt ein Umſtand, welcher dieſe Vermuthung beſtärket. Ich hoffe, es wird mir erlaubt ſeyn, die Geſchichte zu wiederholen. Als Apelles von dem Ruhme des Protogenes gehöret hatte, reiſete er nach Rhodes, ihn zu beſuchen. Weil er ihn aber nicht zu Hauſe fand, ſo ließ er ſich ein Bret geben, auf welches er eine Linie zog, wobey er der Magd ſagte, aus dieſer Linie würde ihr Herr ſehen, wer ihn hätte beſuchen wollen. Wir haben nicht deutliche Nachricht, was das wohl für eine Linie war, welche einen der vornehmſten von ſeiner Kunſt ſo beſonders anzeigen konnte. Wenn ſie nur ein Strich (aber ſo fein, als ein Haar, wie Plinius der Meynung zu ſeyn ſcheinet) war, ſo konnte ſie unmöglich, auf irgend eine Weiſe, die Geſchicklichkeit eines großen Malers anzeigen. Wenn wir aber ſetzen, daß es eine Linie von irgend einer auſſerordentlichen Eigenſchaft geweſen, dergleichen, wie man ſehen wird, die Schlangenlinie iſt, ſo hätte Apelles keine beſſere gnugthuende Unterzeichnung des Compliments, welches er dem Protogenes gemacht hatte, hinterlaſſen können. Als dieſer nach Hauſe kam, merkte er es und zeichnete eine feinere, oder vielmehr eine eigentlichere Linie, in dieſelbe, um dem Apelles, wenn er wieder käme, zu zeigen, daß er ſeine Meynung verſtünde. Er kam bald wieder, und die Antwort gefiel ihm wohl, welche Protogenes für ihn hinterlaſſen hatte. Er ward dadurch über-

zeugt, daß ihm das Gerücht Gerechtigkeit habe wiederfahren laſſen, und, nachdem er die Linie nochmals verbeſſert hatte, indem er ſie vielleicht mehr richtig ſchön gemacht, nahm er ſeinen Abſchied. Auf dieſe Art kan die Geſchichte begreiflich gemacht werden, da ſie ſo, wie ſie gemeiniglich genommen worden, niemals, auſſer als ein lächerliches Mährchen, hat können verſtanden werden.

Laßt uns zu dieſem hinzuſetzen, daß faſt nicht eine einzige Egyptiſche, Griechiſche, oder Römiſche Gottheit iſt, welche nicht eine gewundene Schlange, ein gewunden Füllhorn, oder ein auf dieſe Art gewundenes Sinnbild zu ſeiner Begleitung hat. Die zwey kleinen Köpfe (über dem Bruſtbildſtücke des Herkules, 4. Fig. 1. Taf.) der Göttin Iſis, wovon der eine mit einer Kugel zwiſchen zwey Hörnern, und der andere mit einer Lilie * gekrönet iſt, ſind von dieſer Art. Harpokrates, der Gott des Stillſchweigens, iſt noch merklicher ſo, indem er ein großes gewundenes Horn, welches ihm an der Seite aus dem Kopfe heraus gewachſen iſt, ein Füllhorn in ſeiner Hand und noch eins bey ſeinen Füßen hat, mit einem auf ſeine Lippen gelegten Finger, um die Verſchwiegenheit anzuzeigen. (Man ſehe Montfaucons Alterthümer.) Und es iſt eben ſo merkwürdig, daß die Gottheiten barbariſcher und Gothiſcher Völker irgend eine von dieſen ſchönen Formen, als ihnen zugehörig, niemals gehabt haben, noch itzo haben. Wie ganz leer von dieſen Zierrathen ſind nicht die Chineſiſchen Pagods, und was für ein ſchlechter Geſchmack zeigt ſich nicht in allen ihren Verſuchen in der Maler- und Bildhauerkunſt, ob ſie ſie gleich mit ſo ſehr großer Sauberkeit ausarbeiten. Die ganze Nation ſcheint in Anſehung dieſer Sachen nur ein Auge zu haben. Dieſes Uebel folgt natürlich aus den Vorurtheilen, die ſie bey Nachmachung anderer ihrer Werke einſaugen, welches die Alten ſelten gethan zu haben ſcheinen.

* Die Blätter dieſer Blume windeu ſich, indem ſie wachſen, nach verſchiedenen Seiten auf eine angenehme Art; wie man aus der 43. Figur auf der erſten Tafel beſſer ſehen kan. Aber es giebt eine artige kleine Blume, Herbſtſaubrod genannt, 47. Fig. deren Blätter nur nach einer Seite zierlich gewunden ſind.

Ueberhaupt iſt klar, daß die Alten dieſe Künſte auf eine ganz andere Art lernten, als die Neuern. Lamozzo ſcheint zum Theil hieran gedacht zu haben, wenn er in der Eintheilung ſeines Werks, auf der 9. Seite, ſagt: „ Es giebt ein zweyfaches Verfahren in allen Künſten und Wiſſenſchaften. Das eine wird die Ordnung der Natur, und das andere die Ordnung des Unterweiſens genennet. Die Natur verfährt nach der Ordnung, indem ſie mit dem Unvollkommenen, als dem Beſondern, anfängt, und mit dem Vollkommenen, als dem Allgemeinen, endiget. Wenn nun bey dem Erforſchen der Dinge unſer Verſtand nach dieſer Ordnung verfährt, ſo wird dieſes ohne Zweifel die vollkommenſte und leichteſte Methode ſeyn, welche erdacht werden kan. Denn wir fangen Dinge aus ihren erſten und unmittelbaren Gründen zu kennen an, ꝛc. Und dieſes iſt nicht nur meine, ſondern auch des Ariſtoteles Meynung." Aber da er des Ariſtoteles Meynung unrecht verſteht, und gänzlich von deſſen Ermahnung abweicht, ſo ſagt er hernach: „ Wenn wir alle dieſe in unſerm Verſtande faſſen könnten, ſo würden wir ſehr weiſe ſeyn: aber es iſt unmöglich;" und nachdem er einige dunkele Urſachen, warum er ſo denket, angegeben, ſo ſagt er: „ er entſchließe ſich, der Ordnung des Unterweiſens zu folgen;" welches alle Schriftſteller von der Malerey auf gleiche Weiſe bisher gethan haben.

Hätte ich die vorhergehende Stelle geſehen, ehe ich dieſen Verſuch unternommen, ſo würde ſie mich wahrſcheinlicher Weiſe bewogen haben, Halte zu machen, und mich abgeſchrecket haben, dasjenige zu wagen, was Lamozzo ein unmögliches Unternehmen nennet. Aber da ich bey den vorhin gedachten Streitigkeiten wahrnahm, daß der Strom gemeiniglich auf mich loß gieng, und daß verſchiedene meiner Gegner meine Beweiſe lächerlich gemacht hatten, ob ſie ſich dieſelben gleich täglich zu Nutzen machten und ſie ſogar mir ins Geſicht für ihre eigenen ausgaben, ſo fing ich an, zu wünſchen, daß etwas über dieſe Materie heraus gegeben werden möchte, und ich machte mich alſo an verſchiedene meiner Freunde, welche ich für fähig hielt, die Feder für mich zu führen, indem ich mich erboth, ihnen mündlich Materialien an die Hand zu geben. Da ich aber dieſe Methode nicht für thulich

befand, weil es ſchwer iſt, die Begriffe eines andern auszudrücken, beſonders in einer Materie, welche ihm entweder unbekannt, oder in ihrer Art neu war, ſo war ich genöthiget, es zu verſuchen, ſolche Worte zu finden, welche meine eigenen Begriffe am beſten ausdrücketen, indem ich mich ſchon zu weit eingelaſſen hatte, als daß ich die Fahne wieder hätte ſollen einziehen können. Nachdem ich alſo die Materie ſo gut, als ich konnte, geordnet und ſie in die Form eines Buchs gebracht hatte, ſo unterwarf ich es dem Urtheile ſolcher Freunde, auf deren Aufrichtigkeit und Geſchicklichkeit ich am beſten Staat machen konnte, und beſchloß, nach ihrem Beyfall oder Misvergnügen darüber, es heraus zu geben oder zu unterdrücken. Als aber ihre günſtige Meynung von der Handſchrift öffentlich bekannt ward, ſo gab ſie der Unternehmung ſo ein Anſehen, welches bald die Gelaſſenheit derjenigen änderte, welche ein beſſeres Vertrauen zu meinem Penſel, als zu meiner Feder, gehabt hatten, und verwandelte ihr Hohngelächter in Verlangen, beſonders da mir eben dieſelben Freunde ein gütiges Anerbiethen, das Werk zum Drucke zu bringen, gethan hatten. Und hier muß ich mich beſonders einem Herrn dafür für verpflichtet erkennen, daß er wenigſtens ein Drittheil der Wortſetzung durchgeſehen und verbeſſert hat. Bey ſeiner Abweſenheit und wegen ſeiner Abhaltungen kamen verſchiedene Bogen ohne einigen Beyſtand unter die Preſſe, und das Uebrige ward bey Gelegenheit von einem Paar andern Freunden durchgegangen. Wenn man einige Unrichtigkeiten in der Schreibart finden wird, ſo will ich gern geſtehen, daß ſie alle mein eigen ſind; und ich bekenne, ich frage nicht viel darnach, wenn man nur finden wird, daß die Materie überhaupt nützlich iſt, und, bey der Anwendung derſelben, mit der Wahrheit und Natur übereinſtimmet. Wenn der Leſer für gut befinden wird, in dieſen weſentlichen Puncten irgend einige Irrthümer zu verbeſſern, ſo wird es mir ein empfindliches Vergnügen und dem Werke viel Ehre machen.

Nachricht.

Nachricht.

Damit man die Figuren, welche auf den beyden zu dieſem Werke gehörigen Kupferſtichen angewieſen werden, deſto leichter finden möge, ſo ſind die Anweiſungen meiſtentheils an den Rand geſetzt. Fig. T. 1. Taf. heißt ſo viel, als oben auf der 1. Tafel, L. 1. Taf. zur Linken, R. 1. Taf. zur Rechten, B. 1. Taf. unten. Und wo man ſich auf eine Figur in der Mitte einer von beyden Kupfertafeln beziehet, da iſt ſie nur alſo bemerket: Fig. 1. Taf. oder Fig. 2. Taf.

Inhalt.

Einleitung. Der Nutzen und der Vortheil, welchen man davon hat, wenn man dichte Gegenſtände nur als aus Linien zuſammengeſetzte dünne Schalen, gleich der äuſerſten Haut einer Zwiebel, betrachtet. 1. Seite.

I. Hauptſtück. Von der Richtigkeit. 1.

II. Hauptſtück. Von der Mannichfaltigkeit. 3.

III. Hauptſtück. Von der Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit, oder Symmetrie. 5.

IV. Hauptſtück. Von der Einfachheit, oder Deutlichkeit. 8.

V. Hauptſtück. Von der Verwickelung. 10.

VI. Hauptſtück. Von der Größe. 15.

VII. Haupt=

VII. Hauptſtück. Von den Linien. 23. Seite.

VIII. Hauptſtück. Aus was für einer Art von Theilen und wie angenehme Formen zuſammengeſetzt ſind. 25.

IX. Hauptſtück. Von Zuſammenſetzungen mit der Wellenlinie. 33.

X. Hauptſtück. Von Zuſammenſetzungen mit der Schlangenlinie. 35.

XI. Hauptſtück. Von dem Verhältniß. 50.

XII. Hauptſtück. Von Licht und Schatten, und der Art, wie Gegenſtände dem Auge durch dieſelben vorgeſtellet worden. 74.

XIII. Hauptſtück. Von der Zuſammenſetzung in Anſehung des Lichts, des Schattens, und der Farben. 86.

XIV. Hauptſtück. Von dem Farbengeben. 92.

XV. Hauptſtück. Von dem Geſichte. 1. In dem erhabenſten Geſchmacke, und umgekehrt. 2. In Anſehung des Charakters und des Ausdrucks. 3. Von der Art, auf welche ſich die Linien des Geſichts von der Kindheit an fernerhin verändern, und die verſchiedenen Alter zeigen. 100.

XVI. Hauptſtück. Von der Stellung. 112.

XVII. Hauptſtück. Von der Handlung. 1. Eine neue Art, eine leichte und reizende Bewegung der Hand und der Armen zu erlangen. 2. Von dem Kopfe, ꝛc. 3. Vom Tanzen, beſonders von der Menuet. 4. Von Contertänzen, und endlich von der theatraliſchen Handlung. 115.

Einleitung.

Ich übergebe der Welt einen kurzen Verſuch mit zwey erläuternden Kupferplatten, worinnen ich mich bemühen werde, zu zeigen, was in der Natur für Gründe liegen, welche machen, daß wir die Geſtalten mancher Körper ſchön und anderer ihre häßlich, einige reizend und andere abſcheulich nennen. In dieſer Abſicht betrachte ich genauer, als bisher geſchehen, die Eigenſchaft und die verſchiedenen Verbindungen derjenigen Linien, durch welche in dem Gemüthe die Begriffe aller mannichfaltigen Formen, welche man ſich nur vorſtellen kan, entſtehen. Anfänglich möchte vielleicht das ganze Unternehmen ſowohl, als die Kupferſtiche, mehr ſcheinen, die Abſicht zu haben, unnütz zu beluſtigen und zu verwirren, als mit Nutzen zu ergetzen und zu unterrichten. Aber ich bin überzeugt, daß, wenn man die Exempel in der Natur, auf welche man ſich in dieſem Verſuche beziehet, genau wird erwogen und nach den in denſelben feſtgeſetzten Gründen unterſucht haben, man ihn einer ſorgfältigen und aufmerkſamen Durchleſung würdig ſchätzen wird; und ich zweifele auch nicht, daß man ſelbſt die Kupferſtiche aufmerkſam betrachten wird, wenn man finden wird, daß faſt jede Figur auf denſelben (wie wunderlich ſie auch untereinander geworfen zu ſeyn ſcheinen) ſich auf etwas gewiſſes in dem Verſuche beziehet, um der Einbildungskraft des Leſers zu helfen, wenn er die Urbilder in der Kunſt oder Natur nicht ſelbſt vor Augen hat.

Und auf dieſer Seite wird man hoffentlich meine Kupferſtiche betrachten, und erwägen, daß die Figuren auf denſelben, auf welche ich

mich beziehe, gar nicht als ſelbſt Exempel von dem, was ſchön und reizend iſt, ſondern bloß in der Abſicht da ſind, dem Leſer zu zeigen, was für Arten der Gegenſtände er in der Natur oder in den Werken der größten Meiſter betrachten und unterſuchen muß. Man hat alſo meine Figuren eben ſo zu betrachten, wie diejenigen, welche ein Mathematiker mit der Feder macht, um der Einbildungskraft bey Begreiflichmachung ſeiner Demonſtration zu helfen, obgleich eine Linie darinnen entweder nicht vollkommen gerade iſt, oder nicht juſt diejenige Krümmung hat, von welcher er handelt. Gewiß, ich habe mich hier ſo wenig bemühet, es ſchön zu machen, daß ich recht mit Fleiß am wenigſten nach der Strenge verfahren habe, wo man die meiſte Schönheit vermuthen ſollte; damit man nicht, zum Nachtheil des Werks ſelbſt, zu ſehr an den Figuren möchte hängen bleiben. Denn ich muß geſtehen, daß ich gar wenig Hoffnung habe, daß diejenigen, welche, durch einen beſſern Geſchmack geleitet, in die Geheimniſſe der Maler- und Bildhauerkunſt eingeführet worden, meine Zeichnungen überhaupt günſtig und aufmerkſam betrachten werden. Noch viel weniger erwarte, oder, die Wahrheit zu geſtehen, verlange ich die Zufriedenheit derjenigen Art Leute, deren Nutzen es gemäß iſt, allen denjenigen Unterricht zu verachten, welcher uns mit unſern eigenen Augen ſehen lehret.

Es wird nicht nöthig ſeyn, anzumerken, daß einige der Letztgedachten nicht nur diejenigen, welche von den erſtern abhängen, ſondern auch oft die einzigen Lehrer und Leiter derſelben, ſind. Aber auf was für Art ſie auswärts ſo betrachtet werden, kan man zum Theil aus einer lächerlichen Vorſtellung † derſelben ſehen, welche von einem von dem Herrn Pond herausgegebenen Kupferſtiche genommen und von dem Ritter Ghezzi zu Rom gezeichnet worden.

† 1. Fig. T. 1. Taf.

Denen alſo, deren Urtheile ohne Vorurtheile ſind, unterwerfe ich dieſes kleine Werk mit viel Vergnügen; denn dieſe ſind es, welche mich bisher am meiſten verpflichtet haben, und von welchen ich itzo die meiſte Aufrichtigkeit zu erwarten Urſach habe.

Ich wollte alſo gern, daß ſolche meiner Leſer verſichert wären, daß, ob ſie gleich vielleicht durch prächtige Kunſtwörter, ſchwere Namen, und durch das Paradiren ſcheinbar vortrefflicher Sammlungen von Gemälden und Bildſäulen, in die Furcht gejagt und überhäuft worden, dieſelben gleichwohl, Frauenzimmer ſowohl, als Mannsperſonen, auf einem viel beſſern Wege ſind, eine vollkommene Kenntniß des Schönen und Reizenden, ſowohl in künſtlichen, als natürlichen Körpern, indem ſie ſelbige auf eine ſyſtematiſche, aber auch zugleich gemeine Art betrachten, zu erlangen, als diejenigen, welche durch dogmatiſche, bloß von den Ausübungen der Kunſt hergenommene Regeln, eingenommen worden. Ja, ich wage es, zu ſagen, daß ſie dieſe Kenntniß geſchwinder und vernünftiger erlangen werden, als ſelbſt ein erträglicher Maler, welcher eben dieſe Vorurtheile eingeſogen hat.

Je allgemeiner vielleicht dieſer Begriff iſt, daß bloß Maler und Kenner das Recht haben, dergleichen Sachen zu beurtheilen, deſto nöthiger iſt es, dasjenige ſo ſehr, als möglich, zu erläutern und zu beſtätigen, was im vorhergehenden Abſatze nur bejahet worden, nämlich, daß ſich niemand, aus Mangel ſolcher vorläufigen Einſicht, ſoll abſchrecken laſſen, ſich in dieſe Unterſuchung einzulaſſen.

Die Urſache, warum Perſonen, welche eine Kenntniß der Gemälde zu erlangen geſucht, ihre Augen hierzu weniger geſchickt gemacht haben, als andere, iſt dieſe, daß ihre Gedanken gänzlich und beſtändig überhäuft beſchäftiget geweſen, die verſchiedenen Manieren, auf welche die Gemälde gemalt ſind, die Geſchichte, die Namen und die Charaktere der Meiſter, und viel andere zu dem mechaniſchen Theile der Kunſt gehörige kleine Umſtände, zu erwägen und zu behalten, und wenig, oder keine Zeit, angewendet worden, diejenigen Begriffe von den Gegenſtänden in der Natur ſelbſt, welche ſie in ihren Gemüthern haben ſollten, vollkommen zu machen. Denn da ſie alſo ihre erſten Begriffe von nichts, als Nachahmungen, ſich eigen gemacht und angenommen, und zu oft eben ſowohl in die Fehler, als in die Schönheiten derſelben, ſich verliebet, ſo verlaſſen

ſie mit der Zeit, auf gewiſſe Weiſe, gänzlich, oder überſehen zum wenigſten die Werke der Natur, bloß darum, weil dieſe nicht mit dem übereinſtimmen, wovon ihre Gemüther vorher ſo ſtark eingenommen worden.

Befände ſich die Sache nicht wirklich an dem, ſo würde manch Hauptgemälde, welches itzo die Cabineter der Liebhaber in allen Ländern zieret, ſchon längſt zum Feuer ſeyn verdammet worden; es würde auch nicht möglich geweſen ſeyn, daß die Venus und der Cupido, welche in der Figur † vorgeſtellet ſind, den Weg in das vornehmſte Zimmer eines Palaſts gefunden hätten.

† Unter der 49. Fig. T. 1. Taf.

Es iſt auch klar, daß das Auge des Malers nicht im geringſten geſchickter iſt, dieſe neuen Eindrücke zu bekommen, welches auf gleiche Art zu ſehr von den Werken der Kunſt geblendet iſt. Denn er iſt auch fähig, nach dem Schatten zu greifen, und das Weſentliche fahren zu laſſen. Dieſer Jrrthum findet hauptſächlich bey denen Statt, welche nach Rom gehen, ſich, wie ſie gemeiniglich wollen, in ihrer Kunſt vollkommen zu machen, doch ohne die äuſerſte Sorgfalt, indem ſie das ſchädliche Anſehen als Kenner annehmen, anſtatt, daß ſie ſich als Maler aufführen ſollten; und je ſchlechter ſie auf dieſe Art in ihren eigenen Künſten werden, deſto größer werden ſie in der Kunſt der Kenner. Als eine Beſtätigung dieſer ſcheinbar paradoxen Meynung, hat man jederzeit in allen Auctionen von Gemälden bemerket, daß die allerſchlechteſten Maler als die allergeſchickteſten Richter da ſitzen, welchen man allein glaubt, und zwar, wie ich vermuthe, wegen ihrer Uneigennützigkeit.

Jch fürchte, dieſes wird guten Theils mehr das Anſehen einer Empfindlichkeit haben und in der Abſicht geſchrieben zu ſeyn ſcheinen, die Einwürfe derjenigen, welche die Fehler dieſes Werks nicht wohl in ein gutes Licht ſetzen können, zu ſchwächen, als bloß, wie oben geſagt worden, diejenigen von meinen Leſern aufzumuntern, welche weder Maler, noch Kenner ſind; und ich will auch ſo aufrichtig ſeyn, und geſtehen, daß etwas davon wahr ſeyn kann: aber

zugleich

zugleich kan ich auch nicht zugeben, daß dieſes allein ein hinlänglicher Bewegungsgrund geweſen ſeyn ſollte, es zu wagen, jemanden zu beleidigen, hätte es nicht, auſſer dem, was ſchon angeführet worden, eine andere Betrachtung, welche bey gegenwärtigem Vorhaben mehr ſagen will, nothwendig gemacht. Ich meyne die mit dem ſtärkſten Scheine der Richtigkeit begleitete Voraugenlegung der erſtaunlichen Veränderungen, welche die Gegenſtände in den vorgefaßten Meynungen und Vorurtheilen, wovon das Gemüth eingenommen iſt, ſcheinbar leiden. Ein Betrug, vor welchem ſich diejenigen, welche die Gegenſtände recht zu ſehen lernen wollen, gar ſehr in Acht zu nehmen haben.

Obgleich die bereits gegebenen Beyſpiele ſehr offenbar ſind, ſo iſt es doch, (als eine fernere Beſtätigung davon, und zum Troſt derer, welche ſich etwan durch das, was geſagt worden, ein wenig beleidiget finden) gewiß wahr, daß Maler von jeder Art ſtärkere Beyſpiele der faſt unvermeidlichen Macht des Vorurtheiles ſind, als irgend eine andere Art Leute.

Alle die ſogenannten Manieren, ſo gar der gröſten Meiſter, von welchen man weis, daß ſie ſo ſehr von einander, und alle von der Natur unterſchieden ſind, was ſind ſie anders, als eben ſo viel ſtarke Proben ihrer unverletzlichen Neigung, mit welcher ſie der Unrichtigkeit anhängen, weiche in die in ihren eigenen Augen und durch Eigendünkel ſo ſcheinende feſtgeſetzte Richtigkeit eingehüllet iſt? Rubens würde, aller Wahrſcheinlichkeit nach, an der trocknen Maniere des Pouſſin eben ſo einen Misfallen gehabt haben, als Pouſſin über die ausſchweifende Manier des Rubens bezeigte. Die Vorurtheile ſchlechter angehender Künſtler von den Unvollkommenheiten ihrer eigenen Stücke ſind noch erſtaunlicher. Ihre Augen ſind ſo hurtig in Entdeckung anderer ihrer Fehler, als gänzlich blind ſie zu gleicher Zeit, in Anſehung ihrer eigenen, ſind! In der That, es würde gut für uns alle ſeyn, wenn einer von Gullivers Fliegenwedeln immer bey unſern Ellbogen ſeyn

könnte,

könnte, um uns bey jedem Streiche daran zu erinnern, wie ſehr Vorurtheil und Eigendünkel unſere Augen verblenden.

Aus dem, was geſagt worden, iſt hoffentlich klar, daß diejenigen, welche für nichts, es ſey, was es wolle, weder durch ihre eigene Ausübung, noch durch anderer ihren Unterricht, eine vorzügliche Meynung haben, am geſchickteſten ſind, die Wahrheit der in den folgenden Blättern vorgetragenen Gründe zu unterſuchen. Weil aber vielleicht nicht ein jeder Gelegenheit gehabt hat, genugſam mit den Beyſpielen bekannt zu werden, welche ich gegeben habe, ſo will ich ein ganz gemeines geben, welches ihnen auf die Wahrnehmung tauſend anderer helfen kann. Wie ſtuffenweiſe gewöhnt ſich das Auge ſo gar an eine unanſehnliche Kleidung, indem es mehr und mehr die Mode faßt, und wie bald gelangt es wieder zu ſeinem Misvergnügen über dieſelbe, wenn ſie ihm nicht mehr vorkömmt, und wenn eine neue in dem Gemüthe Beſitz genommen hat! So unbeſtimmt iſt der Geſchmack, wenn er auf keinen feſten Gründen ruhet!

Dem ungeachtet habe ich geſagt, daß ich willens bin, die Verſchiedenheit derer Linien genau zu betrachten, welche machen, daß die Begriffe von den Körpern in dem Gemüthe entſtehen, und welche man ſich auſſer Zweifel als auf den Flächen bloß dichter und undurchſichtiger Körper gezogen, vorſtellen muß. Gleichwohl wird es uns bey Durchleſung unſerer gegenwärtigen Unterſuchung ſehr zu ſtatten kommen, wenn wir uns bemühen, uns von der inwendigen Seite dieſer Flächen, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, einen ſo richtigen Begriff zu machen, als es möglich iſt.

Damit man mich wohl verſtehe, ſo ſtelle man ſich jeden Gegenſtand, welchen wir betrachten werden, ſo vor, als ob alles, was inwendig darinnen iſt, ſo rein herausgenommen ſey, daß nichts, als eine dünne Schale, übrig geblieben, welche ſowohl in ihrer innern, als äuſern Fläche, mit der Geſtalt des Gegenſtandes ſelbſt genau übereinkömmt. Laßt uns gleichfalls vorausſetzen, dieſe dünne Schale

beſtehe

beſtehe aus ſehr zarten Fäden, welche dicht neben einander ſind, und wovon einer, wie der andere, in die Augen fällt, man ſetze nun, daß ſie das Auge von auſſen, oder von innen, betrachtet; ſo werden wir finden, daß die Begriffe von den zwey Flächen dieſer Schalen natürlicher Weiſe auf einen hinauslaufen. Das Wort Schale ſelbſt macht, daß es uns ſcheinet, als ob wir die beyden Flächen zugleich ſähen.

Man wird ſehen, daß der Nutzen dieſer Phantaſie, wie ſie einige nennen dürften, in der Folge dieſes Werks ſehr groß iſt; und je öfter wir auf dieſe ſchalenmäßige Art an Gegenſtände denken werden, deſto mehr werden wir unſere Vorſtellung eines jeden beſondern Theiles der Fläche eines Gegenſtandes, welchen wir anſehen, erleichtern und ſtärken, indem wir hierdurch eine vollkommenere Erkenntniß des Ganzen, wozu er gehört, erlangen. Denn die Einbildungskraft wird natürlicher Weiſe in den leeren Raum innerhalb der Schale hinein gehen, und daſelbſt auf einmal, als aus einem Mittelpuncte, das Ganze von innen anſehen, und die entgegenſtehenden übereinkommenden Theile ſo ſtark bemerken, daß ſie den Begriff des Ganzen behält, und daß wir in den Stand geſetzet werden, uns vorzuſtellen, wie der Gegenſtand, man betrachte ihn, von welcher Seite man wolle, ausſieht, ſo, als wenn wir um ihn herum giengen und ihn von auſſen anſähen.

Alſo kan man den vollkommenſten Begriff, welcher möglich iſt, von einer Kugel erlangen, wenn man ſich vorſtellet, daß eine unendliche Anzahl gerader Stralen von gleicher Länge von dem Mittelpuncte an ausgehet, dergleichen das Auge macht, wenn es zugleich rund herum ſiehet. Dieſe geraden Stralen muß man ſich vorſtellen, als ob ſie an ihren andern Enden mit einander berührenden zirkelförmigen Fäden oder Linien, welche eine wahre kugelförmige Schale bilden, umgrenzet oder umwunden wären.

Aber bey der gemeinen Art, einen undurchſichtigen Gegenſtand anzuſehen, beſchäftiget derjenige Theil von deſſen Fläche, welcher dem

Auge

Auge zugekehret iſt, das Gemüth allein, und an den entgegengeſetzten Theil, ſo gar an jeden andern Theil deſſelben, denkt man zu derſelben Zeit gar nicht; und die geringſte Bewegung, welche wir machen, um eine andere Seite des Gegenſtandes zu ſehen, verwirret unſern erſten Begriff, weil wir die Verbindung der beyden Begriffe nicht wiſſen, welche uns die vollſtändige Kenntniß des Ganzen natürlicher Weiſe würde gegeben haben, wenn wir ihn vorher auf die andere Art betrachtet hätten.

Ein anderer Vortheil bey dieſer Betrachtung der Gegenſtände, als bloſſe Schalen, welche aus Linien zuſammengeſetzt ſind, iſt dieſer, daß wir durch dieſes Mittel den wahren und völligen Begriff von dem erlangen, was die äuſern Linien einer Figur genennet wird, welche in zu enge Grenzen eingeſchloſſen worden, indem man ſie nur von Zeichnungen auf dem Pappiere genommen hat. Denn in dem vorhin von der Kugel gegebenen Exempel hat jeder von den eingebildeten zirkelförmigen Fäden ein Recht, als eine Auſſenlinie der Figur betrachtet zu werden, eben ſo wohl, als diejenigen, welche die ſichtbare Hälfte von der unſichtbaren abtheilen; und wenn man ſetzt, daß ſich das Auge regelmäßig rund herum bewegt, ſo wird jeder von dieſen Fäden eben ſo regelmäßig, (im engen und eingeſchränkten Verſtande des Worts) einer nach dem andern, die Stelle der Auſſenlinien vertreten. Wer ſich alſo die Mühe nehmen will, vollkommene Begriffe von den Entfernungen, Lagen und Gegeneinanderſtehungen verſchiedener materialiſcher Puncte und Linien in den Flächen ſelbſt der unregelmäßigſten Figuren, zu erlangen, der wird nach und nach zu der Fertigkeit gelangen, ſich dieſelben wieder in dem Gemüthe vorzuſtellen, wenn er die Gegenſtände ſelbſt nicht vor ſich hat, und die Begriffe davon werden ſo ſtark und vollkommen ſeyn, als die Begriffe von den ebenſten und regelmäßigſten Geſtalten, dergleichen die Würfel und Kugeln ſind. Sie werden für diejenigen von unendlichem Nutzen ſeyn, welche aus dem Kopfe erfinden und zeichnen, wie auch diejenigen, welche nach dem Leben zeichnen, geſchickt machen, richtiger zu ſeyn.

Ich

Ich bitte alſo einen jeden Leſer, ſeiner Einbildungskraft auf dieſe Art ſo viel, als möglich, zu Hülfe zu kommen, indem er jeglichen Gegenſtand ſo betrachtet, als wenn ſein Auge inwendig darinne wäre. Da man ſich gerade Linien leicht vorſtellen kan, ſo wird die Schwierigkeit, ſich dieſer Methode bey den einfachſten und regelmäßigſten Geſtalten zu bedienen, geringer ſeyn, als man es ſich wohl erſt einbildet, und der Nutzen bey den mehr zuſammengeſetzten wird größer ſeyn; welches zur Genüge wird gezeiget werden, wenn wir von der Zuſammenſetzung handeln werden.

Da aber die Figur † für junge Anfänger in der Zeichenkunſt bey Abzeichnung der menſchlichen Geſtalt, welche die verwickelteſte und ſchönſte unter allen iſt, von beſonderem Nutzen ſeyn dürfte, indem ſie ihnen einen mechaniſchen Weg zeigt, die entgegengeſetzten Puncte auf der Fläche derſelben zu bekommen, welche aus einerley Geſichtspuncte niemals kan geſehen werden, ſo wird rathſam ſeyn, die Abſicht derſelben an dieſem Orte zu erklären, zumal da es dem, was ſchon geſagt worden, einiges Gewicht geben kan.

† 2. Fig. L. 1. Taf.

Sie ſtellt einen in weiches Wachs gedrückten Rump vor. Durch deſſen Mittelpunct geht perpendicular ein Drat, und über dieſen Drat geht wieder ein anderer Drat perpendicular, und zwar forn hinein, und in der Mitte des Rückens kömmt er wieder heraüs. Es können noch ſo viel Dräter, als man für nöthig hält, da ſeyn, welche parallel mit dieſen beyden Drätern, und gleich weit von denſelben, und jede von einander ſelbſt, entfernet ſind, wie durch die verſchiedenen Puncte in der Figur angedeutet worden. Man ſtecke dieſe Dräter ſo locker, als möglich, damit man ſie nach Gefallen herausnehmen könne, aber nicht eher, als bis alle Theile derſelben, welche auſſer dem Wachs ſind, ſorgfältig bis ganz an das Wachs gemalet ſind, und zwar mit einer andern Farbe, als diejenigen, welche innerhalb dem Wachſe ſind. Hierdurch kan man den horizontalen und perpendicularen Inhalt dieſer Theile des Körpers, (worunter ich die Entfernungen der entgegengeſetzten Puncte auf der Fläche dieſer Theile

verſtehe) wodurch die Dräter gegangen ſind, genau kennen, und mit einander vergleichen; und die kleinen Löcher, welche da, wo die Dräter das Wachs durchbohret haben, auf deſſen Fläche zurück bleiben, werden die übereinkommenden auswendigen Puncte auf den äuſern Muskeln des Körpers anzeigen, und zugleich uns zu einer leichtern Vorſtellung der dazwiſchen liegenden Theile helfen und leiten. Dieſe Puncte kan man auf einer marmornen Figur mit Taſterzirkeln, mit gehöriger Anwendung, bemerken.

Die bekannte und ſeit vielen Jahren gebräuchliche Methode, Zeichnungen von großen Schildereyen genauer und fertiger zum Kupferſtechen ins Kleine zu bringen, oder Zeichnungen zu vergrößern, um Decken und Kuppeln zu malen, (indem man Linien perpendicular auf einander ziehet, ſo, daß dadurch auf dem zum Abzeichnen beſtimmten Pappiere eben ſo viel Vierecke entſtehen, als ihrer vorher auf dem Urbilde gemacht worden, (durch welches Mittel man die Lage jedes Theils des Gemäldes mechaniſch ſieht und leicht überträgt) möchte manchen mit Wahrheit eben ſo etwas zu ſeyn ſcheinen, dergleichen ich hier vorgetragen: aber das eine geſchieht auf einer ebenen Fläche, und das andere an einem Körper; und die neue Vorſtellung iſt in ihrer Anwendung unterſchieden, und dürfte weit nützlicher ſeyn und ſich weiter erſtrecken, als die alte.

Aber es iſt nun Zeit, die Einleitung zu beſchließen, und ich will itzo die erſten Grundſätze erwägen, welchen man durchgängig zugeſteht, daß ſie, wenn ſie wohl vermiſcht werden, allen Arten von Zuſammenſetzungen Annehmlichkeit und Schönheit geben. Ich will meinen Leſern zeigen, worinnen die beſondere Kraft eines jeden bey denen Zuſammenſetzungen in der Natur und Kunſt beſteht, welche das Auge am meiſten zu vergnügen und zu unterhalten ſcheinen, und welche dieſes Reizende und Schöne hervor bringen, wovon in dieſer Unterſuchung ſoll gehandelt werden. Die Gründe, welche ich meyne, ſind die **Richtigkeit**, die **Mannichfaltigkeit**, die **Gleichförmigkeit**, die **Einfachheit**, die **Verwickelung** und die **Größe**; welche alle bey Hervorbringung der Schönheit zuſammen wirken, indem ſie einander gelegentlich verbeſſern und einſchränken.

Zerglie=

Die Richtigkeit der Theile ist in Ansehung der Schönheit des Ganzen von der größten Wichtigkeit
Die Massen und Verhältnisse der Gegenstände werden durch Richtigkeit und Eigenthümlichkeit regieret.

Zergliederung
der
Schönheit.

Erſtes Hauptſtück.

Von der Richtigkeit.

DIE Richtigkeit der Theile, in deren Abſicht jedes einzelne Ding, entweder durch Kunſt oder Natur, gebildet iſt, muß zuerſt betrachtet werden, weil ſie, in Anſehung der Schönheit des Ganzen, von der größten Wichtigkeit iſt. Dieſes iſt ſo klar, daß ſogar der Sinn des Sehens, dieſer große Eingang der Schönheit, ſelbſt ſo ſtark davon gelenket wird, daß, wenn das Gemüth, wegen dieſer Art eines Werthes in einer Geſtalt, dieſelbe für ſchön hält, ob es gleich, in Anſehung aller andern Umſtände, nicht ſo iſt, das Auge bey ihrem Mangel der Schönheit unempfindlich wird, und ſogar anfängt, einen Gefallen daran zu haben, beſonders nachdem es eine ziemliche Zeit damit bekannt geweſen.

Auf der andern Seite iſt wohl bekannt, daß Geſtalten von groſſer Schönheit oft dem Auge einen Ekel erwecken, wenn ſie ungeſchickt angebracht werden. Alſo ſind geſchlängelte Säulen unſtreitig eine Zierde: aber da ſie einen Begriff der Schwachheit bey ſich haben, ſo misfallen ſie allezeit, wenn man ſie ungeſchickt braucht, als zu Stützen einer ſtarken Sache, oder welche ſchwer ausſieht.

Die Maſſen und Verhältniſſe der Gegenſtände werden durch Richtigkeit und Eigenthümlichkeit regieret. Dieſes iſt es, was die Größe und

und das Verhältniß der Stühle, der Tiſche und aller Arten von Hausrath und Auszierungen der Zimmer beſtimmet hat. Dieſes iſt es, was den Pfeilern, Bögen, ꝛc. zu Stützung großer Laſten, ihre abgemeſſene Größe gegeben, und alſo alle Ordnungen in der Baukunſt, wie auch die Größen der Fenſter und Thüren, ꝛc. eingerichtet hat. Alſo, wenn gleich ein Gebäude noch ſo groß wäre, ſo müſſen doch die Stuffen der Treppen, die Fenſterrahmen, immer ihre gewöhnliche Höhe haben, ſonſt würden ſie ihre Schönheit nebſt ihrer Richtigkeit verlieren. Und bey dem Schiffbau werden die Abmeſſungen jedes Theils nach der Bequemlichkeit zum Segeln eingeſchränket und eingerichtet. Wenn ein Schiff gut ſegelt, ſo nennen es die Matroſen allezeit ſchön. So eine Verbindung haben dieſe beyden Begriffe!

Die allgemeinen Größen der Theile des menſchlichen Körpers ſind alſo nach dem verſchiedenen Gebrauche, zu welchen ſie beſtimmet ſind, eingerichtet. Der Rump iſt der größte, wegen der Menge deſſen, was er in ſich enthält; und der Schenkel iſt größer, als das Bein, weil es ſowohl das Bein, als auch den Fuß, das Bein aber nur den Fuß zu bewegen hat, ꝛc.

Richtigkeit d. Theile

Die Richtigkeit der Theile beſtimmt und unterſcheidet auch großentheils die Kennzeichen der Gegenſtände. Zum Exempel, das Rennpferd iſt ſowohl in der Beſchaffenheit, oder in dem Kennzeichen, als auch in ſeiner Figur, von dem Reuterpferde ſo ſehr unterſchieden, als der Herkules von dem Mercur.

Das Rennpferd, deſſen Theile alle von einer ſolchen Größe ſind, welche am beſten zur Geſchwindigkeit tauget, hat daher ein beſtändiges Kennzeichen einer gewiſſen Art der Schönheit. Dieſes zu erläutern, ſetze man, der ſchöne Kopf und der zierlich geſtreckte Hals des Reuterpferdes ſtünde auf den Schultern eines Rennpferdes, anſtatt ſeines eigenen unförmlichen Kopfes und geraden Halſes, ſo würde es das Pferd unangenehm und häßlich machen, anſtatt es zu verſchönern; denn das Urtheil würde es als ungeſchickt verdammen.

An dem Herkules des Glikon † ſind alle Theile deſſelben, in Anſehung der ſehr großen Stärke, ſo wohl ein zerichtet, als es die Zuſammenſetzung der menſchlichen Geſtalt zuläßt. Der Rücken, die Bruſt und die Schultern haben ſtarke Knochen und ſolche Muskeln, welche ſich zu der vorausgeſetzten Stärke ſeiner obern Theile ſchicken; aber da für die untern Theile weniger Stärke erfordert ward, ſo verminderte der ſcharfſinnige Bildhauer, allen neuen Regeln, jeden Theile nach Verhältniß zu vergrößern, zuwider, herunterwärts nach den Füßen, allmählich die Größe der Muskeln, und aus eben der Urſache machte er den Hals im Umfange dicker, als einen jeden Theil des Kopfes; ſonſt würde die Figur † mit einer unnöthigen Laſt ſeyn beladen worden, wodurch man ihrer Stärke, und folglich auch ihrer charakteriſtiſchen Schönheit, würde Abbruch gethan haben.

† 3. Fig. 1. Taf.

† 4. Fig. 1. Taf.

Dieſe ſcheinbaren Fehler, welche ſowohl die große anatomiſche Kenntniß, als auch die Urtheilskraft der Alten zeigen, findet man nicht an den bleyernen Nachahmungen davon am Heydepark. Dieſe ſaturniniſchen Köpfe bildeten ſich ein, ſie wüßten ſolche ſcheinbare Verhältnißfehler zu verbeſſern.

Dieſe wenigen Exempel mögen genug ſeyn, einen Begriff von dem zu geben, was ich meyne, (und was ich darunter will verſtanden haben) wenn ich von der Schönheit der Richtigkeit und der Eigenthümlichkeit rede.

Zweytes Hauptſtück.

Von der Mannichfaltigkeit.

WAs für einen großen Antheil die Mannichfaltigkeit an Hervorbringung der Schönheit hat, kan man an dem zierlichen Theile der Natur ſehen.

Die Geſtalten und Farben der Pflanzen, Blumen und Blätter, die Malereyen auf den Schmetterlingsflügeln, Muſcheln, ꝛc. ſchei-

nen

nen kaum eine andere Abſicht zu haben, als das Auge mit Vergnügen und Mannichfaltigkeit zu unterhalten.

Alle Sinne ergetzen ſich daran, und es verabſcheuet einer, wie der andere, die Einerleyheit. Dem Ohre misfällt einerley Ton ſo ſehr, als es dem Auge ekelhaft iſt, immer an einen einzigen Ort, oder eine todte Wand anzuſehen.

Doch wenn das Auge von einer Folge von Mannichfaltigkeit eingenommen wird, ſo findet es einigen Gefallen an einem gewiſſen Grade der Einerleyheit; und ſogar ein ebener Raum wird angenehm, und wenn er wohl angebracht und ihm Mannichfaltigkeit entgegen geſetzt wird, ſo giebt dieſes ihm mehr Mannichfaltigkeit.

Ich meyne hier, und in der That überall, eine zuſammengeſetzte Mannichfaltigkeit; denn eine unzuſammengeſetzte Mannichfaltigkeit, und ohne Abſicht, iſt Verwirrung und Ungeſtaltheit.

Man merke, daß ein ſtuffenweiſes Vermindern eine Art der Mannichfaltigmachung iſt, welche Schönheit geibt. Eine Pyramide, welche von ihrer Grundfläche an gegen ihre Spitze kleiner wird, und die gewundene Schnecke, oder Volute, welche gegen ihren Mittelpunct nach und nach kleiner wird, ſind ſchöne Geſtalten. Alſo haben Gegenſtände, welche nur ſo zu ſeyn ſcheinen, ob ſie gleich in der That nicht ſo ſind, eine gleiche Schönheit. Perſpectiviſche Ausſichten, vornehmlich an Gebäuden, gefallen dem Auge allezeit.

†R. 1. Taf. Es ſey das kleine Schiff † zwiſchen der 47. und 88. Figur, welches man ſetzt, daß es ſich längs dem Ufer gleichförmig mit dem Auge beweget, an ſeiner Spitze und an ſeinem Boden durch zwey Linien in gleichen Entfernungen den ganzen Weg durch, als in A, umgrenzet, ſo werden doch dieſe Linien, wenn das Schiff in See ſticht, und z. E. in B iſt, ſich zu verändern und zuſammen zu treffen ſcheinen, nämlich in dem Puncte C, welches in derjenigen Linie geſchieht, wo der Himmel und das Waſſer zuſammen treffen, näm-

lich

lich in dem Horizont. Demnach glaube ich, daß viele Arten der Perſpectiv, welche etwas zur Schönheit beytragen, indem ſie ſonſt nicht mannichfaltige Geſtalten mannichfaltig machen, denen, welche die Perſpectiv nicht gelernet haben, angenehm ſeyn können.

Drittes Hauptſtück.

Von der Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit, oder Symmetrie.

Man möchte wohl glauben, der größte Theil von den Wirkungen der Schönheit käme von der Symmetrie der Theile in dem Gegenſtande her, welcher ſchön iſt: aber ich bin ſehr überzeugt, man wird bald ſehen, daß dieſer ſehr gewöhnliche Begriff wenig, oder keinen Grund hat.

Sie hat in der That wohl wichtigere Eigenſchaften, als zum Exempel die Eigenthümlichkeit, die Richtigkeit und den Gebrauch; und doch hilft das, was man thut, dem Auge zu gefallen, wenn es bloß auf die Schönheit angeſehen iſt, nur wenig.

Es ſteckt wirklich in unſerer Natur von Kindheit an eine Liebe zur Nachahmung, und das Auge wird oft durch Nachäffung vergnügt, ſowohl, als auch in Erſtaunen geſetzt, und ergetzet ſich an der Genauigkeit der Copien: aber alsdenn erweckt dieſes bald ſeine ſtärkere Liebe zur Mannichfaltigkeit, und es ekelt ihm bald davor.

Wenn die Gleichförmigkeit der Figuren, Theile, oder Linien, wirklich die Hauptſache bey der Schönheit wäre, ſo würde das Auge um deſto mehr Vergnügen empfinden, je genauere Gleichförmigkeit an denſelben zu bemerken wäre. Aber es fehlt ſo viel, daß dem alſo ſey, daß, wenn das Gemüth einmal damit vergnügt iſt, daß die Theile mit einer ſo genauen Gleichförmigkeit miteinander übereinkommen, daß ſie den ganzen Charakter der Richtigkeit im Stehen, Bewegen, Sin-

ken,

ken, Schwimmen, Fliegen, ꝛc. behalten, ohne das Geichgewicht zu verlaſſen, das Auge ſich erfreut, den Gegenſtand umgedrehet und deſſen Lage verändert, und ſo dieſe gleichförmigen Erſcheinungen mannichfaltig zu ſehen.

Alſo ſind der Duchſchnitt und auch die Förderſeiten vieler Gegenſtände viel angenehmer zu ſehen, als ihr völliger Anblick.

Daher iſt klar, daß das Vergnügen nicht daher entſtehet, daß man eine genaue Aehnlichkeit jeglicher Seite mit der andern ſiehet, ſondern, daß man einſiehet, daß ſie einander wegen der Richtigkeit, wegen der Abſicht und wegen des Gebrauchs ähnlich ſind. Denn wenn der Kopf eines ſchönen Weibsbildes ein wenig nach der einen Seite gedrehet iſt, welches von der genauen Aehnlichkeit der beyden Hälften des Geſichts abgehet, und wenn er etwas rückwärts gebeugt iſt, ſo, daß die geraden und parallelen Linien einer formellen Förderſeite des Geſichts noch mehr verändert werden, ſo hält man allezeit dieſes für das Schönſte. Dem zufolge ſagt man, daß dieſes ein reizendes Anſehen des Kopfs ſey.

Es iſt eine beſtändige Regel in der Zuſammenſetzung bey dem Malen, die Regelmäßigkeit zu vermeiden. Wenn wir ein Gebäude oder einen andern Gegenſtand im Leben anſehen, ſo ſteht es in unſerer Gewalt, durch Veränderung des Standes es in einer Ausſicht anzuſehen, in welcher es uns am beſten gefällt; und folglich nimmt es der Maler, wenn man es ſeiner Wahl überläßt, lieber mit dem Winkel, als von der Förderſeite, als welches dem Auge am angenehmſten iſt. Denn die Regelmäßigkeit der Linien fällt weg, weil ſie perſpectiviſch ausfallen, ohne den Begriff der Richtigkeit zu verlieren; und wenn er gezwungen iſt, die Förderſeite eines Gebäudes mit allen ihren Gleichheiten und Parallelfiguren vorzuſtellen, ſo bricht er gemeiniglich (wie man es nennet) ſolche unangenehme Erſcheinungen, indem er einen Baum, oder den Schatten einer eingebildeten Wolke, oder ſonſt etwas, wodurch er eben die Abſicht, nämlich

ſich das Gemälde mannichfaltig zu machen, erreichet, davor malet; welches eben ſo viel iſt, als das Aufheben der Gleichförmigkeit.

Wenn die Gleichförmigkeit der Gegenſtände angenehm wäre, warum gäbe man ſich ſolche Mühe, ihr etwas entgegen zu ſetzen, und alle Glieder einer Bildſäule zu verändern?

Das Bildniß Heinrichs des Achten † würde auf dieſe Art den mit feinen Entgegenſetzungen vorgeſtellten Figuren des Guido oder Correggio vorzuziehen ſeyn; und der Antinous, wie er ſich ſo leicht trägt ‡, müßte der ſteifen und gerade ſtehenden Figur des Tanzmeiſters * nachgeſetzt werden; und in den gleichförmigen Auſſenlinien der Muskeln in der Figur ‖, welche aus Albert Dürers Buche von den Verhältniſſen genommen iſt, würde mehr Geſchmack ſeyn, als in dieſen Auſſenlinien an dem berühmten Theile einer alten Figur §, durch welche Michael Angelo ſo viel von ſeiner Stärke in dem Reizenden erlangte.

† 72. Fig. 2. Taf.
‡ 6. Fig. 1. Taf.
* 7. Fig. 1. Taf.
‖ 55. Fig. 1. Taf.
§ 54. Fig.

Kurz, alles, woran man ſiehet, daß es geſchickt und großen Abſichten gemäß eingerichtet iſt, thut allezeit dem Gemüthe Genügen, und gefällt daher. Von dieſer Art iſt die Gleichförmigkeit. Wir finden es gewiſſermaßen für nöthig, den Begriff von der Ruhe und Bewegung zu geben, ohne die Möglichkeit, zu fallen. Aber wenn ein ſolches Vorhaben eben ſowohl durch unregelmäßigere Theile kan ausgeführet werden, ſo ergetzet ſich das Auge immer mehr wegen der Mannichfaltigkeit.

Wie angenehm iſt der Begriff des Feſtſtehens, welcher durch die drey ſchönen Füße mit Klauen eines Tiſches, durch die drey Füße einer Theelampe, oder durch den berühmten Dreyfuß der Alten, in das Auge gebracht wird.

Alſo wenn man Regelmäßigkeit, Gleichförmigkeit, oder Symmetrie ſieht, ſo gefällt ſie nur in ſo weit, als ſie den Begriff der Richtigkeit erwecket.

Viertes Hauptſtück.

Von der Einfachheit, oder Deutlichkeit.

Einfachheit ohne Mannichfaltigkeit iſt ganz ohne Geſchmack, und das beſte davon iſt, daß ſie nur nicht misfällt: aber wenn die Mannichfaltigkeit mit derſelben verbunden iſt, alsdenn gefällt ſie; denn ſie erhöhet das Vergnügen an der Mannichfaltigkeit, indem ſie dem Auge die Macht giebt, daſſelbe gemächlich zu genießen.

Kein aus geraden Linien beſtehender Gegenſtand hat ſo viel Mannichfaltigkeit, und doch ſo wenig Theile, als die Pyramide; und es iſt die beſtändige Veränderung derſelben von ihrer Grundfläche an ſtuffenweiſe aufwärts, in jeder Lage des Auges, (ohne den Begriff der Einerleyheit zu erwecken, wenn ſich das Auge um dieſelbe herum beweget) welche gemacht hat, daß man ſie in allen Zeiten werth gehalten, und ſie dem Kegel vorgezogen, welcher aus allen Geſichtspuncten faſt einerley ausſieht, indem er nur durch Licht und Schatten verändert wird.

Thürmen, Monumenten und den meiſten Zuſammenſetzungen in der Maler- und Bildhauerkunſt giebt man die Form eines Kegels oder einer Pyramide, als welche, wegen ihrer Einfachheit und Mannichfaltigkit, die am beſten zu wählenden Formen ſind. Aus eben dieſer Urſache gefallen die Bildſäulen zu Pferde beſſer, als die einzelnen Figuren.

Die Verfertiger (denn es arbeiteten ihrer drey an dem Werke) einer der feinſten Bildhauergrupen, welche jemals, ſowohl von Alten, als von Neuern, gemacht worden, (ich meyne den Laocoon und ſeine beyden Söhne) begiengen die Ungereimtheit, die Söhne halb ſo groß, als den Vater, zu machen, ob ſie gleich ſonſt alle Zeichen haben, daß ſie Männer vorſtellen und nicht nur zuſammen eine Pyramide ausmachen ſollen †. Wenn alſo ein geſcheidter Tiſcher einen hölzer-

† 9 Fig. 1. Taf.

hölzernen Kaſten dazu machen ſollte, um dieſe Grupe vor dem Wetter zu bedecken, oder ſie weg zu fahren, ſo würde er bald durch ſeine Augen finden, daß die ganze Zuſammenſetzung leicht und bequem in eine pyramidaliſche Form gebracht und eingepackt werden könnte.

Den Thürmen, ꝛc. hat man gemeiniglich eine von dem Kegel verſchiedentlich abweichende Figur gegeben, indem man von ihrer allzu großen Einfachheit abgegangen, und, vermuthlich um der Gleichförmigkeit willen, ihnen, anſtatt ihrer zirkelförmigen Grundflächen, eine vieleckige Geſtalt mit verſchiedener, aber gerader Anzahl von Seiten, gegeben. Man kan aber ſagen, daß dieſe Formen von dem Baumeiſter, in einer Abſicht auf den Kegel, in welchen die ganzen Zuſammenſetzungen können gebracht werden, erwählet worden.

Gleichwohl haben, nach meiner Meynung, die ungeraden Zahlen einen Vorzug vor den geraden, weil die Mannichfaltigkeit da, wo einerley Abſicht durch beyde erreichet wird, mehr gefällt, als die Einförmigkeit; als wie in dieſem Fälle, wo beyde Vielecke mit einerley Zirkel umſchrieben, oder, es anders auszudrücken, wo beyderley Zuſammenſetzungen in einerley Kegel eingeſchloſſen werden können.

Und ich kan nicht unterlaſſen, anzumerken, daß die Natur in allen ihren Werken der Phantaſie, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, wo es gleichgültig zu ſeyn ſcheinet, gerade oder ungerade Zahlen der Eintheilungen vorzuziehen, meiſtens ungerade Zahlen wählet; als zum Exempel, bey der Hervorbringung der Blätter, Blumen, Knoſpen, ꝛc.

Das Oval iſt auch, wegen ſeiner einfachen Mannichfaltigkeit, dem Zirkel ſo weit vorzuziehen, als das Dreyeck dem Viereck, oder die Pyramide dem Würfel vorzuziehen iſt; und dieſe an einem Ende, gleich dem Ey, kleiner werdende Figur, welche hierdurch mannichfaltiger wird, hat der Urheber aller Mannichfaltigkeit ausgeleſen, die Bildung eines ſchönen Geſichts zu umgrenzen.

Wenn das Oval ein wenig mehr von dem Kegel hat, als das Ey, ſo ſieht man deutlicher an demſelben, daß es aus dieſen beyden auf das einfachſte mannichfaltigen Figuren zuſammengeſetzt iſt. Dieſes iſt die Figur des Fichtenapfels †, welchen die Natur beſonders unterſchieden hat, indem ſie ihm auf der Oberfläche Zierrathen von ſtarker moſaiſcher Arbeit, welche aus entgegengeſetzten Schlangenlinien zuſammengeſetzt iſt, gegeben hat; und die kleinen Erhöhungen ‡, welche die Engliſchen Gärtner Pips nennen, haben noch mehr Mannichfaltigkeit, wegen der beyden Höhlungen und einer runden Erhöhung in jeder.

† 10. Fig. T. 1. Taf.

‡ 11. Fig. T. 1. Taf.

Hätte eine ſchönere einfache Form, als dieſe, können gefunden werden, ſo würde ohne Zweifel der verſtändige Baumeiſter, Herr Chriſtoph Wren, die Fichtenäpfel nicht erwählet haben, die zwey Spitzen der Seiten an der Hauptausſicht der St. Paulskirche vorzuſtellen, und vielleicht würden die Kugel und das Kreuz, welche zwar ſchön mannichfaltige Figur die Kuppel endiget, nicht den Vorzug der Lage gehabt haben, wenn nicht die Religion dazu Gelegenheit gegeben hätte.

Demnach ſehen wir, daß die Einfachheit ſogar der Mannichfaltigkeit Schönheit giebt, indem ſie dieſelbe begreiflicher macht; und man ſollte ſich derſelben allezeit in den Werken der Kunſt befleißigen, weil ſie dient, der Verwirrung in ſchönen Geſtalten vorzubeugen, wie in dem nächſten Hauptſtücke wird gezeiget werden.

Fünftes Hauptſtück.

Von der Verwickelung.

Das wirkſame Gemüth iſt allezeit geneigt, mit etwas beſchäftiget zu ſeyn. Etwas verfolgen iſt die Beſchäftigung unſeres Lebens, und es giebt, auch ohne jede andere Abſicht, Vergnügen. Eine jede entſtehende Schwierigkeit, welche auf einige Zeit das Verfolgen aufhält

hält und unterbricht, macht das Gemüth gewiſſermaßen elaſtiſch, erhöhet das Vergnügen, und macht, daß das, was ſonſt irgend Mühe und Arbeit ſeyn würde, ein Zeitvertreib und eine Ergetzung wird.

Worinnen ſollte wohl das Vergnügen bey dem Jagen, Schießen, Fiſchen, und vielen andern beliebten Ergetzungen beſtehen, wenn nicht die vielen Abweichungen, Schwierigkeiten und Fehlſchlagungen wären, welche ſich täglich bey dem Betreiben derſelben hervor thun? Wie misvergnügt kömmt einer von der Jagd zurück, wenn der Haſe nicht frey laufen gehabt hat! und wie luſtig und aufgeräumt, wenn ein alter liſtiger Haſe die Hunde betrogen und ſie überlaufen hat!

Dieſe Liebe zum Verfolgen, als bloßem Verfolgen, iſt in unſere Naturen eingepflanzet, und es iſt nicht zu zweifeln, daß ſie nöthige und nützliche Abſichten hat. Die Thiere haben ſie augenſcheinlich durch den natürlichen Trieb. Der Jagdhund achtet das Wild nicht, welches er ſo hitzig verfolgt, und ſelbſt Katzen laſſen ihren Raub wohl fahren, um ihn zu überjagen. Es iſt eine angenehme Arbeit für das Gemüth, die ſchwerſten Aufgaben aufzulöſen; Allegorien und Räthſel, ob ſie gleich Spielwerke ſind, verſchaffen dem Gemüthe Vergnügen; und mit was für Vergnügen folgt es nicht einem wohl zuſammenhängenden Faden eines Schauſpiels oder einer Erzählung, worinne der Knoten im Verfolg immer ſtärker wird, und wo das Ende am meiſten vergnügt, wenn der Knoten am deutlichſten aufgelöſet wird!

Das Auge hat dieſe Art des Ergetzens an gewundenen Spaziergängen, an ſchlangenförmigen Flüßen und an allen ſolchen Gegenſtänden, deren Formen, wie wir hernach ſehen werden, vornehmlich aus dem, was ich die Wellen- und Schlangenlinien nenne, zuſammengeſetzt ſind.

Ich ſage alſo, daß die Verwickelung in der Form dasjenige Beſondere in den Linien iſt, woraus dasjenige zuſammengeſetzt iſt, was

was dem Auge eine angenehme Art von Verfolgen zuführet, und wegen des Vergnügens, welches es dem Gemüthe giebt, demſelben den Beynamen ſchön giebt; und man kan mit Wahrheit ſagen, daß die Urſache des Begriffs des Reizenden unmittelbarer in dieſem Grundſatze liegt, als in den andern fünfen, die Mannichfaltigkeit ausgenommen, welche in der That dieſen und alle die übrigen in ſich ſchließet.

was iſt ſchön?

Um zu ſehen, daß dieſe Anmerkung einen wirklichen Grund in der Natur hat, muß man ſich aller Hülfsmittel bedienen, welche ſich der Leſer ſchaffen kan, imgleichen deſſen, was ihm hier an die Hand ſoll gegeben werden.

Dieſe Materie in ein etwas helleres Licht zu ſetzen, kan das bekannte Exempel eines gemeinen Bratenwenders, mit einem zirkelförmigen Schwungrade, beſſer zu unſerem Vorhaben dienen, als eine ſchönere Form. Um ſich nun hierzu vorzubereiten, betrachte
† 14. Fig. T. 1. Taf. man die Figur †, welche das Auge vorſtellt, wie es, in einer zum Leſen gewöhnlichen Entfernung eine Reihe Buchſtaben anſieht, mit der meiſten Aufmerkſamkeit aber nach dem mittelſten Buchſtaben A gerichtet iſt.

Indem man nun lieſt, ſetze man, daß von dem Mittelpuncte des Auges zu dieſem Buchſtaben, welchen es zuerſt anſieht, ein Stral gezogen ſey, und daß es ſich nach und nach mit demſelben von einem Buchſtaben zum andern längs der ganzen Linie hin bewege. Aber wenn ſich das Auge bey einem beſondern Buchſtaben, A, aufhält, um ihn mehr, als die übrigen, zu betrachten, ſo werden die übrigen Buchſtaben dem Auge immer unvollkommener erſcheinen, je weiter ſie von dem A auf jeder Seite entfernet ſind; wie ſolches in der Figur ausgedrücket iſt; und wenn wir die Buchſtaben auf einen Blick ſehen wollen, als wenn ſie in einer Linie vollkommen gleich weit entfernet wären, ſo muß dieſer eingebildete Stral mit großer Geſchwindigkeit hin und her laufen. Obgleich alſo das Auge, eigentlich zu reden, dieſe Buchſtaben nur nach und nach mit

gehöri-

gehöriger Aufmerkſamkeit anſiehet, ſo ſetzt uns doch die verwirrende Leichtigkeit und Geſchwindigkeit, womit wir dieſes verrichten, in den Stand, ziemlich große Räume mit genugſamer Zufriedenheit auf einen Blick zu überſehen.

Daher werden wir allezeit einen ſolchen Hauptſtral vorausſetzen, welcher ſich mit dem Auge fort bewegt, und die Theile jeder Form ausmerket, das iſt, auf die vollkommenſte Art unterſucht; und wenn wir genau dem Laufe eines Körpers, welcher in Bewegung iſt, folgen wollten, ſo wird allemal vorausgeſetzt, daß ſich dieſer Stral mit dem Körper bewegt.

Wenn man auf dieſe Art Formen anſieht, ſo wird man finden, daß ſie, ſie mögen in Ruhe, oder in Bewegung, ſeyn, dieſem eingebildeten Strale Bewegung geben; oder, eigentlicher zu reden, daß ſie dem Auge ſelbſt Bewegung geben, indem ſie es dadurch mehr oder weniger ergetzen, nach Beſchaffenheit ihrer verſchiedenen Geſtalten und Bewegungen. Aſo wird zum Exempel bey dem Bratenwender, das Auge mag ſich nun (mit dieſem eingebildeten Strale) langſam an dem Seile, woran das Gewicht hängt, herunterwärts bewegen, oder auf die langſame Bewegung des Gewichts ſelbſt Achtung geben, das Gemüth gleichviel ermüdet; und es mag entweder den zirkelförmigen Rand des Schwungrades, wenn der Bratenwender ſtill ſteht, geſchwind rund umlaufen, oder einen Punct in deſſen Zirkelform, indem er ſich herumdreht, hurtig verfolgen, ſo werden wir faſt gleich ſtark wirblicht davon. Aber unſere Empfindung iſt ſehr von allen dieſen beyden Empfindungen unterſchieden, wenn wir die Schraube ohne Ende betrachten, in welche das Zahnrad eingreift †. Denn dieſes iſt allezeit angenehm, ſie ſey in Ruhe, oder in Bewegung, und die Bewegung mag langſam oder geſchwind ſeyn. † 15. Fig. T. 1. Taf.

Daß dieſes alſo iſt, wenn ſie in Ruhe iſt, ſiehet man an dem um einen Stock (welcher an der einen Seite dieſer Figur vorgeſtellet

let iſt) gewunden Bande. Dieſes iſt eine längſt gebräuchliche Zierrath bey Schnitzwerk, Caminſtücken und Thürpfoſten. Die Bildſchnitzer nennen ſie die Stock- und Bandzierrath. Und wenn der Stock in der Mitten weggelaſſen iſt, ſo heiſt es die Bandeinfaſſung; welches beydes man faſt in jedem wohlgebauten Hauſe ſehen kan.

Aber das Vergnügen, welches es giebt, iſt noch lebhafter, wenn ſie in Bewegung iſt. Ich kan niemals vergeſſen, wie überaus aufmerkſam ich oft darauf war, als ich noch klein war, und wie ihre angenehm betrügende Bewegung in mir damals eben diejenige Art der Empfindung erweckte, welche ich nach der Zeit gefühlet habe, wenn ich einen Contertanz geſehen, obſchon vielleicht der letztere etwas mehr einnehmendes haben mag; beſonders wenn mein Auge eifrig einer beliebten Tänzerin und allen den geſchlungenen Figuren, welche ſie machte, zuſah, welche denn das Geſicht bezauberten, indem der eingebildete Stral, von welchem wir geredet haben, die ganze Zeit mit ihr tanzte.

Dieſes einzige Exempel kan genug ſeyn, zu erklären, was ich unter der Schönheit einer zuſammengeſetzten Verwickelung der Form verſtehe, und wie man eigentlich ſagen kan, daß dem Auge eine Art der Nachforſchung zugeführet wird.

Aber das Haupthaar iſt ein anderes ſehr bekanntes Exempel, als welches, da es hauptſächlich eine Zierrath abgeben ſoll, mehr oder weniger eine Zierrath iſt, nachdem die Form, welche es von Natur hat, oder welche ihm durch Kunſt gegeben wird, beſchaffen iſt. Das Angenehmſte an demſelben ſind die fliegenden Locken; und die vielen wellenförmigen und entgegengeſetzten Lagen der natürlich untermiſchten Locken ergetzen das Auge mit dem Vergnügen des Nachforſchens, beſonders, wenn ſie von einem ſanften Winde beweget werden. Der Poet weis dieſes ſo wohl, als der Maler, und hat die in dem Winde ſich wellenförmig bewegenden reizenden Locken beſchrieben.

Doch,

Doch, zu zeigen, wie das Uebertriebene bey der Verwickelung ſowohl, als bey einem jeden andern Grunde, muß vermieden werden, ſo erwäge man, wie eben dieſer Kopf voll Haare, wenn ſie verwirret und untereinander gewickelt wären, die unangenehmſte Figur vorſtellen würde. Denn das Auge würde in Verwirrung gerathen, ſich verirren und nicht im Stande ſeyn, ſo eine verwirrte Menge unordentlicher und verfitzter Linien zu unterſcheiden. Und doch iſt dem ungeachtet die itzige Mode des Frauenzimmers, einen Theil ihrer Haare von hinten zuſammengeflochten zu tragen, gleich dazwiſchen gewundenen Schlangen, welche unten am dickſten ſind, vorwärts aber immer dünner werden, und natürlich die Geſtalt der übrigen Haare, wo ſie aufgeſteckt ſind, annehmen, überaus maleriſch. Dieſe ihre Art, die Haare in deutlich mannichfaltigen Größen unterzumiſchen, iſt eine künſtliche Art, die Verwickelung in ſo weit zu erhalten, als ſie ſchön iſt.

Sechſtes Hauptſtück.

Von der Größe.

Große Formen, wenn ſie gleich übel geſtaltet ſind, werden dennoch, wegen ihrer Weitläuftigkeit, unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen und unſere Bewunderung erwecken.

Große ungeſtalte Felſen haben etwas angenehm ſchreckliches in ſich, und der weite Ocean ſetzt uns mit den weitläuftigen Sachen, die er in ſich faßt, in Furcht. Aber wenn ſchöne Formen in weitem Umfange ſich dem Auge darſtellen, ſo wächſt das Vergnügen in dem Gemüthe, und das Schrecken wird in eine ſanfte Ehrerbiethigkeit verwandelt.

Wie prächtig und angenehm ſind nicht die Aeſte hoher Bäume, große Kirchen und Paläſte! Hat nicht ſelbſt eine einzige ſich weit ausbreitende und zu ihrer völligen Größe gelangte Eiche den Charakter einer ehrwürdigen Eiche erhalten?

Das Schloß Windſor iſt ein edles Beyſpiel von der Wirkung der prächtigen Größe. Die Weitläuftigkeit ſeiner wenigen deutlich unterſchiedenen Theile rühret das Auge, ſowohl in einiger ſeiner Entfernung, als auch nahe, mit einer ungewöhnlichen Größe. Es iſt die mit der Einfachheit verbundene Größe, welche es zu einer der ſchönſten Gegenſtände in dem Königreiche macht, ob es gleich gar keine regelmäßige Bauordnung hat.

Die Förderſeite des alten Louvers zu Paris iſt auch wegen ihrer Größe merkwürdig. Dieſes Stück eines Gebäudes wird für das ſchönſte Stück in der Baukunſt in Frankreich gehalten, ob es gleich daſelbſt, in Anſehung aller andern Gründe, nur nicht in Anſehung der Größe, viel eben ſo ſchöne, wo nicht noch beſſere, giebt.

Wer empfindet nicht ein Vergnügen, wenn er in ſeinem Gemüthe die unermeßlichen Gebäude, welche ehemals Niederegypten zierten, malet, indem er ſich das Ganze vollſtändig und mit Coloſſiſchen Bildſäulen gezieret vorſtellet?

Elephanten und Wallfiſche gefallen uns mit ihrer unbethulichen Größe. Sogar große Leute flößen Ehrerbiethung ein, bloß weil ſie groß ſind; ja die Größe iſt ein Zuſatz zu der Perſon, welche oft einen Mangel an ihrer Figur erſetzt.

Die Staatsröcke werden allezeit groß und völlig gemacht, weil ihr Anblick den Begriff von etwas Großem, den höchſten Ehrenſtellen gemäß, erwecket. Die Richterröcke haben ein fruchtbar ehrwürdiges Anſehen, welches ihnen die Größe deſſen, was an ihnen iſt, giebt, und wenn die Schleppe gehalten wird, ſo geht eine anſehnliche wellenförmige Linie von den Schultern des Richters bis zu der Hand ſeines Schleppenträgers. Und wenn die Schleppe ſachte niedergelegt wird, ſo fällt ſie gemeiniglich in viele mannichfaltige Falten, welches wiederum das Auge beſchäftiget und deſſen Aufmerkſamkeit auf ſich ziehet.

Die Pracht der morgenländiſchen Kleidung, welche die Europäiſche ſo ſehr übertrift, rühret ſowohl von der Größe, als von der Koſtbarkeit, her.

Mit einem Worte, es iſt die Größe, welche das Reizende prächtig macht: aber hier muß man das Uebertriebene vermeiden, ſonſt wird die Größe tölpiſch, ſchwerfällig oder lächerlich.

Die volle und lange Perücke hat, gleich der Mähne eines Löwens, etwas edles in ſich, und giebt dem Geſichte nicht nur ein ehrwürdiges, ſondern auch ein verſtändiges Anſehen †. Aber wollte ſie einer noch einmal ſo groß tragen, ſo würde dieſes pickelheringmäßig ausſehen; oder wollte ſie eine ſich dazu nicht ſchickende Perſon aufſetzen, ſo würde es auch lächerlich ſeyn.

† 16. Fig. 1. Taf.

Wenn nicht zur Sache gehörige, oder einander nicht vertragende Ausſchweifungen zuſammen kommen, ſo erregen ſie allezeit ein Gelächter; und beſonders alsdenn noch mehr, wenn dieſe Ausſchweifungen nicht ſchön ſind, wenn ſie aus nicht mannichfaltig gezogenen Linien zuſammengeſetzt ſind.

Zum Exempel, die am Rande angezeigte Figur † ſtellt ein fettes Mannsgeſicht mit einer Kindermütze vor. Das übrige Kinderkleid iſt ausgeſtopft und unter dem Kinn ſo gut angebracht, daß es zu dieſem Geſichte zu gehören ſcheinet. Dieſes iſt eine Erfindung, welche ich auf dem Bartholomäusjahrmarkte geſehen, und welche allezeit ein brummendes Gelächter erweckte. Die nächſte Figur ‡ iſt von eben der Art. Es iſt ein Kind mit einer Mannsperücke und einer Mannsmütze. In dieſen Figuren ſiehet man die Begriffe von Jugend und Alter in Formen ohne Schönheit untereinander geworfen.

† 17. Fig. 1. Taf.

‡ 18. Fig. 1. Taf.

Eben ſo iſt ein von einem neumodiſchen Schneider und Perückenmacher für die Tragödie angekleideter Römiſcher General * eine komiſche Figur. Die Kleider verſchiedener Zeiten ſind unter-

* 19. Fig. 1. Taf.

einander gemiſcht, und die Linien, woraus ſie beſtehen, ſind gerade oder nur rund.

Tanzmeiſter, welche in ihren großen Balleten auf dem Theater Gottheiten vorſtellen, ſind nicht weniger lächerlich. Man ſehe den
§ 20. Fig. 1. Taf. Jupiter §.

Demungeachtet werden Gewohnheit und Mode, mit der Länge der Zeit, das Auge faſt an eine jede Ungereimtheit gewöhnen, oder machen, daß es dieſelbe überſieht.

Von eben dieſer Verbindung entgegengeſetzter Begriffe kömmt es her, daß wir lachen, wenn wir die Eule und den Eſel anſehen; denn bey ihren ungeſtalten Figuren ſcheinen ſie ernſthaft nachzudenken und zu meditiren, gleich als ob ſie menſchliche Gedanken hätten.

Ein Affe, deſſen Geſtalt ſowohl, als deſſen meiſte Handlungen, die menſchlichen ſo poßierlich nachahmet, iſt auch ſehr komiſch, und er wird noch komiſcher, wenn man ihm einen Rock anzieht; denn ſo wird er dem Menſchen noch mehr auf eine lächerliche Art ähnlich.

Es iſt etwas überaus poßierliches und komiſches in einem zotigen rauchen Hunde. Die hier verbundenen Begriffe ſind eine garſtige und unbelebte Figur von einem Wollenbeſen, oder Muff, und von einem empfindlichen und geſelligen Thiere, welche eben ſo eine Satire von dem Hunde iſt, wie der Affe, wenn er ſeinen Rock an hat, eine Satire von dem Menſchen iſt.

Was kan es anders ſeyn, als dieſe ungeſtalte und mit einer ihr nicht zukommenden Eigenſchaft verbundene Figur, bey deren Anblick ein ganzer Schauplatz vor Lachen berſtet, wenn die Zuſchauer im D. Fauſt ſehen, daß der Mehlſack über das Theater herüber hüpft? Würde wohl ein wohlgemachtes Gefäß eben dieſes zuwege bringen? Es würde eben ſo in Erſtaunen ſetzen, aber nicht jedermann

mann zu lachen machen, weil die Schönheit der Form daſſelbe hindern würde.

Denn wenn jede von den alſo verbundenen Figuren ſchön und aus wohllaßenden Linien zuſammengeſetzt wäre, ſo würden ſie uns ſo wenig zu lachen machen, daß ſie vielmehr die Einbildungskraft ergetzen und auch dem Auge gefallen würden. Der Sphynx und die Sirene ſind zu allen Zeiten bewundert und für Zierrathen gehalten worden. Der erſtere ſtellet die Stärke und Schönheit verbunden vor, die letztere Schönheit und Geſchwindigkeit, in gefallenden und reizenden Geſtalten.

Der Greif, eine Hieroglyphe der Neuern, welche die in den zwey edlen Geſtalten des Löwens und des Adlers vereinigte Stärke und Geſchwindigkeit bedeutet, iſt ein großer Gegenſtand. So hat der Centaur der Alten ſowohl eine wilde Pracht, als auch Schönheit.

Es iſt wahr, dieſe Dinge kan man Ungeheuer nennen: aber ſie bringen uns ſolche edle Begriffe bey, und haben ſolche Schönheit in ihren Geſtalten, daß der Fehler, daß ſie unnatürlich verbunden ſind, dadurch reichlich erſetzt wird.

Ich will nur noch ein Exempel, und zwar das ſeltſamſte von allen, anführen. Dieſes iſt der Kopf eines ohngefähr zweyjährigen Kindes, mit einem Paar Entenflügeln unter dem Kinne, welcher beſtändig herumfliegen und Pſalmen ſingen ſoll †.

† 22. Fig. R. 1. Taf.

Eines Malers Vorſtellung des Himmels würde ohne Schwärme dieſer kleinen widerſprechenden herumfliegenden, oder auf den Wolken ſitzenden Gegenſtände, nichts ſeyn; und doch iſt etwas ſo angenehmes in ihrer Geſtalt, daß ſich das Auge dran gewöhnet und die Ungereimtheit überſiehet, und wir finden dieſelben in dem Schnitzwerke und in der Malerey faſt einer jeden Kirche. Die St. Paulskirche iſt voll davon.

Da die vorhergehenden Grundſätze die eigentliche Grundlage deſſen ſind, was folget, ſo wollen wir, um ſie uns geläufiger zu machen, von denſelben ſogleich auf die Art reden, wie ſie täglich ausgeübet werden, und wie man ſie an jedem Kleide, welches getragen wird, ſehen kan; und wir werden ſehen, daß nicht allein Frauenzimmer nach der Mode, ſondern auch Weibsperſonen von jeglichem Stande, von welchen man ſagt, daß ſie ſich artig kleiden, die Stärke dieſer Grundſätze eingeſehen haben, ohne ſie als Grundſätze zu betrachten.

Erſtlich beobachten ſie die Richtigkeit, indem ſie wiſſen, daß ihre Kleider nützlich, bequem und nach ihrem verſchiedenen Alter eingerichtet, oder daß ſie koſtbar, leicht und gemächlich, dem Charakter, in welchen ſie ſich durch ihre Kleider der Welt zeigen wollen, gemäß, ſeyn ſollen.

II. Die Gleichförmigkeit richtet ſich hauptſächlich in der Kleidung nach der Richtigkeit, und ſcheint ſich nicht weiter zu erſtrecken, als daß beyde Armen einerley gekleidet werden, und daß ſie Schuhe von einerley Farbe haben. Denn wenn die Einförmigkeit an einer Kleidung nicht durch die Richtigkeit oder Eigenthümlichkeit entſchuldiget werden kan, ſo nennt ſie das Frauenzimmer allezeit formal.

Daher wenn ſie die Freyheit haben, zu Auszierung ihrer Perſonen Geſtalten nach Gefallen zu erwählen, ſo erwählen diejenigen, die den beſten Geſchmack haben, eine unregelmäßige, als die einnehmendere. Zum Exempel, es werden niemals zwey Schönpfläſterchen von einerley Größe gewählet, oder in gleicher Höhe aufgelegt; auch wird nicht ein einzelnes auf die Mitte eines Lineaments gelegt, auſſer wenn es einen Flecken bedecken ſoll. So wird auch eine einzelne Feder, Blume oder Juwele gemeiniglich an der einen Seite des Kopfs angebracht, oder wenn ſie an die Stirne geſteckt wird, ſo wird ſie, die Formalität zu vermeiden, nach der Seite gekehret.

Es

Es war einmal Mode, daß das Frauenzimmer zwey gleich große Locken in gleicher Höhe hart an dem Fördertheile des Kopfes angeſteckt hatte, welches vermuthlich daher ſeinen Urſprung genommen, daß man geſehen, wie artig frey über das Geſicht fallende Locken gelaſſen.

Eine Haarlocke, welche über die Schläfe herab hängt, und hierdurch die Regelmäßigkeit des Ovals aufhebt, hat eine allzu anlockende Wirkung, als daß ſie, in ſcharfem Verſtande, anſtändig ſeyn ſollte; welches den lockern Weibsbildern von der ſchlechteſten Sorte gar wohl bekannt iſt: aber wenn ſie ſo ſteif aufgeſteckt ſind, wie ſie ehedem waren, ſo verlieren ſie ihre verlangte Wirkung, und ſie verdienten gar nicht, Lieblinge zu heiſſen.

III. Die Mannichfaltigkeit in der Kleidung, ſowohl in Anſehung der Farbe, als der Form, iſt das, worum ſich junge und muntere Frauenzimmer beſtändig befleißigen. Damit aber

IV. ein geziertes Weſen die eigentliche Wirkung der Mannichfaltigkeit nicht verderben möge, ſo wird die Einfachheit zu Hülfe genommen, um das Ueberflüßige derſelben einzuſchränken, und ſie wird oft ſehr künſtlich angewendet, die natürliche Schönheit noch mehr zu erhöhen. Ich habe keine Art von Leuten gekannt, welche es in dieſem Grundſatze der Einfachheit oder Ungezwungenheit höher gebracht, als die Quäker.

V. Die Größe oder Völligkeit in den Kleidern iſt allezeit ein beliebter Grundſatz geweſen, ſo, daß diejenigen Theile der Kleider, welche eigentlich zu einer ſolchen Größe anzuwachſen fähig geweſen, zu ſolchen ſeltſamen Ausſchweifungen Gelegenheit gegeben, daß unter der Regierung der Königin Eliſabeth ein Geſetz gegeben ward, welches die großen Kragen abſchafte. Auch ſind die itzigen erſtaunlich weiten Fiſchbeinröcke ein eben ſo ſtarker Beweis der auſſerordentlichen Liebe zur Größe in der Kleidung, noch auſſer der Liebe zur Anſtändigkeit oder Schönheit.

VI. Die

VI. Die Schönheit der Verwickelung liegt in der Verfertigung gewundener Geſtalten. Dergleichen ſind die zu dem Kopfe des Sphynx gehörigen herabhängende Lappen der Alten*, oder die itzt gewöhnliche Flügel an dem Kopfzeuge, wenn ſie forn herabhängen. Jeder Theil der Kleidung, welcher die Anwendung dieſes Grundſatzes zuläßt, hat ein Anſehen, (wie man es nennet) welches er dadurch erhält; und obgleich Fertigkeit und Geſchmack dazu erfordert werden, dieſe Windungen wohl auszuführen, ſo finden wir ſie doch täglich mit gutem Erfolg angebracht.

* 21. Fig. 1. Taf.

Dieſer Grundſatz empfiehlt auch die Ehrbarkeit in der Kleidung, um unſere Erwartungen aufzuhalten, und nicht zuzugeben, daß ihnen zu bald Genügen geſchehe. Daher ſollten der Leib und alle Glieder bedeckt, und es ſollte nur etwas weniges von denſelben durch die Kleider zu ſpüren ſeyn.

Das Geſicht kan in der That den Augen allezeit ausgeſetzt ſeyn, und es erhält unſere Neugier doch allezeit munter, ohne die Hülfe einer Larve oder eines Schleyers; denn die große Mannichfaltigkeit veränderlicher Umſtände erhält das Auge und das Gemüth beſtändig im Spiel, zufolge der unzählbaren Ausdrücke, deren es fähig iſt. Wie bald wird ein Geſicht, das ſich nicht ausdrücken kan, abgeſchmackt, wenn es auch noch ſo artig iſt! Der übrige Theil des Körpers würde, da er dieſe Vortheile nicht mit dem Geſichte gemein hat, das Auge, wenn er ihm eben ſo beſtändig ausgeſetzt wäre, bald ſättigen, und er würde nicht mehr Wirkung thun, als eine marmorne Bildſäule. Aber wenn er künſtlich gekleidet und gezieret iſt, ſo fängt das Gemüth bey jeder Wendung ſeine eingebildete Verfolgung deſſelben an. Alſo verlangt, wenn ich mich eines Gleichniſſes bedienen darf, einer, welcher angelt, den Fiſch, nach welchem er angelt, nicht eher zu ſehen, als bis er ihn gut gefangen hat.

Siebentes Hauptſtück.

Von den Linien.

Man erinnere ſich, daß in der Einleitung von dem Leſer verlangt worden, die Oberflächen der Gegenſtände als ſo viel Schalen, welche aus dicht beyeinander liegenden Linien beſtehen, zu betrachten. Es wird rathſam ſeyn, dieſen Begriff wieder in das Gemüth zurück zu ruffen, um nicht allein dieſes, ſondern auch alle die folgenden Hauptſtücke von der Zuſammenſetzung, deſto beſſer zu verſtehen.

Der beſtändige Gebrauch, welcher ſo wohl von Mathematikern, als auch von Malern, von den Linien gemacht woroen, um etwas auf das Pappier zu zeichnen, hat verurſacht, daß man ſich einen ſolchen Begriff von denſelben gemacht hat, als ob ſie in wirklichen Formen ſelbſt wirklich vorhanden wären. Dieſes ſetzen wir gleichfalls voraus und ſagen erſtlich überhaupt, daß die gerade Linie und die Zirkellinie, mit ihren verſchiedenen Verbindungen und Veränderungen, ꝛc. alle und jede ſichtbare Gegenſtände einſchließen und umſchreiben, wodurch ſie eine ſolche unendliche Mannichfaltigkeit von Formen hervorbringen, daß wir genöthiget ſind, ſie einzutheilen, und ſie in Hauptclaſſen zu unterſcheiden, indem wir die dazwiſchen befindlichen Vermiſchungen der Erſcheinungen des Leſers eigener fernerer Wahrnehmung überlaſſen.

Erſtlich* ſind Gegenſtände, welche bloß aus geraden Linien, als der Würfel, oder aus zirkelförmigen Linien, als die Kugel, oder aus beyden zuſammen, als Walzen und Kegel, ꝛc. zuſammengeſetzt ſind.

* 23. Fig. T. 1. Taf.

Zweytens † ſolche, welche aus geraden Linien, krummen Linien, und theils geraden, theils krummen Linien, als die Capitäle der Säulen und Gefäße, ꝛc. zuſammengeſetzt ſind.

† 24. Fig. T. 1. Taf.

‡ 25. Fig. T. 1. Taf.

Drittens ‡ ſolche, welche aus allen den vorhergehenden zuſammengeſezt ſind, mit einem Zuſatze der wellenförmigen Linie, welche Linie mehr Schönheit hervorbringt, als irgend eine von den vorhergehenden, als in den Blumen und andern zierlichen Formen; aus welcher Urſache wir ſie die Linie der Schönheit nennen wollen.

‖ 26. Fig. T. 1. Taf.

Viertens ‖ ſolche, welche aus allen den vorhergehenden zuſammengeſezt ſind, mit der Schlangenlinie, dergleichen die menſchliche Form iſt, welche Linie die Kraft hat, Reiz zur Schönheit hinzu zu thun. Man merke, daß die reizendendeſten Figuren die wenigſten geraden Linien in ſich haben.

Es iſt zu bemerken, daß gerade Linien nur in der Länge von einander unterſchieden ſind, und daß ſie alſo am wenigſten Zierde geben.

Daß krumme Linien, weil ſie in ihren Graden der Krümmung ſowohl, als in ihren Längen, können verändert werden, deswegen anfangen, zierlich zu werden.

Daß gerade und krumme Linien miteinander vereiniget, weil ſie eine zuſammmengeſezte Linie ſind, mannichfaltiger ſind, als krumme allein, und daß ſie alſo noch etwas zierlicher werden.

Daß die wellenförmige Linie, oder die Linie der Schönheit, da ſie noch mannichfaltiger iſt, weil ſie aus zwey krummen entgegengeſetzten Linien beſtehet, noch zierlicher wird und noch mehr gefällt, ſogar, daß die Hand eine angenehme Bewegung macht, wenn ſie dieſelbe mit der Feder oder mit dem Penſel zeichnet.

Und daß die Schlangenlinie, wegen ihrer zugleich auf verſchiedene Seiten gerichteten wellenförmigen und gewundenen Figur, das Auge auf eine angenehme Art durch den beſtändigen Zuſammenhang ihrer Mannichfaltigkeit durchführet, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf; und daß man ſagen kan, daß ſie, durch ihre

ſo

ſo ſehr verſchiedentlichen Windungen (ob ſie gleich nur eine einzelne Linie iſt) mannichfaltige in ſich haltende Dinge einſchließet. Daher kan alle ihre Mannichfaltigkeit auf dem Pappiere nicht durch eine einzige fortgeſetzte Linie ausgedrückt werden, wenn man nicht die Einbildungskraft, oder eine Figur zu Hülfe nimmt. Man ſehe *, wie dieſe Art einer proportionirten, gewundenen Linie, welche hernach die rechte Schlangenlinie, oder die Linie des Reizes, ſoll genennet werden, durch einen zarten Drat vorgeſtellet worden, welcher um die ſchöne und mannichfaltige Figur eines Kegels gewunden iſt.

* 26. Fig. T. 1. Taf.

Achtes Hauptſtück.

Aus was für Theilen, und wie angenehme Geſtalten zuſammengeſetzt ſind.

Nachdem wir uns bis hieher bemühet haben, einen ſo großen Begriff, als es möglich iſt, von der Kraft der Mannichfaltigkeit zu erwecken, da wir zum Theil gezeigt haben, daß diejenigen Linien, welche die meiſte Mannichfaltigkeit in ſich haben, am meiſten zur Hervorbringung der Schönheit beytragen, ſo wollen wir itzo zeigen, wie Linien zuſammengeſetzt werden müſſen, um angenehme Figuren oder Zuſammenſetzungen auszumachen.

Um ſo deutlich, als möglich, zu ſeyn, wollen wir einige wenige Exempel von der gemeinſten und leichtſten Art geben, und ſelbige zu einem Knaul dienen laſſen, deſſen Faden man in der Einbildungskraft verfolget. Ich ſage, in der Einbildungskraft hauptſächlich; denn es iſt nicht die Meynung, daß man die folgende Methode allezeit ausüben oder ihr in jedem Falle folgen ſoll, weil dieſes in der That ſchwerlich geſchehen könnte, und in manchen Fällen lächerlich ſeyn würde, wenn man, wofern es auch gleich angienge, die Zeit damit verlieren wollte. Gleichwohl ſind doch Fälle, worinne man

dieſer Methode nothwendig auf das genauſte folgen muß; als, zum Exempel, in der Baukunſt.

Ich bin, ob ſich gleich einige ziemlich darüber verwundern dürften, bey mir gänzlich überzeugt, daß, durch die folgende Methode des Zuſammenſetzens, eine vollſtändige, neue und wohl übereinſtimmende Ordnung der Baukunſt, in allen ihren Theilen, könnte hervor gebracht werden, doch ſchwerlich ohne dieſelbe mit Gewißheit; und ich bin deſto mehr geneigt, dieſes zu glauben, weil, nach der genauſten Unterſuchung dieſe vier Ordnungen der Alten, deren Feſtſetzung die Abſicht der Schönheit und wahren Proportion ſo wohl erreichet, mit dem Entwurfe, welchen wir itzo vorlegen wollen, vollkommen wohl übereinſtimmen.

Dieſe Methode der Zuſammenſetzung angenehmer Formen beſtehet gänzlich darinne, daß man mannichfaltige Linien, nämlich ihren Geſtalten und Größen nach, wählet; daß man ferner hernach jeder ihre Lage gegeneinander, auf alle die unterſchiedenen Arten, welche man ſich nur vorſtellen kan, verändert, und daß zu gleicher Zeit (wenn eine körperliche Figur zuſammengeſetzt werden ſoll) der Inhalt, oder der in dieſe Linien eingeſchloſſene Raum, auch gehörig muß betrachtet, und, ſo viel als möglich, mit Eigenthümlichkeit mannichfaltig gemacht werden. Mit einem Worte, man kan ſagen, daß die Kunſt, wohl zuſammen zu ſetzen, die Kunſt, wohl zu verändern, iſt. Es wird nicht verlangt, daß man dieſes ſogleich völlig begreifen ſoll, doch glaube ich, es wird durch Hülfe folgender Exempel hinlänglich klar gemacht werden.

†29. Fig. T. 1. Taf. Die Figur † ſtellt die einfache und angenehme Figur einer Glocke vor. Dieſe Schale, wie wir ſie nennen können, iſt aus wellenförmigen Linien zuſammengeſetzt, welche in dieſelbe den mannichfaltigen mit punctirten Linien bezeichneten Raum einſchließen oder ihn umgrenzen. Hier ſiehet man, daß die Mannichfaltigkeit in dem innern Raume der Schönheit ihrer äuſern Form gleich iſt, und wenn der

der Raum oder der Inhalt noch mannichfaltiger wäre, ſo würde die äuſere Form noch mehr Schönheit haben.

Als einen Beweis ſehe man eine Zuſammenſetzung von mehr Theilen, und eine Art, auf welche dieſe Theile durch eine gewiſſe Methode der Mannichfaltigmachung können zuſammengeſetzet werden, d. i. wie die eine Hälfte der Dille des Leuchters A* wie die andere Hälfte B kan mannichfaltig gemacht werden. Man ſetze erſtlich eine gehörige und geſchickte Höhe für einen Leuchter, als †. Hernach beſtimme man die nöthige Größe der Dille, als bey (a) ‡. Alsdenn laſſe man, um ihr eine beſſere Form zu geben, jede Entfernung oder Länge der Theilungen von der Länge der Dille, wie auch ihre Entfernungen von einander, unterſchieden ſeyn, wie an den Puncten auf der Linie unter der Dille (a) zu ſehen iſt; das iſt, man laſſe immer zwey die Entfernung andeutende Puncte weiter von zwey nahen Puncten entfernet ſeyn, und beobachte allezeit, daß eine Entfernung oder ein Theil größer ſeyn muß, als alle die übrigen, ſo wird man leicht ſehen, daß die Mannichfaltigkeit ohne dieſes nicht ſo vollkommen ſeyn könnte. Auf gleiche Weiſe laſſe man die horizontalen Entfernungen (welche ſich allezeit innerhalb den Grenzen der Richtigkeit halten müſſen) ſowohl in Anſehung der Entfernungen, als Lagen, unterſchieden ſeyn; wie auf der entgegengeſetzten Seite eben dieſer Figur (b). Hernach vereinige und verbinde man alle die verſchiedenen Entfernungen in eine vollſtändige Schale, indem man ſich dazu verſchiedener Theile von krummen und geraden Linien bedienet, welche man auch dadurch mannichfaltig machen muß, indem man ihnen verſchiedene Größen giebt, als in (c), und man bringe ſie, als in (d), in eben derſelben Figur, an; ſo hat man den Leuchter*, und zwar mit noch mehr Veränderungen auf der andern Seite. Wenn man den Leuchter in viel mehr Theile eintheilet, ſo wird er überhäuft ausſehen, weil ihm †, wenn man ihn in der Nähe anſieht, die Deutlichkeit der Form mangeln, und er die Wirkung der Mannichfaltigkeit in einer Entfernung verlieren wird. Dieſes wird das Auge leicht unterſcheiden, wenn es ziemlich weit davon zurück geht.

* 30. Fig. T. 1. Taf.

† 31. Fig. T. 1. Taf.

‡ 32. Fig.

* 33. Fig. T. 1. Taf.

† 34. Fig. T. 1. Taf.

Auf

Auf die Einfachheit in der Zuſammenſetzung, oder die Deutlichkeit der Theile, muß man beſtändig Acht haben, weil ſie ein Theil der Schönheit iſt, wie ſchon geſagt worden: aber damit das, was ich hier unter der Deutlichkeit der Theile verſtehe, beſſer verſtanden werde, ſo wird rathſam ſeyn, es durch ein Exempel zu erklären.

Wenn man einen in ſeinen Theilen ſehr mannichfaltigen Gegenſtand zuſammen ſetzen will, ſo unterſcheide man verſchiedene dieſer Theile durch ihren merklichen Unterſchied von dem nächſt anliegenden von einander, und mache jeden ſo, als wenn er eine wohlgeſtaltete Größe oder Theil wäre; wie in der Figur ‡ durch die punctirten Linien angedeutet iſt. (Dieſe gleichen dem, was man in der Muſik und in geſchriebenen Paragraphen Paſſagen nennet.) Durch dieſes Mittel wird das Auge nicht nur das Ganze, ſondern auch jeden Theil, beſſer verſtehen. Denn die Verwirrung wird hierdurch vermieden werden, wenn der Gegenſtand in der Nähe geſehen wird, und in einer Entfernung werden die Geſtalten ſchön mannichfaltig, obgleich nicht in ſo großer Anzahl, erſcheinen; als die Figur ‖, welche ich ſetze, daß ſie eben die vorige, aber ſo weit entfernet iſt, daß das Auge die kleinern Glieder aus dem Geſichte verlieret.

‡ 35. Fig. T. 1. Taf.

‖ 36. Fig. T. 1. Taf.

§ 37. Fig. T. 1. Taf. Das Peterſilienblatt §, von welchem eine ſchöne Blätterzierrath urſprünglich hergenommen worden, iſt, auf gleiche Art, in drey unterſchiedene Paſſagen eingetheilet, welche wieder in andere ungerade Zahlen eingetheilet ſind. Und dieſe Methode wird überhaupt bey den Blättern aller Pflanzen und Blumen beobachtet. Die einfachſten davon ſind der Klee und das Fünffingerkraut.

Licht und Schatten, und Farben, müßen auch ihre Deutlichkeit haben, um Gegenſtände völlig ſchön zu machen. Doch von dieſen an ihren gehörigen Orten. Ich will meinen Leſern nur einen allgemeinen Begriff von dem machen, was hier unter der Schönheit der Deutlichkeit der Formen, des Lichts, der Schatten und Farben, verſtanden wird, indem ich ihnen die entgegengeſetzten Wirkungen derſelben aller zuſammen vorſtellen will.

Man

Der große Styl
kleiner Geschmack
genug Mannichfaltigkeit

Man bemerke, wie ein noch ſo ſchön zuſammengeſetzter Blumenſtrauß alle ſeine Deutlichkeit verlieret, wenn er verwelket; jedes Blatt und jede Blume ſchrumpelt alsdenn zuſammen und verlieret die deutliche Geſtalt, und die friſchen Farben verfallen in eine Art der Einerleyheit, ſo, daß das Ganze nach und nach ein verwirrter Klump wird.

Wenn die allgemeinen Theile der Gegenſtände anfänglich groß gelaſſen werden, ſo kan man allemal noch kleinere Zierrathen dabey anbringen; alsdenn müſſen ſie aber ſo klein ſeyn, daß ſie nicht die allgemeinen Maſſen oder Größen verwirren. Man ſiehet alſo, daß die Mannichfaltigkeit ſich ſelbſt im Wege ſteht, wenn ſie übertrieben iſt, welches in die Länge dasjenige hervorbringt, was ein kleiner Geſchmack genennet wird, und dem Auge eine Verwirrung iſt. großer Styl kleiner Geschmack

Es wird nicht undienlich ſeyn, itzo zu zeigen, was für Wirkungen ein Gegenſtand, oder zwey, thun, wenn ſie ohne oder wider dieſe Regeln der Zuſammenſetzung der Mannichfaltigkeit verbunden werden. Die Figur * iſt von einem der Seitenfüße genommen, welche an den Seiten der gemeinen altväteriſchen Kohlenſtühle in den Caminen, als eine Zierrath, angebracht ſind. Man ſiehet daran, wie die Theile bloß durch Phantaſie, und doch ziemlich gut, ſind verändert worden. Gleich daneben ** iſt ein anderer mit ohngefähr einer gleichen Anzahl von Theilen: da aber die Geſtalten, weder in Anſehung ihres Inhalts, noch in Anſehung ihrer Lagen unter einander, genugſam mannichfaltig ſind, ſondern eine Geſtalt ihrer vollkommenen Gleichheit folget, ſo iſt es eine unangenehme und geſchmackloſe Figur; und aus dieſer Urſache iſt der Leuchter, Figur †, noch ſchlechter, weil noch weniger Mannichfaltigkeit darinnen iſt. Ja es würde beſſer ſeyn, ihn ganz eben zu machen, als Figur ‡, als ihn mit ſolchen elenden Zierrathen verſehen zu wollen. Mannichfaltigkeit Phantasie

* 38. Fig. L. 1. Taf.

** 39. Fig. L. 1. Taf.

† 40. Fig. T. 1. Taf.

‡ 41. Fig. T. 1. Taf.

Dieſe wenigen Exempel, wenn ſie wohl verſtanden werden, werden, glaube ich, hinlänglich ſeyn, dasjenige auſſer allen Zweifel zu

ſetzen,

ſetzen, was im Anfange dieſes Hauptſtücks geſagt worden, nämlich, daß die Kunſt, wohl zuſammen zu ſetzen, nichts anders iſt, als die Kunſt, wohl zu verändern, und zu zeigen, daß die hier erklärte Methode folglich ein angenehmes Verhältniß unter den Theilen hervorbringen muß, wie auch, daß alle Abweichungen von derſelben das Gegentheil verurſachen. Doch um dieſem letztern einen Nachdruck zu geben, unterſuche man die folgenden nach dem Leben gezeichneten Figuren nach den obigen Regeln der Zuſammenſetzung, ſo wird man finden, daß die Indianiſche Feige, oder Opuntia, Figur ‖, ſo, wie die ganze Familie der dickgeſtalteten ausländiſchen Gewächſe, aus eben den Urſachen, als der Leuchter, 40. Fig. häßlich iſt, wie auch, daß die Schönheiten der Lilie § und der Chalcedoniſchen Schwerdtlilie + daher rühren, daß ſie ſehr mannichfaltig zuſammen geſetzt ſind, und daß der Verluſt der Mannichfaltigkeit auf einen gewiſſen Grad bey den Nachahmungen dieſer Blumen unter jenen (45. und 46. Fig.) die Urſache iſt, warum ihre Geſtalten mittelmäßig ſind, ob ſie gleich genug behalten, um noch mit eben dieſen Namen benennet zu werden.

‖ 42. Fig. T. 1. Taf.

§ 43. Fig. T. 1. Taf.

+ 44. Fig. T. 1. Taf.

Bis hieher iſt, in Anſehung der Zuſammenſetzung, noch von wenig ſonſt geſprochen worden, als von Formen, welche aus geraden und krummen Linien beſtehen, und obgleich dieſe Linien in ſich nur wenig Mannichfaltigkeit haben, ſo wird doch, wegen der großen Veränderungen, deren ſie fähig ſind, wenn ſie miteinander verbunden werden, durch dieſelben eine große Mannichfaltigkeit der Schönheit von der gewöhnlichen Art, als in nöthigem Hausrath und Gebäuden, hervorgebracht. Aber nach meiner Meynung können Gebäude, wie ich vorhin zu verſtehen gab, viel mannichfaltiger gemacht werden, als ſie ſind; denn nachdem man die Richtigkeit genau und mechaniſch bey denſelben beobachtet hat, ſo kan man einige um der Zierrath willen hinzugethane Glieder oder Theile, nach den vorhergehenden Regeln, mit gleicher Schönheit mannichfaltig machen. Ich kan auch nicht anders, als der Meynung ſeyn, daß Kirchen, Paläſte, Hoſpitäler, Gefängniſſe, gemeine Häuſer und Som-

Sommerhäuſer in mehr unterſchiedenen Charaktern, als es geſchieht, gebauet, und bey jedem ſich für daſſelbe ſchickende Ordnungen angebracht werden ſollten. Daher, wenn ein heutiger Baumeiſter einen Palaſt in Lappland oder in Weſtindien bauen ſoll, ſo muß Palladio ſein Führer ſeyn, und er wird ſich nicht unterſtehen, einen Schritt von deſſen Buche zu weichen.

Haben nicht viel Gothiſche Gebäude viel beſtändige Schönheit in ſich? welche ſie vielleicht durch eine Reihe von Verbeſſerungen erlanget, die durch die natürliche Ueberzeugung des Auges, welches oft ſehr mit der Abſicht, nach Grundſätzen zu verfahren, übereinſtimmet, und dieſelben zuweilen erzeuget, von Zeit zu Zeit gemacht worden. Es iſt itzo ſo ein Durſt nach Mannichfaltigkeit, daß ſogar elende Nachahmungen Chineſiſcher Gebäude, hauptſächlich wegen ihrer Neuheit, ziemlich im Gebrauch ſind. Aber nicht allein dieſe, ſondern auch alle andere neuerfundene Charaktere von Gebäuden, könnten nach beſondern Grundſätzen eingerichtet werden. Gewiß, die bloßen Zierrathen der Gebäude möchten wenigſtens einen größern Umfang bekommen, als ſie itzo haben, als Capitäle, Frieße, ꝛc. um die Schönheit der Mannichfaltigkeit zu vergrößern.

Die Natur giebt in den Muſcheln und Blumen, ꝛc. Gelegenheit, zu einer unendlichen Wahl hierzu dienlicher ſchöner Einfälle. So ward das Original des Corinthiſchen Capitäls, wie geſagt, von nichts anderem genommen, als von einigen Sauerampferblättern, welche gegen einen Korb in die Höhe wachſen. Sogar ein aus unanſehnlichen und eingeſchränkten Formen von Hüten und Perücken zuſammengeſetztes Capitäl, als Figur †, kan durch eine geſchickte Hand einige Schönheit bekommen. († 48. Fig. 1. Taf.)

Obgleich die neuern nicht viel Zuſätze zu der Baukunſt, in Anſehung der bloßen Schönheit oder Zierde, gemacht haben, ſo muß man doch geſtehen, daß ſie die Einfachheit, Anſtändigkeit und Nettigkeit in der Arbeit zu einem ſehr hohen Grade der Vollkommenheit gebracht haben, beſonders in England, wo ein bloßer guter Verſtand dieſe

Mannichfaltigkeit ohne Verwirrung, Einfachheit ohne Kahlheit, Reichthum ohne Ungereimtheit, Deutlichkeit ohne Zwang und Größe ohne Überfluß.

nöthigern Theile der Schönheit, welche jedermann verſtehen kan, jenem Reichthum des Geſchmacks, welcher in andern Ländern ſo häufig zu ſehen iſt, und ſo oft an deren Stelle geſetzt wird, vorgezogen hat.

Die Cathedralkirche zu St. Paul iſt eins der edelſten Exempel, welches von der ſinnreichſten Anwendung jedes Grundſatzes, von welchen geredet worden, kan angeführet worden. Hier ſieht man die größte Mannichfaltigkeit ohne Verwirrung, Einfachheit ohne Kahlheit, Reichthum ohne Ungereimtheit, Deutlichkeit ohne Zwang, und Größe ohne Ueberfluß. Daher wird das Auge durchgängig durch die reizende Mannichfaltigkeit aller ihrer Theile zuſammengenommen ergetzet. Die edel hervorragende Größe einer gewiſſen Anzahl derſelben, welche in der Ferne wohlbeſtimmte und deutliche Theile darſtellen, indem die kleinern Theile ſich in denſelben verlieren; und die prächtigen wenigen, aber merklich wohl veränderten Theile, welche dem Auge immerfort gefallen, ſo lange, als der Gegenſtand zu unterſcheiden iſt, ſind klare Beweiſe der großen Geſchicklichkeit des Herrn Chriſtoph Wren, welcher mit ſo großem Rechte für den König der Baumeiſter gehalten wird.

Es iſt wohl unſtreitig, daß die Auſſenſeite dieſes Gebäudes viel vollkommener iſt, als die Auſſenſeite der St. Peterskirche zu Rom: aber das Inwendige, ob es gleich ſo ſchön und prächtig iſt, als es der Raum, den es einnimmt, und unſere Religion zulaſſen, muß, wegen der Bildhauereyen und Malereyen, wie auch wegen der mehrern Größe des Ganzen, welche es, in Anſehung der Größe, vortrefflich macht, dem Inwendigen der St. Peterskirche an Glanz, Anſehen und Pracht weichen.

Es ſind noch viel ſehr ſchöne Kirchen von eben dieſem Baumeiſter, welche in die Mitte der Stadt verſteckt ſind, und deren Thürme und Spitzen höher, als gewöhnlich, ſind, damit ſie in der Ferne vor den andern Gebäuden können geſehen werden; und die große Anzahl derſelben, welche in der ganzen Stadt herum zer-

ſtreuet

ſtreuet ſind, zieren die Ausſicht derſelben und geben ihr das Anſehen des Reichthums und der Pracht; daher man ihre Geſtalten in beſondern Abſichten ſchön finden wird. Unter dieſen, und vielleicht unter allen in Europa, iſt der Thurm der Kirche zu St. Maria-le-bow am ſchönſten mannichfaltig. Der Kirchthurm zu St. Breide in Fleetſtreet nimmt angenehm in ſchönen Graden ab: aber weil die Veränderungen an demſelben, ob ſie gleich ſehr artig ausſehen, wenn man nahe dabey iſt, nicht ganz ſo beſtimmt und deutlich ſind, wie die an dem Bowthurme, ſo verliert er zu bald in der Ferne die Mannichfaltigkeit. Einige Gothiſche Spitzen ſind ſchön und künſtlich mannichfaltig gemacht, beſonders der berühmte Thurm zu Straßburg.

Die Weſtminſterabtey iſt, in Anſehung der Einfachheit und Deutlichkeit, ein guter Gegenſatz der St. Paulskirche. Die große Anzahl, ihrer kleinen untereinander verwirrten Zierrathen und kleinen Theile mit ihren Abtheilungen und Unterabtheilungen ſieht verwirrt aus, wenn man ſie in der Nähe betrachtet, und in einer mittelmäßigen Entfernung verlieret man ſie ganz. Dennoch iſt daran eine ſolche Beſtändigkeit der Theile zuſammengenommen in einem guten Gothiſchen Geſchmack, und ſo eine Eigenthümlichkeit, in Anſehung der finſtern Begriffe, welche man zur Auszierung derſelben angebracht, daß ſie mit der Länge der Zeit einen feſtgeſetzten und beſtimmten Charakter in der Baukunſt erlanget haben. Es würde als etwas uneigenthümliches und als eine Art der Entheiligung angeſehen werden, wenn man zur Freude und Ergetzung beſtimmte Plätze in eben dieſem Geſchmack bauen wollte.

Neuntes Hauptſtück.

Von der Zuſammenſetzung mit der Wellenlinie.

Es iſt faſt kein Zimmer in irgend einem Hauſe, worinne man nicht die Wellenlinie auf eine oder die andere Art angewendet

det ſiehet. Wie unanſehnlich würden die Geſtalten alles unſeres Hausraths ohne dieſelbe ausſehen! Wie ſo gar ſchlechtweg und unzierlich würden die Zierrathen der Schließbögen und Caminſtücken ohne die Mannichfaltigkeit ſeyn, welche ihnen das Ogehglied giebt, welches gänzlich aus Wellenlinien zuſammengeſetzt iſt!

Obgleich alle Arten von Wellenlinien, wenn ſie gehörig angebracht werden, Zierde geben, ſo iſt doch, wenn man es genau nimmt, nur eine gewiſſe Linie die Linie der Schönheit zu nennen, welche
* 49. Fig. T. 1. Taf. in der Reihe derſelben * Nummer 4 iſt. Denn die Linien 5, 6, 7 werden, weil ſie ſich in ihrer Krümmung allzu ſehr zuſammen beugen, ſtark und unanſehnlich groß, und hingegen 3, 2, 1 werden, weil ſie gerade werden, ſchlecht und unanſehnlich; wie aus der folgen-
† 50. Fig. T. 1. Taf. den Figur † zu ſehen iſt, wo ſie bey Stuhlfüßen angebracht worden.

Einen noch vollkommenern Begriff von den Wirkungen der ächten Wellenlinie und denen Linien, welche von derſelben abweichen,
‡ 53. Fig. B. 1. Taf. kan man durch die Reihe Schnürbrüſte, Figur ‡, erlangen, wo 4 aus der rechten Wellenlinie beſtehet, und alſo die am beſten geſtaltete Schnürbruſt iſt. Jedes Fiſchbein einer guten Schnürbruſt muß ſo zugerichtet ſeyn, daß es ſich auf dieſe Art beugen läßt; denn die ganze Schnürbruſt iſt, wenn ſie hinten dicht anliegt, wirklich eine Schale ſchön mannichfaltigen Inhalts und folglich ihre Oberfläche eine ſchöne Form, ſo, daß, wenn eine Linie, oder die Schnüre, hinten von dem oberſten Schnürloche der Schnürbruſt an, herunterwärts gezogen oder um den Leib bis unten an die Spitze des Latzes gewunden wäre, dieſes ſo eine vollkommene, rechte Schlangenlinie machen würde, dergleichen, um den Kegel herum, in der 26. Figur der 1. Tafel gezeiget worden. Aus dieſer Urſache laſſen alle auf dieſe Art ſchief dem Leibe entgegengeſetzte Zierrathen, wie die Bänder, welche die Ritter vom Hoſenbande tragen, ſchön und reizend. Die Nummern 5, 6, 7 und 3, 2, 1 weichen auf der einen Seite in ſteiſe und ſchlecht ausſehende, und auf der andern Seite in ungeſchickte und ungeſtalte Figuren ab. Die Urſachen dieſer

ſer unangenehmen Wirkungen werden, nach dem, was ſchon geſagt worden, der geringſten Einſicht klar ſeyn.

Es verdient aber gleichwohl angemerkt zu werden, daß die Schnürbruſt Nummer 2 ſich beſſer, als Nummer 4, für eine wohlgeſtaltete Mannsperſon, und Nummer 4 ſich beſſer, als Nummer 2, für eine wohlgeſtaltete Weibsperſon ſchicken würde; und da, als wir ſie bloß in Anſehung ihrer Formen betrachtet, und ſie, zum Exempel, als zwey Gefäße miteinander verglichen haben, nach unſern Grundſätzen gezeigt worden, wie viel zierlicher und ſchöner Nummer 4 iſt, als Nummer 2; erhöhet nicht dieſe unſere Beſtimmung den Werth dieſer Grundſätze, da es zu gleicher Zeit beweiſet, wie ſehr die Geſtalt eines Frauenzimmerleibes den Leib einer Mannsperſon an Schönheit übertrifft?

Aus den gegebenen Exempeln können wir genug Vorrath ſammlen unſere Beobachtungen von denſelben auf jede andere Gegenſtände zu lenken, welche uns etwan vorkommen, ſie mögen belebt oder leblos ſeyn; ſo, daß wir nicht nur linienmäßig die Urſache der Häßlichkeit der Kröte, des Schweins, des Bäres und der Spinne, welche alle gar nichts von dieſer Wellenlinie haben, ſondern auch der verſchiedenen Grade der Schönheit derer Gegenſtände, welche dieſe Linien haben, angeben können.

Zehntes Hauptſtück.

Von den Zuſammenſetzungen mit der Schlangenlinie.

Wegen der großen Schwierigkeit, dieſe Linie, ſowohl mit Worten, als auch mit dem Penſel, zu beſchreiben, (wie ich vorhin angemerket, da ich derſelben zuerſt erwähnet) wird es nöthig ſeyn, daß ich in dem, was ich in dieſem Hauptſtücke zu ſagen habe, ſehr langſam zu Werke gehe, und den Leſer um Gedult zu bitten, wenn ich ihn Schritt vor Schritt zur Erkenntniß desjenigen führe, was ich für das Erhabene in der Form halte, womit der menſchliche

Körper

Körper ſo merklich gezieret iſt; an welchem er, wie ich glaube, wenn ihm einmal der Begriff derſelben wird geläufig ſeyn, finden wird, daß dieſe Linien daran vornehmlich angebracht ſind.

† 56. Fig. B. 2. Taf.

Erſtlich alſo betrachte er die Figur †, welche ein gerades Horn mit ſeinem Inhalte vorſtellet, ſo wird er finden, daß die Form deſſelben, weil es wie ein Kegel mannichfaltig iſt, bloß deswegen einige Schönheit hat.

* 57. Fig. B. 2. Taf.

Ferner bemerke er, auf was für Art, und in was für einem Grade, die Schönheit dieſes Horns, in Figur *, vermehret worden, wo vorausgeſetzt worden, daß es auf zwey verſchiedene Seiten gebeuget ſey.

‡ 58. Fig. B. 2. Taf.

Und zuletzt gebe er Acht auf den großen Zuwachs der Schönheit, ja des Reizes und der Zierlichkeit eben dieſes Horns, Figur ‡, wo voraus geſetzt worden, daß es umwunden ſey, da es zugleich (wie in der vorhergehenden Figur) auf zwey verſchiedene Seiten gebeugt worden.

In der erſten von dieſen Figuren drückt die in der Mitte herunter laufende punctirte Linie die geraden Linien aus, woraus ſie beſtehet; woran man, ohne Hülfe krummer Linien, oder des Lichts und Schattens, ſchwerlich ſehen würde, daß etwas inwendig darinnen iſt.

Eben dieſes iſt bey der zweyten Figur wahr, obgleich, wegen der Biegung des Horns, die gerade punctirte Linie in eine ſchöne Wellenlinie verwandelt iſt.

Aber in der letzten Figur iſt dieſe punctirte Linie, wegen der Windung ſo wohl, als wegen der Biegung des Horns, aus einer Wellenlinie eine Schlangenlinie geworden; welche, weil ſie hinter das Horn in der Mitte zu liegen und an dem dünnen Ende wieder hervor kömmt, nicht nur deswegen die Einbildungskraft angenehm

nehm beſchäftiget und das Auge ergetzet, ſondern es auch zugleich von der Größe und Mannichfaltigkeit unterrichtet.

Ich habe dieſes einfache Exempel erwählet, da es die leichteſte Art iſt, einen allgemeinen Begriff von den beſondern Eigenſchaften dieſer Schlangenlinien und den Vortheilen zu geben, den ſie verſchaffen, wenn man ſie in ſolche Zuſammenſetzungen bringt, wo der Inhalt, welchen man auszudrücken hat, Reiz und Annehmlichkeit zuläßt.

Und ich bitte, eben das von dieſen Schlangenlinien zu verſtehen, was ich vorhin von den Wellenlinien geſagt habe. Denn gleichwie unter der großen Mannichfaltigkeit von Wellenlinien, welche man ſich vorſtellen kan, nur eine iſt, welche mit Wahrheit den Namen der Linie der Schönheit verdienet, alſo giebt es auch nur eine einzige ächte Schlangenlinie, welche ich die Linie des Reizes nenne. Doch, wenn ſie auch zu gebeugt oder zu flach gewunden werden, ſo werden ſie, ob ſie gleich wirklich etwas von ihrer Schönheit und ihrem Reize verlieren, derſelben gleichwohl nicht ſo gänzlich beraubet, daß ſie nicht vortreffliche Dienſte in Zuſammenſetzungen thun ſollten, wo man nicht die beſondere Abſicht hat, die Schönheit und den Reiz in ihrer größten Vollkommenheit auszudrücken.

Ob ich gleich dieſe Linien ſo beſonders unterſchieden, daß ich ſie die Linien der Schönheit und des Reizes genennet habe, ſo glaube ich doch, daß der Gebrauch und die Anwendung derſelben noch mehr durch die Grundſätze, welche ich für die Zuſammenſetzung überhaupt feſtgeſetzet, eingeſchränket werden müſſen, und daß ſie mit Verſtand miteinander, ja auch mit denen Linien, welche ich (in Entgegenſetzung dieſer) ebene Linien nennen kan, müſſen vermiſcht und verbunden werden, wie es das, was man vor ſich hat, erfordert. Alſo iſt das Füllhorn, Fig. †, auf eben die Art, wie die letzte Figur des Horns, gewunden und gebeugt: aber es iſt mehr gezieret, und dieſes mit einer größern Anzahl anderer eben ſo gewundener Linien, welche mit eben ſo geſchwinden Umläufen, als die an einer Schraube, um daſſelbe herum geſchlungen ſind.

† 59. Fig. B. 2. Taf.

Der=

Dergleichen Form kan man, mit noch mehrerer Mannichfaltigkeit (und alſo auch ſchöner) an dem Bockshorne ſehen, von welchem, aller Wahrſcheinlichkeit nach, die Alten die überaus ſchönen Formen, welche ſie ihren Füllhörnern gegeben, urſprünglich hergenommen haben.

Man kan dieſe letzte Figur des Horns noch auf eine andere Art betrachten, welche ich meinem Leſer empfehlen wollte, um ihm einen klärern Begriff, beydes von den Wellen- und Schlangenlinien in der Zuſammenſetzung, zu machen.

Dieſe beſteht darinne, ſich das ſo gebeugte und gewundene Horn ſo vorzuſtellen, als ob es die Länge durch mit einer ſehr feinen Säge in zwey gleiche Theile zerſchnitten wäre, und eins davon in eben der Lage zu betrachten, in welcher das ganze Horn vorgeſtellet iſt; da einem denn natürlicher Weiſe folgende zwey Anmerkungen beyfallen werden. Erſtlich, daß die Schneide der Säge von einem Ende des Horns bis zum andern in der Linie der Schönheit durchgehen muß, ſo, daß die Ränder dieſer Hälfte des Horns eine ſchöne Geſtalt haben werden; und zweytens, daß, wo auch nur die punctirte Schlangenlinie auf der Oberfläche des ganzen Horns hinten zu liegen kömmt und ſich vor dem Auge verlieret, dieſelbe unmittelbar an der hohlen Oberfläche des getheilten Horns zum Vorſchein kömmt.

Der Gebrauch, welchen ich von dieſen Beobachtungen machen werde, wird in der Anwendung derſelben auf die menſchliche Geſtalt, welche gleich folgen ſoll, ſehr beträchtlich ſeyn.

Es wird alſo genug ſeyn, gegenwärtig nur anzumerken, daß das ganze Horn dadurch, daß es ſo artig auf zwey verſchiedene Seiten gebeugt iſt, eine Schönheit bekömmt; zweytens, daß, was auch nur für Linien auf deſſen äuſerer Fläche gezogen werden, dieſelben reizend werden, weil ſie alle, wegen der dem Horne gegebenen Windung, in einem oder dem andern Grade, etwas von der Geſtalt der Schlangenlinie annehmen müſſen; und letztens, daß das Auge, wenn

das

das Horn geſpalten iſt, und die innere ſowohl, als die äuſere Fläche ſeiner ſchalenmäßigen Form, ſich zeigt, an der Verfolgung dieſer Schlangenlinie beſonders vergnüget und ergetzet wird, weil in deren Windungen ihre Höhlungen und Erhöhungen ſeinem Blicke wechſelsweiſe dargeſtellet werden. Hohle Formen alſo, welche aus ſolchen Linien zuſammengeſetzt ſind, ſind dem Auge überaus ſchön und ergetzend, und dieſes in vielen Fällen mehr, als die Linien voller Körper.

Faſt alle Muskeln und Knochen, aus welchen der menſchliche Körper zuſammengeſetzt iſt, haben mehr, oder weniger von dieſer Art der Windungen in ſich; ſie geben in einem geringen Grade denen Theilen, welche ſie bedecken, eben dieſe Art des Anſehens, und ſind der unmittelbare Gegenſtand des Auges. Und aus dieſer Urſache habe ich mich in eine ſo genaue Beſchreibung dieſer Formen des gebeugten, und gewundenen und gezierten Horns eingelaſſen.

Es iſt faſt kein einziger gerader Knochen in dem ganzen Körper. Faſt alle ſind nicht nur auf verſchiedene Seiten gebeugt, ſondern ſie haben auch eine Art der Windung, welche in einigen derſelben ſehr reizend iſt; und die an dieſelben befeſtigten Muskeln, ob ſie gleich verſchiedene Geſtalten haben, welche nach eines jeden beſonderem Gebrauche eingerichtet ſind, beſtehen gemeiniglich aus ſolchen Faſern, welche in dieſe Schlangenlinien auslaufen, die einander ſo umgeben und bilden, wie es die mannichfaltige Geſtalt derer Knochen erfordert, zu welchen ſie gehören, und dieſes noch beſonders in den Gliedmaßen. Die Zergliederer ergetzen ſich ſo hieran, daß ſie ein Vergnügen daran finden, ihre verſchiedenen Schönheiten zu unterſcheiden. Jch will bloß bey dem Schenkelbeine und den Hüftenbeinen ſtehen bleiben.

Das Schenkelbein, Fig.*, hat die wellenförmige und gewundene Wendung des Horns 58: aber die daneben befindlichen Knochen, welche die unbenannten Knochen ‡ genennet werden, haben, bey ei- *62. Fig. R. 2. Taf. ‡ 60. Fig. B. 2. Taf.

ner größern Mannichfaltigkeit, eben dieſelben Wendungen oder Windungen, welche das Horn hat, wenn es geſpalten iſt, und ihre innern und äuſern Flächen ſind dem Auge ausgeſetzt.

Wie zierlich dieſe Knochen ausſehen, wenn das Vorurtheil, welches wir wider dieſelben haben, daß ſie nämlich zu einem Gerippe gehören, aus dem Wege geräumet worden, indem man ſie etwas
‖ 61. Fig. B. 2. Taf. blätterricht vorſtellt, kan man in der Figur ‖ ſehen. Solcher ſchalenähnlichen gewundenen Formen, welche mit einer Blätterfigur, die ſich um ſelbige herum windet, vermiſcht ſind, hat man ſich bey allen Zierrathen bedienet; eine Art der Zuſammenſetzung, welche bloß, das Auge zu ergetzen, ſo ausgedacht worden. Man nehme ihnen ihre ſchlangenförmigen Windungen, ſo verlieren ſie ſogleich allen Reiz und fallen in den elenden Gothiſchen Geſchmack zurück, in welchem
§ 63. Fig. B. 2. Taf. man ſie vor hundert Jahren verfertigte §.

* 64. Fig. B. 2. Taf. Fig.* ſoll die Art vorſtellen, auf welche die meiſten Muskeln (beſonders die Muskeln der Gliedmaßen) um die Knochen gewunden ſind und ſich nach ihrer Länge und Geſtalt einrichten; doch habe ich es mit keiner anatomiſchen Schärfe vorgeſtellet. So haben einige Zergliederer das Laufen der Fibern mit Gebinden Garn verglichen, welche in der Mitte loß und an jedem Ende befeſtiget ſind; welches, wenn man ſie alſo als auf entgegengeſetzte Seiten um den Knochen gewunden betrachtet, den ſtärkſten Begriff, welcher möglich iſt, von der Zuſammenſetzung aus Schlangenlinien erwecket.

Aus dieſen ſchönen gewundenen Formen ſind alſo die Muskeln und Knochen des menſchlichen Körpers zuſammengeſetzt, und ſie werden, wegen ihrer mannichfaltigen Lagen gegen einander, mehr verwickelt angenehm, und bilden eine beſtändig fortgeſetzte Wellenform von einer in die andere gewundenen Formen; wie man am beſten ſehen kan, wenn man eine gute anatomiſche Figur unterſucht, wovon ein Theil hier in dem Muskelfuße und Muskelſchenkel, Fig. †,
† 65. Fig. 1. Taf. vorgeſtellet iſt; woran man die ſchlangenartigen Formen und man=

nichfal=

nichfaltigen Lagen der Muskeln ſieht, wie ſie ſich zeigen, wenn die Haut abgezogen iſt. Er iſt nach einer nach der Natur gegoſſenen Gypsfigur gezeichnet, und das Original iſt von dem berühmten Zergliederer Cowper für die Forme präpariret worden. In dieſer letzten Figur werden die Theile, weil die Haut abgezogen iſt, von dem Auge, für dieſe verwickelte Feinigkeit, welche zu dem höchſten Grade der Schönheit nöthig iſt, allzu deutlich bemerket; doch muß man allemal die gewundenen Figuren der Muskeln, nebſt der Mannichfaltigkeit ihrer Lagen, für ſchöne Formen halten. Gleichwohl verlieren ſie in der Einbildungskraft, durch den Begriff, daß ſie geſchunden ſind, etwas von der Schönheit, welche ſie wirklich haben. Demungeachtet ſind, zufolge dem, was ſchon, ſowohl von ihnen, als auch von den Knochen, gezeiget worden, in der menſchlichen Geſtalt mehr Theile derſelben aus Schlangenlinien zuſammengeſetzt, als irgend ein anderer Gegenſtand in der Natur. Dieſes iſt ein Beweis, ſowohl, daß ſie ſchöner iſt, als alle andere, als auch zugleich, daß ihre Schönheit von dieſen Linien herrühret. Denn ob es gleich zuweilen erfordert werden möchte, daß ſie in ihren Windungen nahe zuſammen gebeugt werden müſſen, wie bey den dick ſchwellenden Muskeln des Herkules, ſo werden doch Schönheit und ein erhabener Geſchmack noch beybehalten. Aber wenn dieſe Linien ſo viel von ihren Windungen verlieren, daß ſie faſt gerade werden, ſo verſchwindet alle Schönheit des Geſchmacks.

Alſo ward Figur * auch von der Natur und in eben der Lage gezeichnet, aber auf eine mehr trockene, ſteife Manier, und, wie es die Engliſchen Maler nennen, *ſticky manner*, als die Natur des Fleiſches jemals zeigen kan, auſſer wenn deſſen Feuchtigkeit ausgetrocknet iſt. Man muß geſtehen, daß die Theile dieſer Figur eben ſo richtige Abmeſſungen und eben ſo wahre Lagen haben, wie die in der vorhergehenden; es fehlen ihr nur die gehörigen Windungen der Linien, um ihr Geſchmack zu geben.

* 66. Fig. 1. Taf.

Dieſes ferner zu beweiſen, und die ſchlechte Wirkung dieſer ebenen oder unveränderten Linien in ein helleres Licht zu ſetzen, beſehe

†67. Fig. 1. Taf. man die Fig. †, wo, wegen der gleichförmigen und unveränderten Geſtalten und Lagen der Muskeln, ohne einige Wellenlinie in denſelben, dieſelbe zu ſo einer hölzernen Form wird, daß einer, welcher einen Schemelfuß machen kan, dieſe Figur eben ſo gut, als der beſte Bildhauer, würde ſchnitzen können. Auf eben dieſe Art nehme man einer der beſten antiken Bildſäulen alle ihre ſchlangenförmig gewundenen Theile, ſo wird ſie aus einem auserleſenen Kunſtſtücke eine Figur von ſo gemeinen Linien und unverändertem Inhalte werden, daß ein gemeiner Maurer oder Zimmermann, mit Hülfe ſeines Maaßſtabes, ſeiner Taſterzirkel und Zirkel, eine genaue Nachahmung derſelben würde ausſchnitzen können; und wenn dieſe Linien nicht wären, ſo würde ein Drechsler auf ſeiner Drechſelbank einen viel ſchönern Hals drechſeln können, als der an der Griechiſchen Venus iſt, weil er, nach dem gemeinen Begriffe von einem ſchönen Halſe, beſſer recht rund werden würde. Aus eben dieſer Urſache ſind ungeſchickt ſtark geſchwollene Füße eben ſo leicht nachzuahmen, als eine runde Pfoſte, weil ſie ihre Zeichnung, wie es die Maler nennen, verlohren haben; das iſt, weil alle ihre Schlangenlinien, wegen der überall gleich aufgedunſenen Haut, als Figur*, verloſchen ſind. *68. Fig. 1. Taf.

Wenn der Leſer, bey Vergleichung dieſer drey Figuren miteinander, ungeachtet des Vorurtheils, welches deſſen Einbildungskraft wider dieſelben, als anatomiſche Figuren, etwan gefaßt hat, in den Stand geſetzt worden, nur zu begreifen, daß die eine davon nicht ſo unangenehm iſt, als die andere, ſo wird er leicht geleitet werden, ferner zu ſehen, daß dieſe Neigung zur Schönheit in der einen nicht von irgend einem höhern Grade der Genauigkeit in den Verhältniſſen ihrer Theile, ſondern bloß von den mehr gefallenden Wendungen und Zwiſchenwindungen der Linien, welche derſelben äuſere Geſtalt ausmachen, herrühret. Denn in allen drey Figuren ſind einerley Verhältniſſe beobachtet worden, und in Anſehung deſſen haben ſie alle ein gleiches Recht, ſchön zu heiſſen.

Und

Und wenn er dieſe anatomiſche Unterſuchung nur ein wenig weiter verfolgt, um ſich nur eben einen richtigen Begriff von dem ſchönen Nutzen zu machen, welchen die Haut und das Fett unter derſelben haben, vor dem Auge alles, was widerlich und unangenehm iſt, zu verbergen, und zugleich alles dasjenige demſelben ausgeſetzt zu erhalten, was in den Geſtalten der darunter liegenden Theile nöthig iſt, um dem ganzen Gliede Reiz und Schönheit zu geben: ſo wird er ſich unvermerkt in die Grundſätze dieſes Reizes und dieſer Schönheit geleitet finden, welche in wohlgemachten Gliedmaßen, an einem ſchönen, annehmlichen und geſunden Körper, oder in den Gliedmaßen der beſten antiken Bildſäulen, angetroffen werden, wie auch zu der Urſache, warum ſein Auge ſo oft unwiſſend an denſelben vergnüget und ergetzet worden.

Demnach ſind in allen Theilen des Körpers, ſo, wie in dieſen, wegen der nöthigen Bewegung der Theile mit gehöriger Stärke und Leichtigkeit, die Befeſtigungen der Muskeln an den Knochen zu rauh und geſchwind abfallend, ihre Aufſchwellungen zu ſtark, oder die Höhlungen zwiſchen denſelben zu tief, als daß ihre Auſſenlinien ſchön ſeyn könnten. Daher mildert die Natur mit groſſem Bedacht dieſe Rauhigkeit, füllt dieſe leeren Räume gehörig mit Fett aus, und bedeckt das Ganze mit der weichen, glatten, elaſtiſchen und bey zarten Perſonen faſt durchſichtigen Haut aus, welche, da ſie ſich nach der äuſern Geſtalt aller darunter liegenden Theile bequemet, dem Auge den Begriff ihres Inwendigen mit der größten Feinheit der Schönheit und des Reizes ausdrücket.

Die Haut alſo, welche die mannichfaltigen Geſtalten jedes äuſern Muskels des Körpers ſo zart umgiebt und ſich ſo niedlich nach denſelben bequemet, und welche durch das unterliegende Fett weich gemacht iſt, wo ſonſt eben dieſe rauhen Linien und Gruben, welche wir in dem Geſichte durch Alter, und an den Gliedern durch Arbeit, zum Vorſchein kommen ſehen, zu ſehen ſeyn würden, iſt augenſcheinlich eine ſchalenähnliche Oberfläche, (um den Begriff beyzubehalten, mit welchem ich anfing) welche mit der größten Feinheit in der

Natur

Natur gebildet worden; und deswegen iſt ſie das beſte, was jeder ſtudiren muß, der die Werke der Natur, wie ein Meiſter thun ſollte, nachahmen, oder von den Arbeiten anderer, wie es einem rechtſchaffenen Kenner zukömmt, urtheilen will.

Ich glaube, ich kan in dieſer Sache nicht zu weitläuftig ſeyn, indem man finden wird, daß ſo viel darauf ankömmt. Ich will mich demnach bemühen, einen klaren Begriff von dem Unterſchiede der Wirkung, welche ſolche anatomiſche Figuren auf das Auge thun, und der, welche eben dieſe Theile thun, wenn ſie mit dem Fett und der Haut bedeckt ſind, zu geben. Ich will alſo ſetzen, es würde ein dünner Drat (welcher ſeine Elaſticität verlohren hat, und alſo jede Geſtalt, in welche er gewunden wird, behält) an der auswendigen Seite der Hüfte (65. Fig. 1. Taf.) feſt angehalten, und von da unter die andere Seite des Schenkels ſchief über die Wade bis herunter an den äuſern Knöchel geführet, wobey man ihn immer ſo feſt andrücket, daß er die Geſtalt jedes Muskels, über welchen er gehet, berühret und ſich nach ihm richtet, und hernach abgenommen. Wenn man itzo dieſen Drat unterſucht, ſo wird man finden, daß die beſtändig ununterbrochen fortlaufende Windung, welche er bekommen haben würde, wenn man ihn um die Glieder herum gewunden hätte, durch die ſcharfen Einbiegungen, welche er überall bekommen, da er feſt zwiſchen die Muskeln gedrückt worden, nunmehro in eine nicht viel beſſere Windung gebrochen iſt, als ſo viel abgeſonderte flach gekrümmte Linien ausmachen würden.

Nun ſetze man, es ſey ein ſolcher Drat auf eben dieſe Art um einen lebendigen wohlgemachten Fuß und Schenkel, oder um eben dieſelben an einer ſchönen Bildſäule, gewunden worden. Wenn man ihn abnimmt, ſo wird man nicht ſolche ſcharfe Einbiegungen, noch eine von denen regelmäßigen ſpitzenhaften Einfaſſungen, (welche die Wappenkünſtler *engralings*, engrêlures, nennen) daran finden, welche dem Auge vorher misfielen. Im Gegentheil wird man ſehen, wie ſtüffenweiſe die Veränderungen in deſſen Geſtalt hervorgebracht wer⸗

den, wie unmerklich die verſchiedenen Krümmungen in einander laufen, und wie leicht das Auge die mannichfaltigen Wellenformen ſeines Buges durchläuft. Dieſes noch mehr zu bekräftigen, bemerke man, daß, wenn eine Linie mit einem Penſel gerade da gezogen würde, wo man geſetzt, daß dieſe Dräter herunterlaufen, die Spitze des Penſels bey dem muskulöſen Fuße und Schenkel beſtändig Hinderniſſe und Aufhaltungen antreffen würde, da ſie bey den andern von Muskel zu Muskel, längs der elaſtiſchen Haut, herunter laufen würde, ſo anmuthig, als wie das leichteſte Boot über die angenehmſte Welle tanzet.

Dieſer Begriff von dem Drate, welcher auf dieſe Weiſe die Geſtalt derer Theile behält, über welche er weg gehet, ſcheint von ſo großer Wichtigkeit zu ſeyn, daß ich nicht wie viel nehmen wollte, ihn vergeſſen zu haben. Denn er kan eigentlich betrachtet werden, als einer von den Fäden (oder Auſſenlinien) der Schale (oder äuſern Fläche) der menſchlichen Geſtalt; und wenn man ſich deſſelben oft erinnert, ſo wird dieſes der Einbildungskraft helfen, ſich einen Begriff von denjenigen Theilen in derſelben zu machen, deren Geſtalten am verwickelteſten mannichfaltig ſind. Denn eben dieſe Art von Beobachtungen kan man mit gleichem Rechte an den Geſtalten auch noch ſo vieler Dräter machen, welche auf eben dieſe Art, nach auch noch ſo vielen Richtungen über jeden Theil einer wohlgemachten Mannsperſon, Frauensperſon oder Bildſäule gewunden ſind.

Und wenn der Leſer in ſeiner Einbildungskraft den geſchickteſten Wendungen des Grabeiſens in der Hand eines Meiſters folgen will, wenn er die letzte Hand an eine Bildſäule legt, ſo wird er bald angeführet werden, zu verſtehen, was das iſt, was rechte Beurtheiler von der Hand eines ſolchen Meiſters erwarten, welches die Italiäner das ein wenig mehr, *il poco piu*, nennen, und welches in der That die urſprünglichen Meiſterſtücken zu Rom auch von den beſten Copien derſelben unterſcheidet.

Ein Exempel oder zwey werden genugſam erläutern, was ich hier meyne. Denn da dieſe auserleſenen Wendungen, in einem oder dem andern Grade der Schönheit, alle auf der ganzen Oberfläche des Leibes und der Glieder gefunden werden, ſo können wir, wir mögen einen Theil von einer ſchönen Figur nehmen, welchen wir wollen, (wiewohl einen ſo kleinen, daß nur wenig Muskeln in demſelben ausgedrückt ſind) die Art erklären, auf welche ihnen ſo viel Schönheit und Reiz gegeben worden, um einen geſchickten Künſtler faſt durch den Augenſchein zu überzeugen, daß ſie das Werk eines Meiſters geweſen ſeyn muß.

Ich habe zu dieſer Abſicht ein kleines Stück von dem Leibe
* 76. Fig. T. 2. Taf. einer Bildſäule, Fig.*, erwählet, welches einen Theil der linken Seite unter dem Arm, mit etwas wenigem von der Bruſt, (und welches einen ſehr ſonderbaren Muskel in ſich ſchließet, der, wegen der Aehnlichkeit ſeiner Ränder mit Sägezähnen, wenn man ihn an ſich ſelbſt betrachtet, keine Schönheit hat) vorſtellet, als welches zu unſrem Vorhaben am geſchickteſten iſt, weil dieſe regelmäßige Geſtalt des Muskels noch ganz eine beſondere Geſchicklichkeit des Künſtlers erfordet, um ihr ein wenig mehr Mannichfaltigkeit zu geben, als ſie gemeiniglich, ſelbſt in der Natur, hat.

Erſtlich will ich denn eine Vorſtellung dieſes Theils des Leibes
† 77. Fig. T. 2. Taf. von einer anatomiſchen Figur † geben, um zu zeigen, was für eine Einerleyheit in den Geſtalten aller dieſer zahnähnlichen Eingehungen dieſes Muskels iſt, und wie regelmäßig die Fibern, welche ihn ausmachen, den faſt parallelen Auſſenlinien derer Rippen, welche ſie zum Theil bedecken, folgen.

Durch das, was vorhin von dem Nutzen der natürlichen Bedeckung der Haut, ꝛc. geſagt worden, wird man leicht einſehen, daß
* 78. Fig. T. 2. Taf. die folgende Figur* eine ſo unanſehnliche Vorſtellung dieſes Theils des Leibes mildern ſoll, welche, obgleich das rauhe und ſteife Anſehen der Ränder dieſes Muskels durch dieſe Bedeckung aus dem Wege geräumet worden, dennoch genug von ihrer Regelmäßigkeit und Einerleyheit übrig behält, welches ſie unangenehm macht.

Da

Da nun Regelmäßigkeit und Einerleyheit, unſrer Lehre zufolge, ein Mangel der Schönheit und des guten Geſchmacks ſind, ſo wollen wir uns itzo bemühen, zu zeigen, wie man eben demſelben Theile (in welchem die Muskeln eine ſo gar regelmäßige Form annehmen) ſo viel Mannichfaltigkeit geben kan, als nur irgend ein anderer Theil des Leibes hat. Ob nun folglich gleich faſt in jedem Theile deſſelben einige Veränderung muß gemacht werden, ſo würde ſie doch in jeglichem ſo geringe ſeyn, daß keine merkliche Aenderung in der Geſtalt und Lage eines von denſelben würde zu ſehen ſeyn.

Man mache alſo die mit 1, 2, 3, 4 bezeichneten Theile, (welche in der Geſtalt einander ſo genau gleich und nach der Lage in der Muskelfigur 77 ſo parallel ausſehen) und welche in der 78. Fig. nicht viel verbeſſert ſind, erſtlich ihren Größen nach mannichfaltig; aber nicht ſtuffenweiſe von dem oberſten bis zum unterſten, wie in Fig. ‡, ‡ 79. Fig. T. 2. Taf. auch nicht wechſelsweiſe einen lang und den andern kurz, wie in Fig. §; § 80. Fig. T. 2. Taf. denn in beyden dieſen Fällen würde noch zu viel Formalität übrig bleiben. Wir müſſen uns alſo nun bemühen, ſie auf alle Art, wie wir können, zu verändern, ohne gänzlich den wahren Begriff der Theile ſelbſt zu verlieren. Man ſetze alſo, ſie hätten ihre Lagen ein wenig verändert und wären unregelmäßig neben einander hin geglitſchet, (wie es ohngefähr in der Fig. †, † 81. Fig. T. 2. Taf. bloß in Anſehung ihrer Lagen, vorgeſtellet iſt,) ſo wird das äuſerliche Anſehen des ganzen Stücks von dem Leibe, welches wir itzo betrachten, eine mannichfaltigere und angenehmere Form, welche in der 76. Fig. vorgeſtellet iſt, annehmen, welche leicht zu unterſcheiden iſt, wenn man die drey Figuren 76, 77, 78 miteinander vergleichet; und man wird eben ſo leicht ſehen, daß, wenn über dieſe Muskeln, von einem zum andern, und ſo zu den daneben liegenden Theilen, Linien gezogen oder Dräter gebeugt wären, ſelbige beſtändig wellenförmig fortlaufen würden, ſie möchten eine Richtung haben, welche ſie wollten.

Ein Ungeſchickter, wenn er dieſe Theile nach dem Leben zeichnet, unterläßt, weil ihre Regelmäßigkeiten viel leichter zu ſehen und ab-

zumalen ſind, als ihre feinen Mannichfaltigkeiten, ſelten, ſie noch regelmäßiger und ſchlechter zu machen, als ſie wirklich, auch bey einer ſchwindſüchtigen Perſon, ſind.

Der Unterſchied wird deutlich zu ſehen ſeyn, wenn man die 78. Fig. welche mit Fleiß auf dieſe geſchmackloſe Art gezeichnet iſt, mit der 76. Fig. vergleicht. Aber man wird ihn noch vollkommener verſtehen, wenn man dieſen Theil auf dem Torſo des Michael Angelo †, von welchem die Figur genommen worden, unterſucht.

† 54. Fig. 1. Taf.

Man merke, daß Abdrücke einer kleinen Copie dieſes berühmten Rumpfs eines Körpers faſt bey jedem Gypsfigurenmacher zu haben ſind; woran das, was hier beſchrieben worden, genugſam zu ſehen iſt, nicht allein an dem Theile, von welchem die 76. Figur genommen worden, ſondern auch an dieſem ganzen merkwürdigen Stücke des Alterthums.

Ich muß hier wieder meinen Leſer ernſtlich zu einer beſondern Aufmerkſamkeit auf die Windungen dieſer Flächenlinien, ſogar wie ſie über jede Fuge gehen, ermahnen, was auch nur für Veränderungen auf der Oberfläche der Haut durch die mannichfaltigen Biegungen der Glieder gemacht werden; und obgleich der dazu gegebene Raum, gerade in den Fugen, noch ſo klein iſt, und folglich die Linien noch ſo kurz ſind, ſo wird man doch finden, daß die Anwendung dieſes Grundſatzes von Mannichfaltigmachung dieſer Linien, ſo fern, als es ihre Längen zulaſſen, eine eben ſo reizende Wirkung thut, als bey den mehr verlängerten Muskeln des Leibes.

Es könnte dieſes an den Fingern bemerket werden, wo die Fugen ganz kurz und die Muskelbänder gerade ſind, und wo die Schönheit ſich einigermaßen dem Gebrauche zu unterwerfen ſcheinet, doch nicht ſo ſehr, als wenn man an einem fleiſchigen feinen Finger dieſe kleinen gewundenen Linien zwiſchen den Falten, oder (welches noch ſchöner iſt, weil es einfacher iſt,) in den Grübchen der Hübel zieht. Da wir allezeit Dinge am beſten unterſcheiden, wenn wir das ihnen

Ent=

Entgegengeſetzte ſehen, ſo erwäge man, daß, wenn aus der Fig.*, (* 82. Fig. T. 2. Taf.) wegen ihrer geraden Linien, zu erſehen iſt, daß die Figur † († 83. Fig. T. 2. Taf.) ein wenig Geſchmack hat, ob ſie gleich ſo ſchlecht hingeſudelt iſt, der Unterſchied ſich klärer zeigen wird, wenn man auf gleiche Art einen geraden ſtark gebrauchten Finger an einem gemeinen Körper mit einem feinen Finger mit Grübchen an einem ſchönen Frauenzimmer vergleicht.

Die Haut des ſchönen Geſchlechts hat einen ihr eigenen ſchönen Grad der Völligkeit, welche dieſe feinen Grübchen in allen ihren andern Fugen, ſowohl, als an den Fugen ihrer Finger, verurſachet. Dieſes unterſcheidet ſie ſo vollkommen von denen, welche man auch an der ſchönſten Mannsperſon ſiehet, und zeiget, wegen der zartern Geſtalten der darunter liegenden Muskeln, alle die Mannichfaltigkeiten in der ganzen Figur des Körpers, mit niedlichern und wenigern feiner verbundenen Theilen, und mit einer ſolchen ſchönen Einfachheit, welche allezeit dem Anſehen einer weiblichen Geſtalt, welche in der Venus † († 13. Fig. 1. Taf.) vorgeſtellet iſt, den Vorzug vor dem Anſehen des Apollo * (* 12. Fig. 1. Taf.) geben wird.

Wer ſich nun Linien vorſtellen kan, welche ſo beſtändig über jeden Theil des Körpers, ſelbſt bis an die Fingerſpitzen, fortlaufen und fein mannichfaltig ſind, und ſich deſſen erinnern wird, was uns zu dieſer letzten Beſchreibung deſſen, was die Italiäner *il poco piu* (das ein wenig mehr, welches man von der Hand eines Meiſters erwartet,) nennen, leitete, der wird, glaube ich, ſehr wenig mehr, als das, was ihm ſeine eigene Beobachtung an den Werken der Kunſt und Natur an die Hand geben wird, nöthig haben, um einen rechten Begriff von dem Worte Geſchmack, wenn es von Formen gebraucht wird, zu erlangen; ſo unerklärlich auch dieſes Wort bisher mag zu ſeyn geſchienen haben.

Wir haben bisher beſtändig unſere Zuflucht zu den Werken der Alten genommen. Nicht darum, weil die Neuern nichts eben ſo vortreffliches hervorgebracht haben, ſondern weil die Werke der er-

ſtern allgemeiner bekannt ſind. Ich wollte auch nicht der Meynung geweſen ſeyn, daß einer von denſelben jemals die größte Schönheit der Natur erreichet habe. Wer wollte ſonſt, als ein Anbether, ſelbſt der alten Stücken, ſagen, daß er nicht Geſichter und Hälſe, Hände und Armen an lebendigen Weibsperſonen geſehen, welche ſelbſt die Griechiſche Venus nur aus dem gröbſten nachahmet?

Und was für eine hinlängliche Urſache kan man angeben, warum eben dieſes nicht auch von dem übrigen Körper ſollte können geſagt werden?

Eilftes Hauptſtück.

Von dem Verhältniß.

Wenn jemand fragt, was ein gutes Verhältniß in der menſchlichen Figur ausmacht? wie leicht und ſcheinbar entſcheidend iſt die gemeine Antwort: **Eine rechte Symmetrie und Uebereinſtimmung der Theile in Anſehung des Ganzen!** Da aber wahrſcheinlicher Weiſe dieſe unbeſtimmte Antwort ihren Urſprung von Lehren, welche nicht zur Form gehören, oder von leeren auf dieſelben gebauten Entwürfen, genommen, ſo fürchte ich, man wird der Meynung werden, daß ſie nicht ſehr hierauf paſſet, wenn man eine gehörige Unterſuchung wird angeſtellet haben.

Zur Vorbereitung hierzu wird es hier nöthig ſeyn, noch eine Urſache zu denen hinzu zu thun, welche ich in der Einleitung davon gegeben, warum ich den Leſer überredet habe, die Gegenſtände als ausgehöhlet, gleich dünnen Schalen, zu betrachten; nämlich daß er, zum Theil durch dieſen Begriff, beſſer in den Stand geſetzt wird, die zwey folgenden zur Form gehörigen **Hauptbegriffe**, wie wir ſie nennen wollen, zu unterſcheiden und beſonders zu nehmen; welche in dem Gemüthe zuſammentreffen und ſich miteinander vermiſchen können, und welche nothwendig (um jeden vollſtändiger und

den

den Theilen nach deutlich zu machen) beſonders, und jeder einzeln betrachtet werden müſſen.

Erſtlich der Hauptbegriff von dem, was ſchon in den vorhergehenden Hauptſtücken abgehandelt worden, welcher nur die Oberfläche der Form in ſich faßt, welcher ſie in keiner andern Abſicht zeigt, als bloß, in ſo fern ſie zierlich iſt, oder nicht.

Zweytens, dieſer itzt abzuhandlende Hauptbegriff, welchen wir gemeiniglich von der ganzen Form haben, welcher hauptſächlich aus der Richtigkeit zu einem gewiſſen abgezielten Vorhaben oder Gebrauch entſtehet.

Bisher iſt unſere Hauptabſicht nur geweſen, den erſten Begriff feſtzuſetzen und zu erläutern, da wir erſtlich die Natur der Mannichfaltigkeit und hernach ihre Wirkungen auf das Gemüth gezeiget haben, nebſt der Art, wie ſolche Eindrücke vermittelſt des verſchiedenen Gefühles geſchehen, welche in dem Auge, durch deſſen Bewegungen bey dem Durchlaufen und Verfolgen 1, auf allen Arten von Flächen, verurſachet werden.

Die Oberfläche eines zur Zierrath verfertigten Stücks, welches alle Wendungen in ſich hat, nach welchen ſich Linien bewegen können, und welches zugleich auf keine gewiſſe beſondere Art, und zu gar keinem gewiſſen Gebrauche, ſondern bloß, das Auge zu vergnügen, verfertiget worden, kan ein ſolcher Gegenſtand ſeyn, welcher ſich auf dieſen erſten Begriff allein beziehet.

Die einem Blatte ähnliche Figur, unten auf der 1. Tafel, bey der 67. Figur, iſt etwas von dieſer Art. Sie iſt von einem Eſchenbaume genommen, und war eine Art eines Naturſpiels, welches nur wie ein Auswuchs gewachſen war, aber in den Linien ſeiner ſchalenähnlichen Windungen ſo ſchön, daß ein Gibbons, ſogar in ſeinen eigenen Materialien, nicht würde im Stande geweſen ſeyn,

1. Man ſehe das 5. Hauptſt. 12. Seite.

dieſe Schönheit zu erreichen, und daß ſie auch der Grabſtichel eines Edlinck oder Drevet auf dem Kupfer nicht recht würde ausgedrücket haben.

Es iſt zu merken, daß der gegenwärtige Geſchmack in den Zierrathen zum Theil von dergleichen Gewächſen herzurühren ſcheinet, welche man um den Herbſt unter den Pflanzen findet, beſonders unter dem Spargel, wenn er Samen bringt.

Ich will mich itzo bemühen, auf eine vollſtändigere Art, als in dem 1. Hauptſtücke von der Richtigkeit geſchehen, zu erklären, was in dem zweyten Hauptbegriffe der Form, wie ich ihn, um der Unterſcheidung willen, genennet habe, begriffen iſt. Und ich will erſtlich anmerken, daß, obgleich die Oberflächen unvermeidlich noch darein begriffen ſind, wir uns doch nicht länger in dieſe beſondere Betrachtung derſelben, als Oberflächen allein, einſchränken müſſen, wie wir vorher gethan haben. Wir müſſen nunmehr unſere Augen ſowohl auf die allgemeine, als beſondere Maſſe und Subſtanz, richten, und wir müſſen auf das ſehen, was ſie ausgefüllet, oder was gemacht hat, daß ſie ſolche gewiſſe gegebene Größen oder Abmeſſungen der Theile bekommen haben, um eine Subſtanz in ſich zu ſchließen, oder ſie zu eine Bewegung, Hervorbringung mehrerer Kraft, Feſtſtehung, oder verſchiedenem andern Gebrauche für lebende Weſen, geſchickt gemacht hat; welches, wie ich glaube, mit der Zeit uns einen leidlichen Begriff von dem Worte Verhältniß beybringen wird.

Was nun dieſe verbundenen Empfindungen von Maſſe und Bewegung anlangt, ſcheinen wir nicht faſt bey dem erſten Anblicke, auch ohne es zu verſuchen, es zu fühlen, wenn ein Hebel von jeder Art zu ſchwach oder nicht lang genug iſt, ſo oder ſo eine Wirkung zu thun? oder wenn eine Spannfeder nicht ſtark genug iſt? Und finden wir nicht durch die Erfahrung, was für ein Gewicht oder Maaß in dieſem oder jenem Falle muß hinzugethan oder weggenommen werden? Wenn dieſes ſo iſt, wie denn ſowohl die allgemeinen,

meinen, als beſondern Maſſen der Formen, aus Materialien zugerichtet werden, welche mit mechaniſchen Handgriffen, zu einer oder der andern bekannten Abſicht, zuſammengepaſſet werden; wie natürlich werden wir von dieſen Betrachtungen dahin gelangen, ein Urtheil von gehörigem Verhältniſſe zu fällen, welches ein Theil der Schönheit für das Gemüth, obgleich nicht allezeit für das Auge, iſt!

Unſere Nothwendigkeiten haben uns gelehret, Materien in verſchiedene Geſtalten zu bringen und ihnen gehörige Verhältniſſe zu beſonderem Gebrauche zu geben; dergleichen ſind Flaſchen, Gläſer, Meſſer, Schüſſeln, ꝛc. Hat nicht die Beleidigung Gelegenheit zum Urſprunge des Degens, und die Vertheidigung zum Urſprunge des Schildes gegeben? Und was hat ſonſt, als die Richtigkeit der Theile, das verſchiedene Maaß der Piſtolen, Musketen, Canonen, Vogelflinten und Doppelhaken beſtimmt? welche Unterſchiede in der Figur eigentlich die verſchiedenen Charaktere des Schießgewehrs können genennet werden, gleichwie die verſchiedenen Geſtalten der Menſchen Charaktere der Menſchen genennet werden.

Wir finden auch, daß die häufige Mannichfaltigkeit der Geſtalten, welche ſich in dem ganzen Thierreiche zeigen, hauptſächlich von der ſehr großen Richtigkeit ihrer Theile, deren Abſicht iſt, die einem jeden Thiere eigenen Bewegungen hervorzubringen, herrühret.

Und hier wird es, glaube ich, der rechte Ort ſeyn, von einem ſehr merkwürdigen Unterſchiede zwiſchen den lebenden natürlichen Maſchinen, in Anſehung der Richtigkeit, und denen ſchlechten, in Vergleichung mit denſelben, welche nur die Menſchen zu machen im Stande ſind, zu reden. Ich hoffe durch dieſen Unterſchied zu zeigen, was ins beſondere den höchſten Grad des Verhältniſſes in der menſchlichen Geſtalt ausmacht.

Herr Harriſon hat, auf Befehl der Regierung, eine Uhr gemacht, und er macht itzo noch eine, die rechte Zeit beſtändig auf der See

zu haben; und ſie hat vielleicht die vortrefflichſten Bewegungen, welche jemals einer Uhr gegeben worden. Wie glücklich iſt der ſcharfſinnige Künſtler! obgleich die Form des Ganzen, oder eines jeden Theils dieſer merkwürdigen Maſchine, noch ſo verwirrt oder dem Auge unangenehm geſtaltet ſeyn mag, und obgleich auch ihre Bewegungen unangenehm zu ſehen ſeyn mögen; wenn nur der abgezielte Endzweck durch dieſelbe erreichet wird. Auſſer der etwan nöthigen Politur gehörte hierzu gar keine zierliche Zuſammenſetzung. Wenn man Zierrathen dazu will gethan haben, um ihre Geſtalt zu verbeſſern, ſo muß man ſich in Acht nehmen, daß ſie die Bewegung ſelbſt nicht hindern, und dieſes um deſto mehr, weil ſie zur Hauptabſicht überflüßig ſeyn würden. Aber wie wunderbar ſehen wir in natürlichen Maſchinen die Schönheit und den Gebrauch einander die Hände biethen!

Wäre eine Maſchine zu dieſer Abſicht ein Werk der Natur geweſen, ſo würde das Ganze, und jeder einzelne Theil, eine ausgeſuchte Schönheit der Form gehabt haben, ohne daß zu befürchten geweſen wäre, daß die große Richtigkeit ihrer Bewegung dadurch würde gehindert werden, eben ſo, als wenn die Zierlichkeit der einzige Endzweck geweſen wäre. Ihre Bewegung würde auch reizend geweſen ſeyn, ohne daß das geringſte Ueberflüßige, um einer von dieſen ſchönen Abſichten willen, würde hinzugethan worden ſeyn. Dieß iſt nun dieſer merkwürdige Unterſchied zwiſchen der Richtigkeit natürlicher Maſchinen, (deren eine der Menſch iſt) und ſolcher, welche von ſterblichen Händen gemacht worden; welcher Unterſchied uns zu unſerem vorgeſetzten Hauptzwecke führen wird; ich meyne dazu, daß wir zeigen können, was die größte Schönheit des Verhältniſſes ausmacht.

Es ward vor einigen Jahren eine kleine Uhrmaſchine, mit daran befeſtigten Entenkopf und Entenfüßen, aus Frankreich gebracht. Sie war ſo gemacht, daß ſie einige Aehnlichkeit mit dieſem Thiere hatte, wenn es auf einem Fuße ſtehet und den andern hinterwärts ausſtrecket, wie es den Kopf drehet, den Schnabel auf- und zumacht,

die

die Flügel bewegt und mit dem Schwanze wackelt; welches alles die einfachſten und leichteſten Richtungen in lebendigen Bewegungen ſind. Dennoch war, wegen der elenden Hervorbringung dieſer wenigen Bewegungen, dieſe einfältige, aber ſehr gerühmte, Maſchine, als ſie aufgedeckt ward, ein höchſtverwirrt untereinander gemengter und unangenehmer Gegenſtand. Es würde auch ihre Figur, wenn ſie mit einer glatt an ihren Theilen anliegenden Haut, wie die Haut einer wirklichen Ente, wäre überzogen geweſen, nicht viel verbeſſert worden ſeyn; höchſtens würde ein Sack voll Schuhzwecken, zerbrochener Thürangeln und Schuhſchlappeneiſen eben ſo gut ausgeſehen haben, wenn er nur, durch Hülfe anderer Dinge, wäre ausgeſtopft worden, um ihn in eine Form zu bringen.

Alſo ſiehet man wiederum, daß, je mehr Mannichfaltigkeit wir unſern wenig bedeutenden Bewegungen geben wollen, deſto verwirrter und unanſehnlicher die Geſtalten werden; ja, der Zufall hilft ihnen nur ſelten. Wie ſehr zeigt ſich das Gegentheil an der Natur ihren! Je größere Mannichfaltigkeiten ihre Bewegungen haben, deſto ſchöner ſind die Theile, welche ſelbige verurſachen.

Da das ſchwimmende Geſchlecht der Thiere weniger Bewegung hat, als andere Geſchöpfe, ſo ſind auch ihre Formen, in Anſehung der Schönheit, nicht ſo merkwürdig. Es iſt auch von einer jeden Art zu bemerken, daß die ſchönſte jeder derſelben ſich am beſten bewegt. Ungeſtalte Vögel fliegen ſelten gut, und plumpe Fiſche ſchlupfen nicht ſo gut durch das Waſſer, als ſolche, welche eine feinere Geſtalt haben, und diejenigen vierfüßigen Thiere, welche die ſchönſte Form haben, ſind allemal die hurtigſten. Hiervon ſind das Pferd und der Windhund ſchöne Exempel; und auch unter dieſen ſelbſt ſind die wohlgeſtalteten faſt allemal die geſchwindeſten.

Das Reuterpferd iſt beſſer zur Stärke gemacht, als das Rennpferd; welche Ueberwucht der Stärke des erſtern, wenn man ſetzte, daß ſie zu dem letztern hinzugethan würde, mehr Wucht hierzu ungeſchickten Theilen, als welche bloß zur Geſchwindigkeit gemacht ſind,

geben würde, gleichwie ſie auch folglich dieſe ſchöne Eigenſchaft in gewiſſem Grade verringern und zum Theil dieſe feine Richtigkeit ſeiner Geſtalt vernichten würde. Denn alsdenn würde ihm eine Eigenſchaft in der Bewegung, welche über die Eigenſchaft der Hurtigkeit geht, durch den Zuſatz gegeben werden, weil es hierdurch geſchickter gemacht werden würde, ſich bequem nach ſolchen mannichfaltigen oder reizenden Richtungen zu bewegen, welche bey dem Tragen des wohlberittenen Reuterpferdes dem Auge ſo ergetzend ſind, und weil zugleich etwas ſtandhaftes und reizendes zu ſeiner Figur würde hinzugethan werden, von welcher man vorher nur ſagen konnte, daß ſie eine ſchöne Nettigkeit habe. Dieſes edle Geſchöpf ſteht unter den Thieren oben an, und es kan nur mit der der Natur eigenen Art beſtehen, daß das nützlichſte Thier unter den geſchaffenen unvernünftigen Thieren auch in der größten Schönheit einen ſolchen Vorzug haben ſollen.

Doch iſt, eigentlich zu reden, kein lebendiges Geſchöpf im Stande, ſich nach ſo wahrhaftig mannichfaltigen und reizenden Richtungen zu bewegen, als der Menſch; und es würde unnöthig ſeyn, zu ſagen, um wie viel erhabener noch deſſen Formen und Zuſammenwebungen, in Anſehung der Schönheit, ſind. Und es iſt auch gewiß, zufolge dem, was in Anſehung ſeiner Figur und Bewegung, geſagt worden, klar und offenbar, daß die Natur es für gut befunden hat, eine Schönheit in dem Verhältniſſe und eine Schönheit in der Bewegung, wie ſie einem jeden nöthig iſt, zu machen; ſo, daß die vorhin bey den Thieren gemachte Anmerkung eben ſo gut, in Anſehung des Menſchen, Statt findet; d. i. daß der, welcher am feinſten wohlproportioniret iſt, auch am meiſten zu den beſten Bewegungen geſchickt iſt; dergleichen die Leichtigkeit und der Reiz im Tragen oder im Tanzen ſind.

Es kan eine Art einer ebenmäßigen Bekräftigung deſſen, was von dieſer Methode der Arbeit der Natur geſagt worden, abgeben, wie auch ſonſt unſerer Bemerkung würdig ſeyn, daß, wenn einige

zu

zu dem menſchlichen Körper gehörige Theile verborgen ſind und nicht unmittelbar mit der Bewegung etwas zu thun haben, alle ſolche zur Zierrath dienliche Geſtalten, wie offenbar an den Muskeln und Knochen 1 zu ſehen iſt, gänzlich, als unnöthig, fehlen; denn die Natur thut nichts umſonſt! Dieſes iſt augenſcheinlich der Fall bey den Eingeweiden, indem keines derſelben die geringſte Schönheit, in Anſehung der Form, hat; ausgenommen das Herz, welcher edle Theil, und in der That eine Art des erſten Bewegungsgrundes, eine einfache und ſchön mannichfaltige Figur iſt, nach welcher einige der ſchönſten Römiſchen Urnen und Vaſen gemacht worden.

Nunmehr, da wir dieſes feſt im Gedächtniſſe behalten haben, ſoll unſer nächſter Schritt ſeyn, erſtlich von allgemeinen Abmeſſungen zu reden, dergleichen die ganze Höhe des Körpers gegen deſſen Breite, oder die Länge eines Gliedes zu deſſen Dicke, iſt, und zweytens, von ſolchen Erſcheinungen der Abmeſſungen, welche zu verwickelt mannichfaltig ſind, als daß man ſie durch Linien ſollte beſchreiben können.

Das erſtere wird in ſehr wenigen geraden einander durchkreuzenden Linien beſtehen, welches ein jeder leicht wird faſſen können: aber das letztere wird etwas mehr Aufmerkſamkeit erfordern, weil es ſich auf die Schärfe einer jeden Modification, Einſchließung oder Umgrenzung der menſchlichen Figur erſtrecken wird.

Ich will mich etwas deutlicher erklären. Was demnach den erſten Theil anlanget, ſo will ich erſtlich zeigen, was für eine thuliche Art von Maaße kan gebraucht werden, um die geſchickteſte Mannichfaltigkeit in den Verhältniſſen der Theile eines Körpers hervorzubringen. Ich ſage, thuliche; weil die weitläuftige Mannichfaltigkeit verwickelt liegender, zur menſchlichen Geſtalt gehöriger Theile, nicht zuläßt, die Entfernungen eines Theils von dem andern durch Linien oder Puncte, über einen gewiſſen Grad, oder eine gewiſſe Zahl, ohne dieſe Verrichtung ſelbſt ſehr zu verwickeln, oder die Ein-

1 Man ſehe das 9. Hauptſtück von den Zuſammenſetzungen mit der Schlangenlinie.

bildungskraft zu verwirren, zu meſſen. Zum Exempel, wenn man ſagen wollte, eine Linie, welche ſo groß iſt, als die Breite des Handgelenkes anderthalbmal, wäre der wahren Breite des dickſten Theils am Arme über dem Ellbogen gleich: würde man alsdenn nicht fragen, was man für einen Theil des Handgelenkes meyne? Denn wenn man einen Taſterzirkel ein wenig näher bey oder weiter von der Hand anſetzt, ſo werden die Entfernungen der Puncte unterſchieden ſeyn; und ſie werden auch unterſchieden ſeyn, wenn man ſie dicht an dem Handgelenke rund herum bewegt, weil es auf der einen Seite flacher iſt, als auf der andern. Aber man ſetze, um des Beweiſes willen, es ſolle dazu ein gewiſſer beſtimmter Durchmeſſer angenommen werden. Würde man nicht wieder fragen: Wie ſoll der Taſterzirkel angeſetzet werden? An der flachſten Seite des Arms, oder an der rundeſten? und wie weit von dem Ellbogen? und muß man ihn anſetzen, wenn der Arm ausgeſtreckt, oder wenn er gebogen iſt? Denn dieſes wird auch einen merklichen Unterſchied machen, weil in der letztern Lage der Muskel, welcher der zweyköpfige genennet wird, auf der einen Seite wie ein Ball aufſchwillt, und ſich auf der andern dünne macht. Ja alle Muskeln ſehen bey verſchiedenen Bewegungen anders aus, ſo, daß keine genauen mathematiſchen Maaße in Linien für das wahre Verhältniß des menſchlichen Körpers können angegeben werden, ohngeachtet deſſen, was einige Schriftſteller davon vorgegeben haben.

Es läuft alſo da hinaus, daß nicht länger, als ſo lange wir vorausſetzen, daß alle Längen und Breiten des Körpers oder der Glieder ſo regelmäßige Figuren ſind, wie die Cylinder, oder wie der Fuß, 68. Fig. auf der 1. Tafel, welcher ſo rund iſt, wie ein Rollſtein, die Abmeſſungen der Längen nach den Breiten thulich ſind, oder irgend einen Nutzen in der Kenntniß des Verhältniſſes haben; daß wir alſo, weil alle mathematiſchen Vorſtellungen zu dieſem Zweck nicht gehören, uns bemühen wollen, ſie ganz aus unſerer Methode auszurotten. Ich muß daher nicht unterlaſſen, anzumerken, daß Albert Dürer, Lamozzo (man ſehe die beyden geſchmackloſen aus ihren Büchern

chern von dem Verhältniß genommenen Figuren †) und einige an- dere nicht allein die Leute mit einem verwirrten Haufen kleiner un- nöthiger Eintheilungen überhäuft, ſondern ihnen auch den ſeltſa- men Begriff beygebracht haben, daß dieſe Eintheilungen durch die Geſetze der Muſik regieret würden; in welchen Irrthum ſie dadurch gebracht zu ſeyn ſcheinen, daß ſie geſehen, daß gewiſſe gleichförmige und übereinſtimmende Eintheilungen auf einer Seyte für das Ohr eine Harmonie zuwege bringen, und daß ſie ſich überredet haben, ähn- liche Entfernungen in Linien, welche zur Form gehören, würden auf gleiche Art das Auge ergetzen. In dem 3. Hauptſtücke von der Gleichförmigkeit iſt gezeigt worden, daß gerade das Gegentheil hier- von wahr iſt. „Die Länge des Fußes, ſagen ſie, macht, in Anſe- „hung ſeiner Breite, ein doppeltes Suprabipartiens, ein Diapſon „und ein Diateſſeron 1;„ welches, nach meiner Meynung, eben ſo gut auf das Ohr, oder auf eine Pflanze, oder auf einen Baum, oder auf eine jede andere Form, hätte angewendet werden können. Gleichwohl hat dieſe Art von Begriffen mit der Zeit ſo die Oberhand behalten, daß die Wörter, Harmonie der Theile, eben ſowohl auf die Form, als auf die Muſik, angewendet zu werden können ſcheinen.

† 55. Fig. 1. Taf.

Ungeachtet der Ungereimtheit der obigen Methoden, können doch ſolche Maaße, wenn ſie von antiken Bildſäulen genommen werden, von einigem Nutzen für Maler und Bildhauer ſeyn, beſonders für junge Anfänger: aber doch ſind ſie ihnen im geringſten nicht zu ei- nem ſolchen Gebrauche nütze, wozu die von alten Gebäuden auf eben dieſe Art genommenen Maaße den Baumeiſtern und Bauher- ren gedienet haben, und noch dienen. Denn die letztern haben faſt mit nichts mehr zu thun, als mit ebenen geometriſchen Figuren; welche Maaße gleichwohl nur zu Nachmachung deſſen, was vorher gemacht worden, nützen.

1. Man merke, daß uns die Schriftſteller verſichern, dieſe ſonderbare Methode zu meſſen bringe eine Schönheit hervor, welche weit über alle Schönheit, die die Natur giebt, erhaben ſey. Lamozzo empfiehlt auch noch eine andere Methode, mit einem Dreyeck die Armuth der Natur, wie ſie ſich ausdrücken, zu verbeſſern. Dieſe Naturverbeſſerer er- innern mich an Gullivers Schneider zu Laputa, welcher ihm das Maaß zu einem Kleide mit einem Maaßſtabe, Quadranten und Zirkel nahm, und ihm doch, nachdem er lange Zeit darüber zugebracht hatte, ein verpfuſchtes Kleid brachte.

Die

Die wenigen Maaße, von welchen ich reden will, die allgemeinen Abmeſſungen einer Figur anzuzeigen, ſollen bloß mit geraden Linien genommen werden, damit man deſto leichter einen Begriff von dem bekommen möge, was in der That eigentlich das Viſiren des Inhalts eines Körpers genennet werden kan, indem man ſetzt, daß er ausgefüllt iſt, wie eine marmorne Bildſäule; ſo wie in der Einleitung geſagt worden, daß es die Dräter thun†; durch welche einfache Methode man klare Begriffe von dem bekommen, was allein, wie mir es ſcheinet, ein Abmeſſen erfordert, und einſehen wird, zu was für Breiten gewiſſe Längen die vorzüglichſten Verhältniſſe überhaupt ausmachen.

† 2. Fig. 1. Taf.

Die allgemeinſten Maaße eines Körpers oder der Glieder ſind Längen, Breiten oder Dicken. Nun kömmt die ganze Wohlgeſtaltheit einer Figur, in Anſehung ihres Charakters, darauf an, daß gleich zuerſt dieſen Linien oder Drätern (welche ihre Maaße ſind) ein gehöriges Verhältniß zu einander gegeben wird, und je mannichfaltiger dieſe Linien, in Anſehung einer jeden gegen die andere, ſind, deſto mannichfaltiger müſſen auch die künftigen daran zu machenden Eintheilungen gemacht werden, und je weniger manichfaltig dieſe Linien folglich ſind, deſto weniger Mannichfaltigkeit müſſen auch diejenigen Theile haben, in welche dieſe Linien einen Einfluß haben, weil ſie ſich nach ihnen richten müſſen. Zum Exempel, das vollkommene Kreuz*, welches aus zwey gleichen einander in der Mitte durchſchneidenden Linien beſtehet, würde die Figur eines Menſchen, welche nach denſelben gezeichnet würde, in den unangenehmen Charakter, daß er ſo breit, als lang, ſey, einſchränken. Und die zwey einander durchkreuzenden Linien, welche die Höhe und Breite einer Figur beſtimmen, werden auf eine entgegengeſetzte Art Mangel an Mannichfaltigkeit leiden, wenn eine Linie, im Verhältniß zu der andern, ſehr kurz iſt; und alſo werden ſie keine Figur von leidlicher Mannichfaltigkeit hervorbringen können. Dieſes zu beweiſen, wird es dem Leſer ſehr leicht ſeyn, den Verſuch zu machen, indem er eine oder zwey Figuren (ſie mögen ſo unvollkommen ſeyn, als ſie wollen,) zeichnet, welche in ſolche Grenzen eingeſchloſſen ſind.

* 69. Fig. R. 2. Taf.

mannichfaltige Linien

2 Es

Es giebt ein Mittel zwiſchen dieſen, welches ſich für jeden Charakter ſchickt, und welches das Auge leicht und genau beſtimmen wird.

Alſo wenn die Linien, Fig. †, das entweder für die Figur eines † 70. Fig. R. 2. Taf. Menſchen oder einer Vaſe angenommene Maaß der äuſerſten Länge und Breite ſind, ſo ſieht das Auge bald, daß die längſte nicht ganz das gehörige Maaß für einen wohlgewachſenen Menſchen, im Verhältniß zu der andern, iſt; und doch würde es eine allzu längliche Vaſe geben, als daß ſie ſchön ſeyn konnte. Weder ein Winkelmaaß, noch ein Zirkel, würde dieſe Sache ſo geſchwind oder ſo genau entſcheiden, als ein gutes Auge. Man merke an, daß kleine Unterſchiede bey großen Längen in Anſehung des Verhältniſſes wenig, oder nichts, zu bedeuten haben, weil ſie nicht zu unterſcheiden ſind. Denn ein Menſch iſt einen halben Zoll kürzer, wenn er abends zu Bette geht, als wenn er morgens aufſteht, ohne daß es möglich iſt, dieſes zu merken. Bey einem Wettenden dürfte der Gebrauch eines Maaßſtabes oder Zirkels nöthig ſeyn, aber ſelten bey einer andern Gelegenheit.

Dieſes iſt, wie ich gänzlich glaube, genug zur Betrachtung der allgemeinen Längen und Breiten. Ich habe hier, durch die Methode, vermuthlich deutlich gezeigt, daß es keine thunliche Abmeſſung durch Linien giebt, durch welche man die Verhältniſſe für den menſchlichen Körper genau beſtimmen kan; und wenn es eine giebt, ſo muß das Auge allein uns zur Wahl deſſen beſtimmen, was ihm am meiſten gefällt.

Da ich alſo die allgemeine Ausmeſſung ausgeführet habe, von welcher wir ſagen können, daß ſie faſt eben daſſelbe Verhältniß iſt, welches wir ſehen, wenn wir unſere Kleider anhaben, ſo will ich nunmehr in der zweyten und weitläuftigern für die Betrachtung derſelben angegebenen Methode, auf eine gemeine Art gemeiner Beobachtung, beſonders die Figur und Bewegung beſtimmen und betrachten,

trachten, indem ich mit unſerem gewöhnlichen Gefühl, oder der verbundenen Empfindung, zu thun habe.

Vielleicht wird man, bey Erwähnung zweyer oder dreyer bekannten Exempel, finden, daß faſt jedermann in der Kenntniß dieſes ſpeculativiſchen Theiles des Verhältniſſes weiter gekommen iſt, als er ſich einbildet; beſonders der, welcher oft nackende Figuren, indem ſie Leibesübungen gemacht, beobachtet hat, und noch mehr, wenn es die Umſtände auf irgend eine Art erfordert haben, daß er auf den Erfolg derſelben Achtung gegeben; und je beſſer er die Natur der Uebung ſelbſt kennet, deſto beſſer wird er die Figur, welche dieſe Uebungen macht, beurtheilen lernen. Aus dieſer Urſache haben ſich ein Paar Fauſtbalger nicht ſo bald ausgezogen, ſich zu balgen, als ſogar ein hierinnen erfahrner Schlächter ſich als einen ziemlichen Kunſtrichter des Verhältniſſes zeigt, und, durch dieſe Art von Beurtheilung, oft, bey dem bloßen Anſchauen der ſich Balgenden, den Vorzug dem einen vor dem andern giebt oder nimmt. Ich hörte einmal einen Grobſchmidt, trotz einem Zergliederer oder Bildhauer, über die Schönheit der Figur eines Fauſtbalgers, obwohl vielleicht nicht eben in denſelben Ausdrückungen, eine Rede halten; und ich glaube feſt, daß einer von unſern gemeinen Anfängern in der Kunſt zu balgen im Stande ſeyn würde, den beſten itzigen Bildhauer (welcher deſſen Uebung nicht geſehen hat, oder ſie gar nicht kennet) in dem zu unterrichten und anzuführen, was der Bildſäule eines Engliſchen Fauſtbalgers, in Anſehung des Charakters, ein viel beſſeres Verhältniß geben würde, als man ſogar an den berühmten Grupen der Fauſtbalger der Alten, (oder, wie ſie einige nennen, der Römiſchen Kämpfer,) welche bis auf den heutigen Tag ſo ſehr bewundert werden, ſiehet.

In der That, da viele Theile des Körpers ſo beſtändig bedeckt ſind, ſo kan man das Verhältniß des Ganzen nicht gleich gut erkennen: aber da die Strümpfe eine ſo glatt anliegende und dünne Bedeckung ſind, ſo urtheilet jedermann von den verſchiedenen Geſtalten und Verhältniſſen der Füße mit großer Genauigkeit. Das

Frauen-

Frauenzimmer redet allezeit geſchickt von Hälſen, Händen und Armen, und ſie wiſſen oft ſolche beſondere Schönheiten oder Mängel ihrer Geſtalt anzugeben, welche der Beobachtung einer Mannsperſon, welche Wiſſenſchaft hat, leicht entwiſchen können.

Gewiß, ſolche Beſtimmungen könnten nicht mit einer ſolchen kritiſchen Wahrheit gemacht uud ansgeſprochen werden, wenn nicht das Auge im Stande wäre, die Dicken nach den Längen mit groſſer Richtigkeit auszumeſſen und zu beurtheilen. Ja noch mehr, das Auge muß auch zugleich, um alles ſo genau zu beſtimmen, wie ſie oft thun, mit einiger Geſchicklichkeit dieſe feinen Windungen auf der Oberfläche zeichnen, welche auf der 48 und 49 Seite beſchrieben worden; an welchen man ſieht, daß ſie alle zuſammen die zwey zu Anfange dieſes Hauptſtücks erwähnten Hauptbegriffe in ſich faſſen.

Wenn dieſes ſo iſt, ſo ſteht es gewiß in der Gewalt eines Mannes, welcher Einſicht hat, durch bloße Beobachtung mit ſeinem Auge, noch weiter zu gehen, und, durch Hülfe eines ſehr wenigen Nachdenkens, ſich viel andere nöthige das Verhältniß betreffende Umſtände vorzuſtellen; als nämlich, in was für einer Größe und auf was für Art die Knochen der Maſſe die Figur geben und die andern Theile unterſtützen, wie auch, was für gewiſſe Gewichte oder Maaße der Muskeln (nach dem Grundſatze der Schnellwage) geſchickt ſind, ſo oder ſo eine Länge des Arms, mit dieſem oder jenem Grade der Geſchwindigkeit oder Kraft, zu bewegen.

Aber obgleich vieles von dieſer Materie, durch gemeine Beobachtung, mit Hülfe der Wiſſenſchaft, leicht verſtanden werden mag, ſo befürchte ich doch, daß es ſchwer ſeyn wird, einen ſehr klaren Begriff von dem zu bekommen, was die größte Schönheit des Verhältniſſes ausmacht oder zuſammenſetzt, dergleichen an dem Antinous zu ſehen iſt, welcher, in Anſehung deſſen, für die vollkommenſte unter allen Bildſäulen der Alten gehalten wird; und obgleich das Liebenswürdige eben ſo ſehr, als bey der Venus, die Hauptabſicht des Bildhauers geweſen zu ſeyn ſcheinet, ſo iſt doch in deſ-

ſen Verhältniſſe eben ſo wohl eine männliche Stärke vom Kopfe bis zum Fuße daran ausgedrückt.

Wir wollen es dennoch verſuchen; und weil dieſes Meiſterſtück der Kunſt ſo wohl bekannt iſt, ſo wollen wir es als ein Modell vor uns ſtellen, und uns bemühen, in dem Gemüthe dergleichen Theile, welche gleichſam eine andere derſelben gleichende Figur bauen werden, zu bilden oder zuſammen zu ſetzen. Indem wir dieſes thun, werden wir bald finden, daß es hauptſächlich vermittelſt der genauen Empfindung geſchehen wird, welche wir natürlich von dem haben, wodurch gewiſſe Größen oder Maaße der Theile am geſchickteſten ſind, die größte Stärke zum Bewegen oder Unterſtützen großer Gewichte hervor zu bringen, und von dem, wodurch ſie zu dem höchſten Grade der leichten Flüchtigkeit, wie auch zu jedem Grade zwiſchen dieſen beyden äuſerſten Graden, am geſchickteſten ſind.

Derjenige, welcher ſeine Begriffe von dieſen Materien, durch gemeine Beobachtungen und durch Hülfe der damit verwandten Künſte, am vollkommenſten gemacht hat, der wird vermuthlich die Anwendung der mancherley Theile und Maaße, welche ihm in der folgenden beſchreibenden Art des Ordnens derſelben, um den Begriff von einer wohlproportionirten Figur zu bilden, vorkommen werden, am allerrichtigſten und beſten begreifen.

Nachdem wir alſo den Antinous als unſer Modell aufgeſtellet haben, ſo wollen wir ſetzen, auf einer andern Seite ſtünde die ungelenke elephantenmäßige Figur eines Atlas, welche von ſo dicken Knochen und Muskeln gemacht worden, dergleichen ſich am beſten für ihn ſchicken, um, zufolge ſeines Charakters einer überaus groſſen Stärke, eine große Laſt zu tragen; und auf der andern Seite wollen wir uns die feine Figur des Mercurs vorſtellen, welche überall mit ſchmalen und feinen Muskeln, die ſich zu ſeinem leichten Aufſpringen von der Erde ſchicken, für den höchſten Grad einer leichten Flüchtigkeit, ſauber gebildet iſt. Man muß vorausſetzen,

daß

daß dieſe Figüren beyde von gleicher Höhe und nicht über ſechs Fuß lang ſind 1.

Da nun unſere beyden äuſerſten Figuren alſo aufgeſtellet ſind, ſo bilde man ſich ein, als ob der Atlas nach und nach gewiſſe Theile von den Knochen und Muskeln abwürfe, um eine leichte Flüchtigkeit zu erlangen, als wenn er die freye Form und Eigenſchaft des Mercurs annehmen wollte, und auf der andern Seite ſehe man den Mercur ſo an, als ob ſich ſeine ſchmächtige Figur in gleichen Graden vergrößerte, und, indem ſie an eben denjenigen Stellen etwas bekömmt, wo jene etwas verlohr, in gleicher Zeit zu einem Atlas anwüchſe, und dieſes in eben ſolchen Größen, welche dem Atlas abgiengen: ſo kan man ſich, indem ſie ſich in dem Gewichte einander nähern, vorſtellen, daß ſie einander mehr und mehr gleich werden, bis ſie in einem gewiſſen Puncte der Zeit einander vollkommen ähnlich werden. Da dieſes ein vollkommenes Mittel zwiſchen den beyden äuſerſten Figuren iſt, ſo können wir daraus ſchlieſſen, daß es die richtige Form des genauen Verhältniſſes iſt, welche zu wirkſamer Stärke oder zu reizender Bewegung am geſchickteſten iſt, dergleichen der Antinous war, welchen wir nachzuahmen und ihn uns im Gemüthe vorzuſtellen vorſchlugen 2.

Ich fürchte, dieſer Theil meiner Methode, das genaue Verhältniß zu erklären, möchte nicht ſo hinlänglich beſtimmet zu ſeyn ſcheinen, als zu wünſchen wäre. Dem ſey, wie ihm wolle; ich muß ſie doch dem Leſer vorlegen, als meine beſte Zuflucht in einem ſo ſchweren Falle. Ich bitte alſo um Erlaubniß, einen Verſuch zu ma-

1. Wenn der Maaßſtab eines von dieſen Verhältniſſen der Körper über ſechs Fuß wäre, ſo würde die Eigenſchaft der Stärke in dem einen, und der Flüchtigkeit in dem andern, ſtuffenweiſe abnehmen, je größer die Perſon wüchſe. Man hat genugſame Beweiſe hiervon, ſowohl aus mechaniſchen Gründen, als auch aus der gemeinen Beobachtung.

2. Der Roßtäuſcher, welcher bis auf eine Unze weis, was für Fleiſch oder Knochen an einem Pferde zur Geſchwindigkeit oder zur Stärke am geſchickteſten ſind, wird eben ſo leicht die gleiche Geſchicklichkeit zwiſchen dem ſtärkſten Karrenpferde und dem flüchtigſten Rennpferde begreifen, und bald ſchließen, daß das ſchöne Reuterpferd das Mittel zwiſchen dieſen beyden äuſerſten Geſtalten ſeyn muß.

chen, es ein wenig mehr zu erläutern, indem ich anmerke, daß auf gleiche Weiſe jede zwey entgegengeſetzte Farben in dem Regenbogen, eine dritte zwiſchen ſich machen, da auf dieſe Art jede der andern ihre beſondern Eigenſchaften mittheilet. Als, zum Exempel, das höchſte Gelb und das Hellblau, welches etwas von demſelben entfernet iſt, nähern ſich einander ſichtbarlich und vermiſchen ſich in zwiſchenveränderlichen Graden, und mäßigen, wie oben, einander vielmehr, als ſie einander vernichten, bis ſie ein gewiſſes Zuſammengeſetztes ausmachen, daher ſie denn, auf einen gewiſſen Punct, gar nicht mehr ſo ausſehen, wie ſie urſprünglich ausſahen, ſondern man findet an deren Stelle ein ſehr angenehmes Grün; welche Farbe die Natur zur Bekleidung der Erde erwählet hat, und an deren Schönheit ſich das Auge niemals ermüdet.

Aus der Ordnung der Begriffe, welche die Beſchreibung der obigen drey Figuren in dem Gemüthe mögen erwecket haben, können wir leicht zwiſchen denſelben verſchiedene andere Verhältniſſe zuſammen ſetzen. Und gleichwie der Maler, durch Hülfe einer gewiſſen Ordnung in dem Auflegen der Farben auf ſein Farbenbret, leicht eine jede Art von Anſtrich, welche er will, miſchet, alſo können wir in den Gedanken ſolche Theile vermiſchen und zuſammenſetzen, welche mit dieſem oder jenem beſondern Charakter beſtehen, oder ſo werden wir wenigſtens dadurch in den Stand geſetzet werden, zu entdecken, wie ſolche Charaktere zuſammengeſetzet ſind, wenn wir ſie, entweder in der Natur, oder in der Kunſt, ſehen.

Aber vielleicht verſteht nicht jeder gänzlich das Wort Charakter, in ſo fern es ſich auf die Form beziehet, ob es gleich ſo oft gebraucht worden; und ich erinnere mich auch nicht, es irgendwo erkläret geſehen zu haben. Um deswillen alſo, wie auch, weil es ferner die Art, an die Form und Bewegung zuſammen zu denken, zeigen wird, wird es nicht undienlich ſeyn, anzumerken, daß, ungeachtet ein Charakter, in dieſer Bedeutung, hauptſächlich von einer Figur abhängt, welche, in Anſehung ihrer Form, entweder in einem gewiſſen beſondern Theile, oder in allen zuſammen, vorzüglich merk-

lich

lich iſt, man gleichwohl gewiß keine Figur, ſie mag noch ſo ſonderbar ſeyn, ſich vollkommen als einen Charakter vorſtellen kan, bis man findet, daß ſie mit einem beſonders merklichen Umſtande oder einer Urſache ſolcher Beſonderheit in der Erſcheinung verbunden iſt. Zum Exempel, eine dickplünſchiche Perſon erinnnert uns nicht an dem Charakter des Silen, bis wir den Begriff der Wollüſtigkeit damit verbunden haben. So ſind auch die Stärke zum Tragen und die Plumpheit eben ſowohl in dem Charakter eines Atlas, als eines Laſtträgers, vereiniget.

Wenn wir bedenken, was Sänftenträger oft für eine große Laſt zu tragen haben, geben wir nicht bald zu, daß in ihren Füßen eine Eigenthümlichkeit und Richtigkeit nach der Tuſcaniſchen Ordnung iſt, wodurch ſie eigentlich Charaktere der Figur nach werden?

Die Waſſermänner ſind auch von einem beſondern Gemächte oder Charakter, indem ihre Füße wegen ihrer Dünnheit nicht weniger merwürdig ſind. Denn gleichwie in denjenigen Theilen, welche am meiſten geübet werden, die meiſte Nahrung nöthig iſt, ſo können auch diejenigen, welche immer ſo ausgeſtreckt liegen, leicht ſchwinden oder nicht völlig auswachſen. Es iſt faſt keiner unter den Waſſermännern, welche auf der Themſe rudern, deſſen Figur nicht dieſe Anmerkung bekräftiget. Wenn ich alſo den Charakter eines Charon malen ſollte, ſo wollte ich auf dieſe Art ſeine Geſtalt von der Geſtalt eines gemeinen Mannes unterſcheiden; und, trotz dem Worte niedrig, wollte ich es wagen, ihm ein Paar breite Schultern und ſpindelmäßige Füße geben, ich möchte das Anſehen einer antiken Bildſäule, oder eines moſaiſchen Stücks, dazu vor mir haben, oder nicht.

Es mag nun ſeyn, wie es will, ich kan das, was ich bisher von dem Verhältniſſe geſagt habe, in kein größeres Licht ſetzen, als wenn ich eine merkwürdige Schönheit an dem Apollo Belvedere anmerke, welche demſelben ſogar den Vorzug vor dem Antinous gegeben

hat.

hat. Ich meyne einen fernern Zuſatz der Größe zu wenigſtens eben ſo viel Schönheit und Reiz, als man an dem letztern findet.

Dieſe zwey Meiſterſtücke der Kunſt ſind beyde in eben demſelben Palaſte zu Rom zu ſehen, wo der Antinous den Zuſchauer nur mit Verwunderung erfüllet, da ihn der Apollo in Erſtaunen ſetzt, und zwar, wie ſich die Reiſenden ausdrücken, durch einen Anblick, welcher etwas mehr, als menſchliches, zeigt, welches ſie gemeiniglich gar nicht zu beſchreiben im Stande ſind. Und dieſe Wirkung iſt, ſagen ſie, um deſto bewundernswürdiger, da, wenn man es unterſucht, das Unproportionirliche daran auch einem gemeinen Auge klar iſt. Einer der beſten Bildhauer, welche wir in England haben, welcher neulich dahin reiſete, dieſe Bildſäulen zu ſehen, bekräftigte mir das, was itzo geſagt worden, beſonders, daß die Füße und Schenkel, in Anſehung der obern Theile, zu lang und zu breit ſind. Und Andreas Sacchi, einer der größten Italiäniſchen Maler, ſcheint eben dieſer Meynung geweſen zu ſeyn; ſonſt würde er ſchwerlich (in ſeinem berühmten Gemälde, welches itzo in England iſt) ſeinem Apollo, wie er den Tonkünſtler Paſquilini krönet, das völlige Verhältniß des Antinous gegeben haben, da er übrigens wirklich eine Copie von dem Apollo zu ſeyn ſcheinet.

Ob wir gleich an ſehr großen Werken oft ſehen, daß ein geringerer Theil aus der Acht gelaſſen worden, ſo kan dieſes doch hier der Fall nicht ſeyn. Denn an einer ſchönen Bildſäule iſt ein richtiges Verhältniß eine von ihren weſentlichen Schönheiten. Daher iſt zu ſchließen, daß dieſe Glieder mit Fleiß müſſen ſeyn verlängert worden, ſonſt würde es leicht haben können vermieden werden.

Wenn wir alſo die Schönheiten dieſer Figur durch und durch unterſuchen, ſo werden wir mit Grunde urtheilen, daß das, was man bisher für ſo unbeſchreiblich vortrefflich an ihrem allgemeinen Anblicke gehalten, von dem hergerühret hat, was ein Fehler in einem Theile derſelben zu ſeyn geſchienen. Aber wir wollen uns bemühen,

bemühen, dieſe Materie ſo deutlich, als möglich, zu machen, weil es dem, was geſagt worden, mehr Nachdruck geben kan.

Bildſäulen bekommen dadurch, daß ſie dicker ſind, als in der Natur, (dergleichen dieſe iſt, und größer, als der Antinous) ein gewiſſes edles Anſehen, zufolge dem Grundſatze der Größe 1. Aber dieſes allein iſt nicht genug, das zu geben, was eigentlich Größe im Verhältniß zu nennen iſt. Denn wenn gleich die 17. und 18. Figur auf der 1. Tafel nach einem Maaßſtabe von zehn Fuß hoch gezeichnet oder geſchnitzet wären, ſo würden ſie doch nur zwergmäßige Verhältniſſe ſeyn; gleichwie im Gegentheil eine nur zwey Zoll hohe Figur eine rieſenmäßige Höhe vorſtellen könnte.

Daher muß man die Größe des Verhältniſſes ſo betrachten, wie ſie von der Anwendung der Größe auf diejenigen Theile des Körpers abhänget, wo ſie mehr zur Erreichung ſeines Reizes in der Bewegung beyträgt; als auf den Hals, für die größern und ſchwanengleichen Wendungen des Kopfes, und auf die Füße und Schenkel, für die weitläuftigere Regierung aller obern Theile zuſammen.

Hieraus ſehen wir, daß der Antinous, da er ſo groß gemacht iſt, als der Apollo, nicht genugſam dieſe vorzügliche Wirkung, in Anſehung der Größe, hervorbringen kan, welche ſo deutlich an dem leztern zu ſehen iſt. Die zur Hervorbringung dieſer Größe des Verhältniſſes nöthigen Zuſätze müſſen demnach, da dieſe, wie man ſieht, zum Reize hinzugethan iſt, mit gehöriger Anwendung derſelben, nur an den erwähnten Theilen angebracht werden.

Ich weis dieſe Sache nicht ferner zu beweiſen, als dadurch, daß ich mich, wie vorher, auf das Auge des Leſers, und auf die gemeine Beobachtung beruffe.

Da man dem Antinous das richtigſte Verhältniß, welches möglich iſt, zugeſtehet, ſo laßt uns ſehen, was er, nach dem Grundſatze

1 Man ſehe das 6. Hauptſt.

der

der Größe, noch für einen Zuſatz leiden kan, ohne ihm etwas von ſeiner Schönheit zu benehmen.

Wenn wir den Abmeſſungen des Kopfes einen Zuſatz geben wollen, ſo werden wir gleich begreifen, daß dieſes ihn nur verunſtalten würde. Wollen wir es an den Händen oder Füßen thun, ſo merken wir, es wird etwas plumpes und ungeſchicktes herauskommen. An den ganzen Längen der Armen: ſo empfinden wir, ſie würden ſchlumpricht und häßlich werden. An der Länge oder Breite des Leibes: ſo wiſſen wir, er würde ſchwerfällig und tölpiſch ausſehen. Es bleibt alſo nichts, als der Hals, nebſt den Füßen und Schenkeln, übrig. Nun finden wir aber, daß dieſe nicht nur gewiſſe Zuſätze leiden können, ohne daß ſie eine unangenehme Wirkung verurſachen, ſondern daß auch die menſchliche Form dadurch eine Größe, die letzte Vollkommenheit in Anſehung des Verhältniſſes, bekömmt, welches offenbar an dem Apollo ausgedrücket iſt, und noch ferner durch Unterſuchung der Zeichnungen des Parmigiano, in welchen dieſe Beſonderheiten im Uebermaaße zu ſehen ſind, bekräftiget werden kan. Doch ſagen um deswillen alle ächte Kenner, daß in ſeinen Werken eine nicht auszudrückende Größe des Geſchmacks herrſchet, ob ſie gleich übrigens ſehr unrichtig ſind.

Laßt uns nun zu den beyden Hauptbegriffen zurück kehren, mit welchen wir dieſes Hauptſtück anfiengen, und uns erinnern, daß ich bey dem erſten, von der Oberfläche, gezeigt habe, auf was für Art und in wie fern das menſchliche Verhältniß auszumeſſen iſt, indem man, dem gegebene Verhältniſſe zweyer Linien gemäß, den Inhalt des Körpers mannichfaltig machen kan; und daß ich bey dem zweyten und weiter ausgedehnten Hauptbegriffe, von der Form, wie ſie aus der Richtigkeit für die Bewegung, ꝛc. entſtehet, mich, durch alle Mittel, welche ich ausſinnen konnte, bemühet habe, zu erklären, daß jede beſondere und kleine Abmeſſung des Körpers ſich nach ſolchen Abſichten der Bewegung, ꝛc. richten müſſen, welche zuerſt eigentlich betrachtet und beſtimmet worden; wovon zuſammen genommen das wahre Verhältniß jedes Charakters abhängen muß,

welches

welches auch, durch unſere verbundene Empfindung der Maſſe und der Bewegung alſo befunden worden. Dieſe Beſtimmung des Verhältniſſes des menſchlichen Körpers wird vermuthlich, ob ſie gleich unvollkommen iſt, Stand halten, bis eine beyfallswürdigere wird gegeben werden.

Da dem Apollo †, als einem ſo ſchönen Stück, wie ich glaube, unrecht geſchehen iſt, daß er nur wegen der Größe ſeines Verhältniſſes erwähnet worden, und da es ſich zu der abgehandelten Materie wohl ſchicket, ſo wollen wir eine oder zwey Anmerkungen von ſeiner Vollkommenheit beyfügen. † 12. Fig. 1. Taf.

Auſſer dem, was man überhaupt zugeſtehet, entdeckt dieſe Figur, wenn wir ſie nach den hier zur Feſtſetzung oder Zuſammenſetzung des Charakters gegebenen Regeln betrachten, des Künſtlers große Scharfſinnigkeit in Erwählung eines Verhältniſſes für dieſe Gottheit, welches zwey edlen Abſichten zugleich gedienet hat; indem eben dieſelben Abmeſſungen, welche ihr, wie man ſiehet, ſo ein edles Anſehen gegeben haben, zugleich am geſchickteſten ſind, die größte Geſchwindigkeit hervor zu bringen. Und was konnte wohl den Gott des Tages ſowohl ſo ſtark, als auch ſo ſchön, charakteriſiren, daß es in einer Bildſäule ausgedrücket werden konnte, als eine vorzügliche Geſchwindigkeit und eine edle Schönheit? Und wie poetiſch bezeichnet nicht die Handlung, in welcher er vorgeſtellet iſt, wie er nämlich flüchtig vorwärts tritt und ſeinen Pfeil abzuſchießen ſcheinet, wenn anders der Pfeil die Sonnenſtralen bedeuten kan, die Geſchwindigkeit [1]! Dieſes kan wenigſtens eben ſo wohl vorausgeſetzet werden, als die gemeine Meynung, daß er den Drachen Python tödtet, welches ſich gewiß ſehr übel zu ſo einer aufgerichteten Stellung und zu ſo einem gütigen Anſehen ſchicket [2].

1. = = = Die Sonne, welche hervorkömmt, wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer, und ſich erfreuet, als ein Rieſe, ihren Weg zu laufen. Pſ. 19, 5.

2. Die von dieſer Bildſäule gegebenen Nachrichten machen es ſo ſehr wahrſcheinlich, daß ſie den großen Delphiſchen Apollo vorſtellet, daß ich, für meinen Theil, nicht daran zweifele, daß es ſo iſt.

Die untern Theile ſind gleichfalls nicht verabſäumet, und auch das Gewand, welches über ſeine Schultern herabhänget, und ſich über ſeinem ausgeſtreckten Arme faltet, hat ſein dreyfaches Amt. Als erſtlich hilft es der Haupterſcheinung der Figur die Geſtalt einer Pyramide geben, welche, wenn ſie umgekehret iſt, als eine einzelne Figur, natürlicher und angenehmer iſt, denn eine, welche auf ihrer Grundfläche ſteht. Zweytens füllt es den leeren Winkel unter dem Arme aus und benimmt der Figur die Geradheit der Linien, welche der Arm nothwendig in ſo einer Handlung macht; und letztens hilft es, da es ſich ſo in angenehme Falten ausbreitet, mit einer edlen Größe in der ganzen Zuſammenſetzung vergnügen, ohne den Beſchauer irgend eines Theils der Schönheiten der nackenden Figur zu berauben. Kurz, dieſe Figur könnte, wenn eine Abhandlung darüber abgeleſen werden ſollte, dienen, jeden Grundſatz, welcher bisher vorgetragen worden, mit Exempeln zu erläutern. Wir wollen alſo nicht nur alles, was wir von dem Verhältniſſe zu ſagen haben, ſondern auch unſere ganze Abhandlung von den Linien bey der Form, damit beſchließen, ausgenommen, was wir ins beſondere von dem Geſichte zu ſagen haben; welches rathſam ſeyn wird, ſo lange aufzuſchieben, bis wir von Licht und Schatten und Farben geſprochen haben.

Da mir einige von den alten Bildſäulen zu ſo beſonderem Gebrauche gedienet haben, ſo bitte ich um Erlaubniß, dieſes Hauptſtück mit einer oder zwey Beobachtungen über dieſelben überhaupt zu beſchließen.

Die geſchickteſten Männer in den nachahmenden Künſten geſtehen es, daß, ob man gleich viel Ueberbleibſel des Alterthums hat, welche ſehr vortreffliche Vorzüge haben, dennoch, mäßig zu reden, nicht über zwanzig darunter ſind, welche mit Recht Hauptkunſtſtücke zu nennen ſind. Demungeachtet iſt, auſſer der blinden Verehrung, welche man gemeiniglich für das Alterthum hat, eine Urſache, warum man, ſogar viel ſehr unvollkommene Stücke in einem gewiſſen Grade hochhalten muß. Ich meyne dieſen beſondern Ge-

ſchmack der Schönheit, welcher ſich ſo ſichtbarlich an allen denſelben, bis herunter zu den unvollkommenſten moſäiſchen Stücken der Alten, zeigt; welchen Geſchmack, wie ich überzeugt bin, und wie mein Leſer nunmehr begreifen wird, die Alten gänzlich der vollkommenen Kenntniß des Gebrauchs der rechten Schlangenlinie müſſen zu danken gehabt haben.

Aber da dieſe Urſache der Schönheit bisher nicht genugſam eingeſehen worden, ſo iſt es kein Wunder, daß ſolche Wirkungen geheimnißvoll geſchienen, und daß ſie die Leute zu einer Art einer heiligen Verehrung, ja Anbethung, der Werke des Alterthums verleitet haben.

Es hat auch nicht an künſtlichen Leuten gefehlet, welche ſich diejenigen, deren ungezähmte Bewunderung ſie in Enthuſiaſterey geriſſen, wohl zu Nutzen gemacht haben. Ja, ich glaube, es giebt einige, welche noch einen ſtarken Handel mit ſolchen Originalen treiben, welche durch die Länge der Zeit ſo verwiſcht und verſtümmelt ſind, daß es, ohne eine überſchliffene Kennerbrille unmöglich ſeyn würde, zu ſehen, ob ſie jemals gut oder ſchlecht geweſen. Sie handeln auch mit aufgewärmten Copien, welche ſie ſehr geſchickt ſind, für Originale zu verkaufen. Und wer ſich unterſtehet, dreiſte genug zu ſeyn, ſolche Betrügereyen zu entdecken, der hört ſich gar bald verläſtern, und ſich für einen ausgeben, der niedrige Begriffe hat, der nichts von dem wahren Erhabenen weis, der voll Eigendünkel, neidiſch, ꝛc. iſt.

Da es aber viel Menſchen giebt, welchen das am meiſten gefällt, was ſie am wenigſten verſtehen, ſo mag, wie ich wohl merke, der Nutzen auf Seiten des Dummmachenden und Dummgemachten gleich groß ſeyn. Wenigſtens ſcheint dieſes Butlers Meynung geweſen zu ſeyn:

Betrogen werden, und betrügen
Iſt wahrlich ein gleich groß Vergnügen.

Zwölftes Hauptſtück.

Von Licht und Schatten, und von der Art, auf welche die Gegenſtände dem Auge durch dieſelben deutlich gemacht werden.

Wie es gleich ſcheinen möchte, als ob ſowohl dieſes Hauptſtück, als das folgende, ſich noch mehr ins beſondere auf die Kunſt zu malen bezöge, als irgend eines von den vorhergehenden: ſo werde ich doch, gleichwie ich mich bisher bemühet habe, von jedem Leſer verſtanden zu werden, auch hier, ſo viel, als es die Materie zulaſſen will, vermeiden, von dem zu reden, was nur von Malern wohl verſtanden werden würde.

Es iſt ſo eine ſubtile Mannichfaltigkeit in der Natur der Erſcheinungen, daß wir vermuthlich durch dieſe Unterſuchung nicht weit kommen werden, wenn wir nicht den Gebrauch jedes Sinnes, welcher uns zu einem Unterrichte von denſelben führen wird, anwenden und zu Hülfe nehmen.

So weit, als wir bisher gekommen ſind, haben wir den Sinn des Gefühles ſowohl, als den Sinn des Sehens, dabey angewendet; ſo, daß vielleicht ein Blindgebohrner durch ſein Gefühl, welches gemeiniglich beſſer iſt, als derjenigen ihres, welche ihr Geſicht haben, nebſt dem regelmäßigen Verfahren, welches hier mit den Linien gezeiget worden, die Natur der Formen ſo ausfühlen könnte, daß er im Stande wäre, ein erträgliches Urtheil von dem zu fällen, was dem Geſichte ſchön iſt.

Hier müſſen uns unſere übrigen Sinne wieder beyſtehen, ob wir uns gleich in dieſem Hauptſtücke mehr an das werden halten müſſen, was dem Auge durch Lichtſtralen mitgetheilet wird, und obſchon die Dinge itzo als bloße Erſcheinungen müſſen betrachtet werden,

den, welche bloß durch Hülfe des Lichts, der Schatten und der Farben hervorgebracht und erzeuget werden.

Jedermann weis, daß wir, durch die verſchiedenen Umſtände derſelben, auf der flachen Oberfläche eines Spiegels Gemälde vorgeſtellet ſehen, welche den durch dieſelbe zurückgeworfenen Urbildern gleichen. So erwecket auch der Maler, durch gehörige Ordnungen des Lichts, der Schatten und der Farben auf ſeiner Leinwand, eben ſolche Begriffe. Selbſt Kupferſtiche unterrichten das Auge, bloß durch Hülfe des Lichts und der Schatten, vollkommen von jeder Geſtalt und jeder Entfernung, wo ſelbſt Linien als ſchmale Theile des Schattens müſſen betrachtet werden; wovon eine Anzahl, welche ſauber neben einander gezogen oder geſtochen ſind, und welches ſchraffiren genennet wird, zu Schatten in Kupferſtichen dienen, und eine gewiſſe angenehme Folge der Feinheit der Natur ſind.

Könnten Kupferſtiche in ſchwarzer Kunſt ſo genau gearbeitet werden, als die mit dem Grabſtichel, ſo würden ſie der Natur am nächſten kommen, weil ſie ohne Striche oder Linien gemacht werden.

Ich habe oft gedacht, daß eine Landſchaft, indem man auf dieſe Art verfährt, dieſelbe vorzuſtellen, ein wenig dem erſten Anbruche des Tages gleicht. Die Kupferplatte, auf welche man ſie bringt, wird, wenn ſie der Künſtler zuerſt in die Hände nimmt, über und über mit einem ſubtil gezähnten ſcharfen Inſtrumente gearbeitet, ſo, daß ſie einen ganz ſchwarzen Abdruck, wie Nacht, giebt; und ſeine ganze Arbeit hierauf beſteht darinne, daß er bloß das Licht hinein bringet, welches er thut, indem er, nach ſeiner Abſicht, die groben Körner wegkratzt, da er denn da am meiſten glatt macht, wo das meiſte Licht erfordert wird. Wenn er aber in Hervorbringung des Lichts durch Glattmachen und in Aufklärung der Schatten fortfährt, ſo muß er oft Abdrücke machen, um zu ſehen, wie die Arbeit gerathen iſt, ſo, daß jede Probe ausſieht, wie die verſchiedenen Zeiten eines neblichten Morgens, bis die eine ſo vollkommen wird, daß ſie deut-

lich

lich und helle genug wird, um ein Taglichtsſtück nachzuahmen. Ich habe dieſe Beſchreibung darum gegeben, weil ich glaube, daß die ganze Verrichtung auf die einfachſte Art zeigt, was Licht und Schatten allein thun können.

Da allemal Licht vorausgeſetzet werden muß, ſo brauche ich nur von ſolchen Beraubungen deſſelben zu reden, welche Schatten oder Schattirungen genennet werden; wobey ich mich bemühen werde, eine gewiſſe Ordnung und Anbringung bey ihren Erſcheinungen anzuzeigen und ordentlich zu beſchreiben, wodurch wir uns verſchiedene Arten von Feinmachungen und gewiſſen verſchiedenen Veränderungen der Lichtſtralen werden vorſtellen können, von welchen man ſagt, daß ſie von jedem Gegenſtande auf das Auge fallen, welchen es ſieht, und daß ſie dieſes mehr oder weniger angenehme Zittern in den Sehenerven verurſachen, welches macht, daß das Gemüth von jeder verſchiedenen ſich darſtellenden Geſtalt oder Figur unterrichtet wird.

Das beſte Licht, die Schatten der Gegenſtände recht zu ſehen, iſt das, welches durch ein Fenſter von gemeiner Größe herein fällt, wo die Sonne nicht herein ſcheinet. Ich will alſo von ihrer Ordnung reden, wie ſie durch dergleichen Licht geſehen werden, und mir die Freyheit nehmen, in dieſem und dem folgenden Hauptſtücke die Farben nur als bunte Schatten zu betrachten, welche nunmehr, nebſt den gemeinen Schatten, in zwey Haupttheile oder Aeſte ſollen eingetheilet werden.

Den erſten Haupttheil wollen wir die erſten Anlagen nennen, worunter ich jede Farbe, oder jede Farben, auf den Oberflächen der Gegenſtände verſtehe; und dieſe verſchiedenen Anſtriche werden uns dienen, ſie als Schatten für einander ſelbſt zu betrachten. Alſo iſt Gold ein Schatten vom Silber, ꝛc. von dieſen zugeſetzten Schatten ausgeſchloſſen, welche in jeglichem Grade durch die Beraubung des Lichts können gemacht werden.

Den zweyten Haupttheil wollen wir zurückziehende Schatten nennen,

nennen, welche ſtuffenweiſe oder nach Graden fortgehen, als Fig. *. Dieſe Schatten, da ſie mehr oder weniger mannichfaltig ſind, bringen Schönheit hervor, ſie mögen nun durch die Beraubung des Lichts veranlaſſet, oder durch das Malen der Kunſt oder der Natur, gemacht werden.

* 94. Fig. T. 2. Taf.

Wenn ich von dem Farbengeben handeln werde, ſo werde ich beſonders zeigen, auf was für Art das ſtuffenweiſe Fortgehen der erſten Anlagen dienet, eine ſchöne Zuſammenſetzung zu machen. Hier wollen wir nur anmerken, wie die Natur durch dieſe ſtuffenweiſen Schatten die Oberflächen der Thiere gezieret hat. Die Fiſche haben gemeiniglich dieſe Art von Schatten von ihren Rücken an herunterwärts. An den Vögeln ſind die Federn durch denſelben verſchönert; und viele Blumen, beſonders die Roſe, zeigt ihn durch das ſtuffenweiſe Zunehmen der Farben ihrer Blätter.

Der Himmel hat allezeit auf eine oder die andere Seite einen ſtuffenweiſen Schatten, und die aufgehende oder untergehende Sonne zeigt ihn in der größten Vollkommenheit, in deren Nachahmung es Claud. von Lothringen beſonders hochgebracht hatte, welches itzo von dem Herrn Lambert zu ſagen iſt. Durch dieſen Schatten wird ſo viel von dem hervorgebracht, was, in Anſehung des Auges, Harmonie genennet wird, daß ich glaube, wir können es wagen, zu ſagen, daß es in der Kunſt des Malers Tonleiter iſt, welche die Natur uns in dem, was wir die Augen in dem Pfauenſchwanze nennen, anmuthig dargeſtellet hat; und man lehrt die feinſten Sticker, es in jede Blume oder in jedes Blatt, recht oder falſch, ſticken, als wenn es eben ſo beſtändig zu ſehen wäre, als es in Flammen oder Feuer zu ſehen iſt, weil man findet, daß es allezeit das Auge ergetzet. Es giebt eine Art von Stickerey, welche der Irländiſche Stich genennet wird, und welche bloß aus dieſen Schatten beſtehet. Sie gefällt immer noch, ob ſie gleich längſt aus der Mode iſt.

Es iſt zwiſchen dem Schatten und dem Schalle ſo eine genaue Aehnlichkeit, daß jeder wohl dienen kan, des andern Eigenſchaften

zu erläutern. Denn gleichwie das ſtuffenweiſe Ab- und Zunehmen des Schalles den Begriff von dem Fortgehen von oder zu dem Ohre erwecket, eben ſo zeigen die zurückziehenden Schatten ein Fortgehen, indem ſie es dem Auge vorbilden. Alſo, gleichwie wir aus immer unkenntlicher werdenden Gegenſtänden von Entfernungen in Ausſichten ſchließen, alſo ſtellen wir uns bey dem abnehmenden Geräuſche des Donners vor, daß er von uns wegzieht. Und gleichwie, in Anſehung ihrer Aehnlichkeit in der Schönheit, der ſtuffenweiſe fortgehende Schatten dem Auge gefällt, alſo ergetzt das Ohr ein zunehmender oder lauter werdender Ton.

Ich habe ihn den zurückziehenden Schatten genennet, weil er, wegen der allmählichen oder ununterbrochenen Veränderung in ſeiner Erſcheinung, mit zuſammenlaufenden Linien 1, eben ſo geſchickt iſt, zu zeigen, um wie viel Gegenſtände, oder jegliche Theile derſelben, von dem Auge ſich zurück ziehen oder zurück gehen, ohne welches ein Fußboden, oder eine horizontale Ebene, oft, gleich einer Wand, aufrecht zu ſtehen ſcheinen würde. Und ungeachtet aller andern Mittel, durch welche wir wiſſen lernen, wie weit Dinge von uns entfernet ſind, wird doch das Auge, wegen der Mängel an dieſem Schatten, oft betrogen. Wenn es ſich trift, daß das Licht an Gegenſtänden ſo angebracht iſt, daß es dieſem Schatten nicht ſein gehöriges ſtuffenweiſes Anſehen giebt, ſo werden nicht nur die Räume vermengt, ſondern runde Sachen erſcheinen auch eben, und ebene rund.

Aber obgleich der zurückziehende Schatten dieſe Eigenſchaft hat, wenn er mit zuſammenlaufenden Linien geſehen wird, ſo kan er doch, wenn er keine beſondere Form umgrenzet, wie bey keinem von den Schatten in der 94. Fig. oben auf der 2. Tafel, geſchieht, nur als ein eben gemalter Schatten erſcheinen. Hingegen wenn er in eine gewiſſe bekannte Grenze oder Auſſenlinie eingeſchloſſen iſt, welche etwan eine Wand, eine Landſtraße, eine Kugel, oder eine

1 Man ſehe auf der 4. Seite die in dem Puncte C von dem Schiffe zuſammenlaufenden Linien, unter der 47. Fig. auf der 1. Tafel.

jede

jede andere Form in der Ausſicht, wo die Theile ſich zurückziehen, bedeutet, ſo wird er alsdenn ſeine zurückziehende Eigenſchaft zeigen. Als zum Exempel, der zurückziehende Schatten auf dem Fußboden auf der 2. Tafel, welcher von den Füßen des Hundes bis zu den Füßen der Tänzer ſtuffenweiſe zunimmt, zeigt, daß hierdurch dem Boden das Anſehen einer horizontalen Lage iſt gegeben worden. Alſo, wenn ein Würfel nur mit Linien gehörig perſpectiviſch aufs Papier gebracht wird, welche nur ſchlechtweg die Richtungen anzeigen, nach welcher jede Seite deſſelben gekehret ſeyn ſoll, ſo machen dieſe Schatten, daß ſie ſo ausſehen, als wenn ſie ſich juſt ſo zurückzögen, wohin ihnen die perſpectiviſchen Linien die Richtung geben, indem ſie auf dieſe Art gegenſeitig den Begriff von dieſen Zurückgehungen vollſtändig machen, welches keiner derſelben allein thun konnte.

Ferner ſo iſt die Auſſenlinie einer Kugel auf dem Pappiere nur ein Zirkel; dennoch kan ſie, zufolge der Art, den innern Raum mit dieſem Schatten auszufüllen, ſo gemacht werden, daß ſie, in jeder Lage, welche ſie gegen das Auge hat, entweder eben, oder kugelförmig oder hohl ausſieht; und da jede Art, den Zirkel zu dieſen Abſichten auszufüllen, ſehr verſchieden ſeyn muß, ſo zeigt dieſes klar die Nothwendigkeit, dieſen Schatten in ſo viel Arten oder Geſchlechter einzutheilen, als Claſſen oder Arten der Linien ſind, mit welchen ſie etwan eine Verwandſchaft haben.

Wenn man dieſes thut, ſo wird man finden, daß ſie alſo, wegen ihrer Uebereinſtimmung mit und Bequemung nach entweder aus geraden, krummen, wellenförmigen, oder ſchlangenförmigen Linien zuſammengeſetzten Gegenſtänden, ſolche Erſcheinungen der Mannichfaltigkeit zeigen, welche mit der durch dieſe Linien verurſachten Mannichfaltigkeit übereinkommen. Und durch dieſe Uebereinſtimmung der Schatten bekommen wir eben dieſelben Begriffe von jedem Gegenſtande, welcher aus den obigen Linien in ihrem förderſeitigen Anblicke zuſammengeſetzt iſt, als wir durch ihre Durchſchnitte von denſelben bekommen; welches auſſer dem nicht geſchehen könnte, ohne ſie zu fühlen.

Anſtatt nunmehr in Kupfer geſtochene Exempel von jeder Art des Schattens zu geben, wie ich bey den Linien gethan, habe ich gefunden, daß ſie deutlicher können angezeiget und beſchrieben werden, wenn man lebendige Exempel zu Hülfe nimmt.

Um aber auf dem, was da wird zu ſehen ſeyn, nämlich die verſchiedenen Arten, auf welche die Schatten von der zurückziehenden Art in der Natur, in einem oder dem andern Grade, Theil nehmen, deſto beſſer und richtiger Fuß zu faſſen, lege ich folgenden Entwurf vor, als ein zugegebenes Mittel, ſolche einfache Eindrücke in dem Gemüthe zu machen, welche für übereinſtimmend mit den vier in dem 7. Hauptſtücke beſchriebenen Arten von Linien zu halten ſind. In demſelben werden wir vorausſetzen, daß unmerkliche Grade von Schatten von einer Figur zur andern ſtuffenweiſe fortgehen. Die erſte Art ſoll vorgeſtellet werden durch 1, 2, 3, 4, 5; die zweyte durch 5,4,3,2,1,2,3,4,5; und die dritte durch 5,4,3,2,1,2,3,4,5,4,3,2,1,2,3,4,5; indem ſie ſo von den untern Puncten an ſtuffenweiſe fortgehen, und auf beyden Seiten wiederholet werden.

Da die erſte Art nur auf eine Seite ſich verändert, oder ſtuffenweiſe fortgeht, ſo iſt ſie am wenigſten zierlich, und nur geraden Linien gleich.

Da die zweyte auf entgegengeſetzte Seiten ſtuffenweiſe fortgeht, und der erſten ihre Mannichfaltigkeit verdoppelt, ſo iſt ſie doppelt ſo angenehm, und folglich krummen Linien gleich.

Da die dritte Art doppelt auf entgegengeſetzte Seiten fortgeht, ſo gefällt ſie noch mehr, im Verhältniß zu der vierfachen Mannichfaltigkeit, welche macht, daß ſie geſchickter wird, dem Gemüthe etwas gleichgeltendes im Schatten zuzuführen, welches die Schönheit der Wellenlinie ausdrückt, wenn ſie nicht als eine Linie kan geſehen werden.

Nun ſollte der zurückziehende Schatten, welcher mit der Schlangenlinie

genlinie übereinſtimmet, folgen: aber da dieſe Linie ſelbſt nicht auf dem Pappiere ohne die Figur eines Kegels † ausgedrücket werden konnte, ſo kan auch dieſer Schatten nicht ohne Hülfe einer dazu gehörigen Form beſchrieben werden, und deſſen Beſchreibung muß alſo noch ein wenig aufgeſchoben werden. † 26. Fig. T. 1. Taf.

Da bloß von der zierlichen Eigenſchaft der Schatten, um ſie von zurückziehenden Schatten zu unterſcheiden, iſt geſprochen worden, ſo wollen wir ſie als nur mit dem Penſel eben gemalte Schatten betrachten. Daraus wird ein anderer Vortheil entſtehen, nämlich dieſer, daß man ſich alsdenn alle die dazwiſchen befindlichen Vermiſchungen, mit ihren Graden der Schönheit zwiſchen jeder Art, eben ſo leicht vorſtellen kan, als diejenigen, welche zwiſchen jeder Claſſe von Linien geweſen.

Und nun laßt uns zu den Verſuchen im Leben unſere Zuflucht nehmen, zu ſolchen Exempeln, welche die zurückziehende Kraft jeder Art erklären können. Denn, wie vorhin angemerket worden, ſie müſſen zuſammen mit ihren gehörigen Formen betrachtet werden, oder ſonſt können ihre Eigenſchaften nicht wohl unterſchieden werden.

Die Erſcheinungen des Zurückgehens aller Grade der ſchiefen Richtung, nach welcher ſich Ebenen oder flache Flächen bewegen können, werden durch die erſte Art der zurückziehenden Schatten zuwege gebracht. Man kan dieſes deutlich ſehen, wenn man ſich einer Thüre gegen über ſetzt, wenn ſie, von dem Auge weg, und einem einzigen Lich te gegen über, aufgemacht wird.

Aber es wird rathſam ſeyn, vorher anzumerken, daß, wenn ſie ganz zugemacht, und mit dem Auge und Fenſter eben oder parallel iſt, auf derſelben nur ein eben gemalter ſtuffenweiſer Schatten ſeyn wird, welcher ſich von dem Mittel an rund herum ausbreitet, welcher aber nicht vermögend iſt, den Begriff des Zurückgehens noch irgend einer Seite, als wenn ſie ſich zum Exempel öffnet und die Linien per-

perſpectiviſch nach einem Puncte laufen, zu erwecken. Denn die viereckigte Figur, oder die parallelen Linien der Thüre, ſtimmen nicht mit einem ſolchen Schatten überein. Aber man laſſe eine Thüre in eben dieſer Lage zirkelförmig, und alles auſſer derſelben, oder rund herum, mit einer andern Farbe angeſtrichen ſeyn, damit man ihre Figur deutlicher ſehe: ſo wird ſie ſogleich hohl, wie ein rundes Waſſerbehältniß, ausſehen, indem der Schatten beſtändig zurückgeht. Denn dieſe zirkelförmige Art von Schatten würde alsdenn von ſeiner übereinſtimmenden Form, einem Zirkel, begleitet werden 1.

Aber wieder zur Sache. Wir haben angemerket, daß die Erſcheinungen des Zurückgehens aller Grade der ſchiefen Richtung, nach welcher ſich Ebenen oder flache Flächen bewegen, in Anſehung des Auges, durch die erſte Art des zurückziehenden Schattens zuwege gebracht werden. Zum Exempel alſo, wenn ſich die Thüre öffnet, und von ihrer mit dem Auge parallelen Lage abweicht, ſo ſieht man, daß der Schatten, von welchem wir itzo geredet haben, ſeine rund um ſtuffenweiſe fortgehende Erſcheinung verändert, und ſie in eine ſolche verwandelt, welche nur nach einer Seite ſtuffenweiſe fortgeht; ſo, wie, wenn ein ſtehendes Waſſer, nach der geringſten ihm gegebenen Kraft, ſich herunterwärts zu bewegen, zu laufen anfängt.

Man merke, wenn das Licht, anſtatt vom Fenſter her zu kommen, von der Thüre her käme, ſo würde das ſtuffenweiſe Fortgehen umgekehrt ſeyn: aber die Wirkung des Zurückgehens würde noch

1. Man merke, wenn das Licht zu einem kleinen Loche, nicht weit von der Thüre, herein käme, ſo, daß dadurch das ſtuffenweiſe Zurückziehen ſchneller und ſtärker würde; dergleichen geſchehen würde, wenn ein kleines Licht nahe an eine Wand oder an ein Getäfel gehalten würde: ſo würde die einem runden Waſſerbehältniß ähnliche Form um deswillen deſto tiefer erſcheinen.

Man merke auch, daß, wenn Ebenen bey freyem Tageslichte parallel mit dem Auge geſehen werden, ſie faſt gar keinen rund herum ſtuffenweiſe fortgehenden oder ebengemalten Schatten haben, ſondern bloß als gleichförmige erſte Anlagen ausſehen, weil die Lichtſtralen auf einerley Art auf dieſelben fallen. Man gebe ihnen aber nur eine ſchiefe Richtung, ſo werden ſie, mehr oder weniger, den zurückziehenden Schatten zeigen.

juſt eben dieſelbe ſeyn, weil dieſer Schatten ſich allemal nach den perſpectiviſchen Linien richtet.

Nun laßt uns das *Ovolo* oder Stäbchen in einem Karnieß, wie es dem Auge auf gleiche Art zugekehret iſt, betrachten. Hieran werden wir ein Exempel von der zweyten Art ſehen. Man ſieht an dem am meiſten hervorragenden Theile deſſelben eine Linie von Licht, von welcher dieſe Schatten auf entgegengeſetzte Seiten zurückgehen, wodurch die Krümmung angezeiget wird.

Und vielleicht kan man an eben demſelben Karnieß ein Exempel der dritten Art ſehen, nämlich in dem auszierenden Theile deſſelben, welchen die Baumeiſter *cyma recta*, oder die Ferſe nennen, als welche in der That nichts anders iſt, als eine größere Art von wellenförmiger oder Ogehaushöhlung. Man ſiehet daran, wegen der erhabenen Theile, welche artig in die Höhlung hinein laufen, vier entgegengeſetzt ſtuffenweiſe fortgehende Schatten, welche ſo viel mannichfaltige Zurückgehungen von dem Auge zeigen. Hierdurch empfinden wir eben ſowohl deſſen wellenförmige Geſtalt, als wenn wir die Auſſenlinie des Durchſchnitts einer Ecke deſſelben ſähen, wo es biſchoffsmützenähnlich zuſammengefüget iſt, wie es die Tiſcher nennen. Man merke, wenn dieſe Gegenſtände ein wenig Glanz haben, ſo ſieht man dieſes alles am deutlichſten.

Letztens kan der ſchlangenförmige Schatten (Licht und Lage bleiben, wie vorher) durch Hülfe der folgenden Figur, als ein ſolcher, geſehen werden. Man ſtelle ſich vor, das Horn 57. Fig, 2. Tafel, wäre ſo weich, daß man ihm, durch das bloße Drücken der Finger, jede Geſtalt geben könnte. Nun fange man in der Mitte der punctirten Linie an, ſanft zu drücken, drücke aber immer ſtärker und ſtärker längshin bis oben an das dünne Ende, ſo wird es durch dieſes Drücken oben eben ſo ausgehöhlt werden, als es unten erhaben bleiben würde; welches es in der Mannichfaltigkeit und in der Ogehaushöhlung gleich machen würde. Wenn man aber hernach dem ganzen Horne ſo eine Windung giebt, wie Fig. 58. ſo müſſen noth-

nothwendig dieſe Schatten ihr Anſehen verändern, und ſich, in gewiſſem Maaße, ſo herum winden, wie der hohle und der erhabene Theil gewunden ſind, und folglich hierdurch dieſe Mannichfaltigkeit hinzuthun, welche alſo dieſer Art des Schattens eben ſo ſehr den Vorzug vor dem vorhergehenden geben wird, als ihn aus Schlangenlinien zuſammengeſetzte Formen vor ſolchen Formen haben, welche bloß aus der Wellenlinie zuſammengeſetzt ſind. Man ſehe das 9. und 10. Hauptſt.

Ich würde meinem Leſer nicht die Mühe gemacht haben, die vorhergehende Figur durch Hülfe ſeiner Einbildungskraft vollſtändig zu machen, wenn es nicht etwas dazu beytrüge, dieſe verwickelte Mannichfaltigkeit, welche gewundene Figuren dieſer Art des Schattens geben, deſto leichter und mehr insbeſondere ſich vorzuſtellen, und ſeinem Verſtande die Urſache ihrer Schönheit begreiflicher zu machen, wo ſie nur auf Flächen, welche zur Zierde da ſind, geſehen wird; da man denn finden wird, daß ſie nirgends ſichtlicher iſt, als an einem ſchönen Geſichte, wie man bey fernerer Unterſuchung ſehen wird.

† 97. Fig. B. 1. Taf. Die punctirte Linie †, welche ſich an dem hohlen Theile unter dem Augenbraunenbogen, nahe bey der Naſe, anfängt, von da ſich, wegen des Augenwinkels, herunter windet, und daſelbſt ſich ſchief mit der Runde des Backens wendet, zeigt den Lauf dieſer Windung der Schatten in einem Geſichte, welche vorher an dem Horne zu ſehen war, und welche man am vollkommenſten im Leben oder an einem marmornen Bruſtbildſtücke, nebſt den folgenden hinzu kommenden Umſtänden, welche zu beſchreiben noch übrig ſind, ſehen kan.

Da ein Geſicht größtentheils rund iſt, ſo iſt es geſchickt, zurückgebeugtes Licht auf ſeiner Schattenſeite 1 zu bekommen; welches nicht nur,

1. Man merke, daß, ob ich gleich, um unſere vier Grundarten des Schattens deſto beſſer zu unterſcheiden, geſagt habe, daß man die Gegenſtände durch ein vorwärts einfallendes Licht beobachten ſolle, dennoch die Gegenſtände überhaupt vortheilhafter und angenehmer

nur, durch noch ein angenehm feines ſtuffenweiſes Fortgehen, mehr Schönheit hinzuthut, ſondern auch dienet, die Runde der Backen, ꝛc. von ſolchen Theilen zu unterſcheiden, welche niedergedrückt ſind und einwärts gehen, weil Höhlungen nicht, wie erhabene Formen, Zurückbeugungen verſtatten 1.

Jch habe nun bloß noch hinzu zu ſetzen, daß, wie oben, im 4. Hauptſt. auf der 10. Seite, angemerket worden, nämlich daß das Oval eine edle Einfachheit in ſich hat, welches ſich mehr zu ſeiner Mannichfaltigkeit ſchickt, als irgend ein anderer Gegenſtand in der Natur, und aus welchem die Hauptform des Geſichts beſtehet, folglich, dem zufolge, was itzo gezeiget worden, der dazu gehörige ſtuffenweiſe Hauptſchatten damit übereinſtimmen muß, welches augenſcheinlich der ganzen Zuſammenſetzung eines Geſichts eine zarte Feinheit giebt, ſo, daß deſſen Schattirungen durch jeden kleinen Fleck, Riß oder Ritz, welchen die Form bekömmt, zugleich mit leiden und dadurch den Mangel zeigen. Sogar die geringſte Rauhigkeit unterbricht und beſchädiget dieſes feine ſtuffenweiſe Spiel der Schatten, welche auf daſſelbe fallen. Herr Dryden ſcheint, da er das Licht und den Schatten eines Geſichts, in ſeinem Briefe an Herrn Gottfried Kneller, den Geſichtmaler, beſchreibt, vermöge der tiefen Einſicht ſeines unvergleichlichen Geiſtes, dieſe Sprache in den Werken der Natur verſtanden zu haben, welche der letztere, durch Hülfe eines richtig aufmerkſamen Auges und einer genau gehorchenden Hand, nur getreu aufſchreiben konnte, wenn er ſagt:

Wo ſchatticht Licht ſpielt, ſich nicht plötzlich hebt,
Nach Graden ſtirbt, nach Graden wieder lebt.

Dreyzehn-

genehmer durch das von der Seite auf dieſelben fallende Licht geſehen werden; daher man es gemeiniglich bey Malereyen erwählet, weil es eine hinzugeſetzte zurückgebeugte Feinheit giebt, welche dem ſanften Tone eines Wiederſchalls in der Muſik nicht unähnlich iſt.

1. Als ein Exempel, daß erhabene und hohle Flächen einerley ausſehen würden, wenn auf die erſtern keine Zurückbeugung gebracht würde, betrachte man das *Ovolo* und *Cavetto*, oder Hohlkehle, in einem Karnieß, wenn ſie nahe beyſammen ſind, und durch ein vorwärts darauf fallendes Licht geſehen werden. Jedes wird alsdenn wechſelsweiſe hohl oder erhaben ausſehen, nach dem man es richtet.

Dreyzehntes Hauptſtück.

Von der Zuſammenſetzung in Anſehung des Lichts, des Schattens und der Farben.

Unter dieſer Aufſchrift will ich mich bemühen, zu zeigen, was dasjenige iſt, was uns dieſen hohlen oder leeren Raum, in welchem ſich alle Dinge ſo frey bewegen, ſehen läßt, und auf was für Art Licht, Schatten und Farben die Entfernungen eines Gegenſtandes von dem andern bezeichnen oder anzeigen, und dem Auge ein angenehmes Spiel, welches die Maler ein feines Ordnen nennen, und eine angenehme Zuſammenſetzung von Licht und Schatten verurſachen. Hierinnen iſt mein Vorhaben, dieſe Materie als eine Vorſtellung der Natur auſſer, oder vor dem Auge zu betrachten; ich meyne, als wenn die Gegenſtände mit ihren Schatten ꝛc. wirklich ſubſtantialiſch wären, wie ſie zu ſeyn ſcheinen, und wofür ſie die in der Optik Unerfahrnen halten. Und man merke in dieſem ganzen Hauptſtücke, daß das aus der Zuſammenſetzung, als bey einer ſchönen Landſchaft, ꝛc. entſtehende Vergnügen hauptſächlich von den Einrichtungen und Vereinigungen des Lichts und Schattens herrühret, als welche nach den Grundſätzen, welche **Entgegenſetzung, Umfang** und **Einfachheit** genennet werden, alſo geordnet werden, daß ſie eine richtige und deutliche Empfindung der Gegenſtände, welche vor uns ſind, hervorbringen.

Die Erfahrung lehret uns, daß das Auge durch das Vorurtheil des Verſtandes von dem beſſern Anſehen des Gefühls, oder einen andern überredenden Grund, kan dazu gebracht und gezwungen werden, Gegenſtände ſo zu bilden und ſo damit umzugehen, daß es dem Anblicke derſelben ſogar ganz zuwider iſt, in welchem es ſie natürlicher Weiſe ſehen würde. Aber gewiß, dieſe auſſerordentliche Umkehrung des Geſichts würde nicht ſeyn geduldet worden, wenn ſie nicht zu großen und nothwendigen Abſichten diente,

nämlich

nämlich zu Verbeſſerung gewiſſer Mängel, welchen es ſonſt unterworfen ſeyn würde; (ob wir ſchon zugleich geſtehen müſſen, daß der Verſtand ſelbſt ſo kan betrogen werden, daß er macht, daß das Auge eben ſowohl falſch, als recht ſieht.) Zum Exempel, wäre dieſe Aufſicht über das Geſicht nicht, ſo weis man wohl, wir würden nicht allein die Dinge doppelt, ſondern auch das, was oben iſt, unten ſehen, wie die Dinge auf dem netzförmigen Häutchen abgemalet werden, und weil jedes Auge ein verſchiedenes Geſicht hat. Und was die Entfernungen anlangt, ſo ſieht man manchmal eine Fliege auf einer Glasſcheibe für eine Krähe oder einen noch größern weit entfernten Vogel an, bis ein Umſtand den Irthum widerlegt und uns von ihrer wirklichen Größe und Stelle überzeugt hat.

Hieraus wollte ich faſt ſchließen, daß das Auge gemeiniglich ſolchen Räumen und Entfernungtn beyſtimmt, welche vorher durch das Gefühl ausgemeſſen, oder ſonſt in den Gedanken ausgerechnet worden. Dieſe Ausmeſſungen und Ausrechnungen ſind eben ſo, wo nicht mehr, in der Gewalt eines Blinden; wie die Erfahrung völlig an dem unvergleichlichen Mathematiker und Wunder ſeiner Zeit, dem verſtorbenen Profeſſor Sanderſon, lehrte.

Durch Verfolgung dieſer Beobachtung über die Kräfte des Gemüths kan man ſich einen Begriff von den Mitteln machen, durch welche wir zu der Empfindung oder Erblickung eines unermeßlichen uns umgebenden Raums glangen; welche Höhlung, da ſie Eintheilungen und Untereintheilungen in dem Gemüthe unterworfen iſt, hernach durch die eingeſchränkte Kraft des Auges, erſtlich in die Geſtalt einer Halbkugel und hernach in die Erſcheinung verſchiedener Entfernungen verwandelt wird, welche ihm durch Hülfe ſolches Ordnens des Lichts und Schattens, welche wir itzo beſchreiben wollen, vorgemalet werden. Und ich bitte itzo, dieſelben nur als ſo viel Zeichen oder Bilder anzuſehen, welche in dieſe Entfernungen gebracht ſind, und deren man ſich nach und nach erinnert und ſie lernt, und welche einem, wenn man ſie gelernt hat, bey allen Gelegenheiten wieder beyfallen.

Wenn es alſo erlaubt iſt, Licht und Schatten als Bilder der Unterſcheidung zu betrachten, ſo werden ſie gleichſam unſere Materialien, von welchen die erſten Anlagen das vornehmſte ſind. Unter dieſen verſtehe ich die beſtändigen und und unveränderlichen Farben jedes Gegenſtandes, als das Grün der Bäume, ꝛc. welche dienen, die verſchiedenenn Gegenſtände, indem die verſchiedenen Stärken oder Schätten derſelben einander entgegengeſetzt werden, zu unterſcheiden und zu erhöhen*.

* 86. Fig. T. 2. Taf.

Die andern Schatten, von welchem vorhin geredet worden, dienen und helfen zu gleichen Abſichten, wenn ſie gehörig entgegengeſetzt werden. Aber da ſie in der Natur ihre Erſcheinungen immer verändern und verwandeln, entweder wegen unſerer oder ihrer Lagen, ſo ſetzen ſie zuweilen entgegen und erhöhen, und zuweilen nicht. Als zum Exempel, es ſchien mir einmal der hervorragende untere Theil eines Thurms ſo vollkommen die Farbe einer lichten Wolke hinter demſelben zu haben, daß man in der Entfernung, wo ich ſtund, nicht den geringſten Unterſchied bemerken konnte, ſo, daß die Spitze, (welche bleyfarben ausſah) in der Luft zu ſchweben ſchien. Wäre aber eine Wolke von eben der Farbe, welche der Thurm hatte, an der Stelle der weiſſen geweſen, ſo würde alsdenn der untere Theil ſeyn erhöhet und deutlich gemacht worden, und die Spitze würde man aus dem Geſichte verlohren haben.

Es iſt auch nicht genug, daß Gegenſtände verſchiedene Farben oder Schatten haben, um ihre Entfernungen von dem Auge zu zeigen, wenn nicht einer zum Theil hinter dem andern ſteckt oder liegt, wie in der 86. Figur.

* 90. Fig. T. 2. Taf.

Denn die zwey gleich großen Bälle, als Fig.*, ſcheinen, wenn gleich der eine ſchwarz und der andere weiß wäre, wenn ſie auf unterſchiedenen Mauern liegen, welche etwan zwanzig oder dreyßig Fuß von einander entfernet ſind, dennoch beyde auf einer Mauer zu liegen, wenn die obern Enden der Mauern mit dem Auge in horizontaler Linie ſind. Wenn aber ein Ball zum Theil hinter dem

andern

andern verborgen iſt, wie in eben derſelben Figur, ſo fangen wir an, es zu merken, daß ſie auf verſchiedenen Mauern liegen, welches durch die Perſpectiv beſtimmet wird 1. Hieraus kan man die Urſache erſehen, worum der Thurm der Bloomsburykirche, wenn man von Hampſtead kömmt, auf Montagues Hauſe zu ſtehen ſcheinet, ob er gleich etliche hundert Ellen davon entfernet iſt.

Weil nun die Entgegenſetzung einer erſten Anlage oder Schattirung gegen die andere ſo einen großen Antheil an Bezeichnung der Zurückgehungen oder Entfernungen in einer Ausſicht hat, wodurch das Auge Schritt vor Schritt vorwärts geleitet wird, ſo wird ſie ein genugſam wichtiger Grundſatz, um ferner, in Anſehung der Art, wie ſie bey Zuſammenſetzungen der Natur ſowohl, als der Kunſt, angebracht wird, abgehandelt zu werden. Was nun das Anbringen derſelben anlanget, ſo hat der Künſtler, wenn es nur von einem Puncte aus geſehen wird, den Vorſprung vor der Natur, weil dieſe beſtändigen Anbringungen der Schatten, welche er künſtlich zuſammengebracht hat, durch die Veränderungen des Lichts nicht von ihrer Stelle verrückt werden können; aus welcher Urſache Zeichnungen, welche nur aus zwey erſten Anlagen beſtehen, alle dieſe Zurückgehungen genugſam vorſtellen, und der Vorſtellung eines Proſpects auf einem Kupferſtiche einen rechten Anblick geben. Denn da die Entgegenſetzungen in der Natur, wie vorhin angezeiget worden, nur von zufälligen Lagen und ungewiſſen Zwiſchenfällen abhängen, ſo machen ſie nicht allemal ſo eine angenehme Zuſammenſetzung, und ſie würden alſo ſehr oft mangelhaft geweſen ſeyn, wenn die Natur nur in zwey Farben gewirket hätte. Daher hat ſie eine unendliche Anzahl von Materialien hervorgebracht, nicht allein, um ſolchen Mängeln vorzubeugen, ſondern auch, ihren Werken Glanz und Schönheit zu geben.

Unter einer unendlichen Anzahl von Materialien verſtehe ich

1. Die Einſicht in die Perſpectiv hilft nicht wenig dazu, die Gegenſtände recht zu ſehen; daher D. Brook Taylors Linienperſpectiv für diejenigen, welche in der Geometrie ungeübt ſind, welche Herr Kirby zu Ipswich bald herauszugeben willens iſt, von großem Nutzen ſeyn wird.

Farben und Schatten von allen Arten und Graden. Von dieſer Mannichfaltigkeit kan man ſich einigen Begriff machen, wenn man ſetzt, ein Stück weiſſer ſeidener Zeug verdunkele ſich nach und nach durch Eintauchungen in ein Schwarz; er führe auf gleiche Weiſe ſo fort durch die erſten Anlagen von Gelb, Roth und Blau, und denn veränderten ſich die Farben wiederum durch alle die Vermiſchungen hindurch, welche man aus dieſen drey urſprünglichen Farben machen kan; ſo, daß, wenn wir dieſe unendliche und unermeßliche Mannichfaltigkeit betrachten, es kein Wunder iſt, daß die Entgegenſetzungen ſelten fehlen, das Licht oder die Gegenſtände mögen eine Lage haben, oder ſich verändern, wie ſie wollen. Es iſt auch alsdenn kein Wunder, daß ſelbſt jeder Zwiſchenfall des Schattens zuweilen ſo vollſtändig geordnet iſt, daß er keine fernere Schönheit, als in Anſehung der Zuſammenſetzung, zuläßt. Und daher hat der Künſtler, durch Beobachtung, ſeine Grundſätze der Nachahmung genommen; als auf folgende Art.

Diejenigen Gegenſtände, welche das Auge am meiſten rühren und am nächſten vorwärts bey dem Auge gelegen ſeyn ſollen, müſſen große, ſtarke und lebhafte Entgegenſetzungen haben, wie der vorliegende Grund in Fig.*; und welche weiter abwärts gelegen ſeyn ſollen, die müſſen immer ſchwächer und ſchwächer gemacht werden; wie in der 86. 92. und 93. Fig. ausgedrücket iſt; welches Zurückgehen folglich eine Art der ſtuffenweiſen Entgegenſetzung macht. Hierzu und zu allen den ſchon beſchriebenen Umſtänden, ſowohl bey dem Zurückgehen, als bey der Schönheit, hat die Natur dasjenige hinzugeſetzt, was unter dem Namen der Luftperſpectiv bekannt iſt. Dieſe iſt diejenige Dazwiſchenkunft der Luft, welche über die ganze Ausſicht eine allgemeine ſanft zurückgehende Anlage ausbreitet, dergleichen in Ueberfluß bey dem Aufſteigen eines Nebels zu ſehen iſt. Dieſes alles bekömmt wieder noch mehr Deutlichkeit, wenn die Sonne hell ſcheinet und breite Schatten von einem Gegenſtande auf den andern wirft; welches einem geſchickten Zeichner ſolche Mittel an die Hand giebt, breite und feine Entgegenſetzungen der Schatten zu zeigen, welche ſeinen Zeichnungen Leben und Geiſt geben.

* 89. Fig. T. 2. Taf.

Die

Die Breite des Schattens iſt ein Grundſatz, welcher hilft, die Deutlichkeit ſichtbarer zu machen. Alſo iſt Fig. † durch ihre † 87. Fig. L. 1. Taf.
Breite oder Menge des Schattens deutlicher gemacht, und kan leichter und angenehmer in jeder Entfernung geſehen werden, als Fig. ‡; ‡ 88. Fig. R. 1. Taf.
denn jene hat viel, und dieſe nur ſchmale Schatten zwiſchen den Falten. Und, als eines der edelſten Beyſpiele hiervon, ſehe man das Schloß zu Windſor bey dem Aufgehen oder Untergehen der Sonne an.

Man mag die Breite anbringen, wie man will, ſo macht ſie allemal das Auge ſehr ruhig; gleichwie im Gegentheil, wenn Licht und Schatten bey einer Zuſammenſetzung als kleine Flecken herum zerſtreuet ſind, das Auge beſtändig beunruhiget und das Gemüth verdrießlich wird, beſonders, wenn man Mühe hat, jeden Gegenſtand in der Zuſammenſetzung einzuſehen; gleichwie es dem Ohre verdrießlich iſt, wenn man ſich ängſtlich bemühet, zu wiſſen, was in einer Geſellſchaft geſprochen wird, wo viele zugleich reden.

Die Einfachheit (von welcher ich zuletzt rede) in dem Ordnen einer großen Mannichfaltigkeit, erreicht man am beſten durch folgende beſtändige Regel der Natur, da man eine Zuſammenſetzung in drey oder fünf Theile oder Stücke theilet; man ſehe das vierte Hauptſtück, von der Einfachheit. Die Maler theilen alſo die ihrigen in Fördergrund, Mittelgrund und Entfernung, oder Hintergrund; welche einfachen und deutlichen Größen dieſe Mannichfaltigkeit, welche das Auge ergetzet, in eine Maſſe zuſammen bringen; ſo, wie die verſchiedenen Theile des Baſſes, Tenors und Diſcants in einem muſikaliſchen Stück das Ohr vergnügen.

Man kehre dieſe Grundſätze um oder verſäume ſie, ſo werden Licht und Schatten ſo unangenehm ausſehen, als Fig.*. Denn * 91. Fig. T. 2. Taf.
wenn dieſes nur eine Zuſammenſetzung von Licht und Schatten ſeyn ſollte, welche gehörig geordnet, obgleich in keine gewiſſe Figuren gebracht wären, ſo würde es doch noch die angenehme Wirkung eines Gemäldes haben. Und hier wollen wir, da man kein Ende

Ende finden würde, wenn man ſich in die verſchiedenen Wirkungen des Lichts und Schattens auf hellen und durchſichtigen Körpern einlaſſen wollte, dieſelben der Beobachtung des Leſers überlaſſen, und dieſes Hauptſtück beſchließen.

Vierzehntes Hauptſtück.

Von dem Farbengeben.

Unter der Schönheit des Farbengebens verſtehen die Maler dieſes Ordnen der Farben auf Gegenſtänden, nebſt ihren zugehörigen Schatten, welche in Zuſammenſetzungen jeder Art zu gleicher Zeit ſowohl deutlich mannichfaltig gemacht, als auch künſtlich vereiniget erſcheinen: aber, wegen des Vorzuges, wird es gemeiniglich von der Fleiſchfarbe verſtanden, wenn keine andere Zuſammenſetzung benennet wird.

Zu Vermeidung der Verwirrung, und weil ich ſchon genug von zurückgehenden Schatten geſagt habe, will ich itzo nur die Natur und Wirkung der erſten Anlage der Fleiſchfarbe beſchreiben. Denn die Zuſammenſetzung dieſer Farbe, wenn ſie recht verſtanden wird, begreift alles unter ſich, was von dem Farben aller und jeder Gegenſtände geſagt werden kan.

Und hierinne wird (wie im 8. Hauptſt. von der Art, angenehme Formen zuſammen zu ſetzen, iſt gezeiget worden) das ganze Verfahren auf die Art der Mannichfaltigmachung ankommen; d. i. auf die künſtliche Art, jede zum Fleiſch gehörige Farbe, nach Anleitung der ſechs Hauptgrundſätze, von welchen geſprochen worden, mannichfaltig zu machen.

Aber ehe wir fortfahren, und zeigen, auf was für Art dieſe Grundſätze zu dieſem Zwecke führen, wollen wir der Natur merkwürdige Mittel betrachten, durch welche ſie alle Arten von Geſichtsfarben hervorbringt; welches uns helfen wird, unſern Begriff von

Grundſätzen, die Farben mannichfaltig zu machen, zu befördern, wie auch, zu ſehen, wie ſie die Wirkung der Schönheit verurſachen.

Es iſt wohl bekannt, das ſchöne junge Mädchen, der bräune alte Mann, und der Mohr, ja, alle Menſchen, ſehen einerley aus, und ſind dem Auge gleich unangenehm, wenn die obere Haut abgezogen iſt. Um nun einen ſo unangenehmen Gegenſtand zu verbergen und dieſe Mannichfaltigkeit in den Geſichtsfarben, welche in der Welt zu ſehen ſind, hervor zu bringen, hat die Natur eine durchſichtige Haut, welche das Oberhäutchen genennet wird, gemacht, und dieſelbe mit einer andern von ſehr auſſerordentlicher Art, welche die Haut heiſt, gefüttert; welche beyde ſo dünn ſind, daß jedes geringe Verbrühen macht, daß Blaſen darauf auflaufen und ſie ſich abſchälen. Dieſe anhängenden Häute ſind an einigen Theilen des Körpers mehr oder weniger durchſichtig, als an andern, wie auch an verſchiedenen Perſonen verſchieden. Das Oberhäutchen iſt ein wenig feucht, und wenn es allein iſt, wie Goldſchlägerhaut, aber etwas dünner, beſonders an ſchönen jungen Leuten; und es würden das Fett, das Magere und alle Blutgefäße, juſt wie ſie unter ihm liegen, als durch Hauſenblaſe, zeigen, wenn nicht die Haut darunter läge, welche ſo artig gebauet iſt, daß ſie dieſe Dinge unter ſich, welche zum Leben und zur Bewegung nöthig ſind, in angenehmen Ordnungen und zur Schönheit eingerichtet, zeigt.

Die Haut beſteht aus zarten Fäden, gleich Netzwerk, welches mit Säften von verſchiedenen Farben angefüllet iſt. Der weiſſe Saft macht die recht ſchöne Geſichtsfarbe, der gelbe die bräunliche, der bräunlich gelbe die röthlich braune, der grüngelbe die olivene, der dunkelbraune die Mulattenfarbe, der ſchwarze die Mohrenfarbe. Dieſe verſchiedentlich gefärbten Säfte, nebſt den verſchiedenen Maſchen des Netzwerkes und der Größe ſeiner Fäden in dieſem oder jenem Theile, verurſachen die Mannichfaltigkeit der Geſichtsfarben.

Eine Beſchreibung dieſer Art, wie dieſes die Roſenfarbe auf

den Backen, und, auf gleiche Weiſe, die bläulichen Anſtriche um den Schlaf ꝛc. zeigt, ſehe man in dem Seitengeſichte*, wo man ſetzen muß, die ſchwarzen Striche des Kupferſtichs wären die weiſſen Fäden des Netzwerks, und wo man da, wo die Striche am dickſten und die Theile am ſchwärzeſten ſind, ſetzen muß, daß das Fleiſch am weiſſeſten iſt, ſo, daß der lichtere Theil deſſelben die Fleiſchröthe des Backens anzeigt, welche nach allen Seiten ſtuffenweiſe abfällt.

* 95. Fig. T. 2. Taf.

An manchen Leuten iſt das Netzwerk über den ganzen Leib, über das ganze Geſicht und überall ſo gleich gewebt, daß ſie bey der größten Hitze oder Kälte kaum ihre Farbe verändern; und dieſe ſieht man ſelten roth werden, wenn ſie auch noch ſo ſchamhaft ſind, da hingegen bey manchen jungen Weibsperſonen das Gewebe ſo zart iſt, daß ſie bey der geringſten Gelegenheit roth oder blaß werden.

Ich bin der Meynung, daß das Gewebe dieſes Netzwerks von ſehr zarter Art iſt, und daß es auf vielerley Art Schaden leiden, ſich aber ſelbſt wieder herſtellen kan, beſonders in der Jugend. Ein fettes geſundes Kind von 3 bis 4 Jahren hat eine große Vollkommenheit in ſich, welche am meiſten zu ſehen iſt, wenn es mäßig warm iſt: aber bis zu dieſem Alter iſt es etwas unvollkommen.

Wir ſehen alſo, daß die Natur auf dieſe Art wirket. Nun laßt uns ſehen, wie durch Kunſt eben ſolche Erſcheinungen auf der Oberfläche einer einfarbigen wächſernen oder marmornen Bildſäule können gemacht und angeſtrichen werden. Durch die Beſchreibung dieſer Verrichtung werden wir noch mehr ins beſondere anzeigen, was zu unſrem gegenwärtigen Vorhaben dienet; ich meyne die Urſache, warum die Ordnung, welcher ſich die Natur ſolchermaßen bedienet hat, uns den Begriff der Schönheit beybringet; welches, im Vorbeygehen geſagt, für einige Maler vielleicht von mehrerem Nutzen ſeyn wird, als ſie geſtehen wollen.

Es

Es giebt nur drey urſprüngliche Farben im Malen auſſer Schwarz und Weiß, nämlich Roth, Gelb und Blau. Grün und Purpur ſind zuſammengeſetzt; das erſtere aus Blau und Gelb, und das andere aus Roth und Blau. Dennoch, da dieſe zuſammengeſetzten Farben ſo deutlich von den urſprünglichen Farben unterſchieden ſind, ſo wollen wir ſie als ſolche betrachten. Fig.* ſtellt Skalen* von dieſen fünf urſprünglichen Farben, welche in ſieben Claſſen, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, getheilet ſind, als auf dem Farbenbrete eines Malers zuſammengemiſcht, vor. 4 iſt das Mittel und die allernanmuthigſte Claſſe; denn es iſt das, was ſich als ein Hochroth zeigt, da die Miſchungen 5, 6, 7, ins Weiſſe, und die Miſchungen 1, 2, 3, ins Schwarze fallen, entweder durch die Dämmerung, oder bey einer mäßigen Entfernung von dem Auge, da denn 4 am hellſten und als eine beſtändigere Farbe ausſieht, als das übrige. Da aber Weiß dem Lichte am nächſten kömmt, ſo könnte man ſagen, es ſey der 4. Claſſe am Werthe, in Anſehung der Schönheit, gleich, wo nicht noch drüber. Daher haben die Claſſen 5, 6, 7 auch faſt eine gleiche Schönheit, wie 4; weil ſie das, was ſie an ihrer Anmuthigkeit und Beſtändigkeit der Farbe verlieren, durch das Weiſſe oder das Licht gewinnen. Denn 3, 2, 1 verlieren gänzlich ihre Schönheit ſtuffenweiſe, weil ſie dem Schwarzen, welches die Finſterniß vorſtellt, immer näher kommen.

* 94. Fig. T. 2. Taf.

Wir wollen alſo die 4. Claſſe jeder Farbe, um der Unterſcheidung und des Vorzugs willen, Blumenanſtriche, oder, wenn man will, Jungferanſtriche, nach der Benennung der Maler, nennen, und uns noch einmal erinnern, daß bey dem Ordnen der Farben ſowohl, als der Formen, Mannichfaltigkeit, Einfachheit, Deutlichkeit, Verwickelung, Gleichförmigkeit und Größe die Gründe ſind, durch welche man bey dem Farbengeben der menſchlichen Geſtalt Schönheit zuwege bringt, beſonders, wenn wir das Geſicht mit einſchließen, wo Gleichförmigkeit und ſtarke Entgegenſetzung in den Anſtrichen erfordert werden, wie bey den Augen und dem Munde, welche unſere Aufmerkſamkeit am meiſten nöthig haben. Aber für die allgemeine Farbe des Fleiſches, welche itzo ſoll beſchrieben wer-

den, werden Mannichfaltigkeit, Verwickelung und Einfachheit haupt⸗ſächlich erfordert.

Da nun alſo der Werth von den Graden der Farbe erwogen und auf dem Farbenbrete, 94. Figur, in Ordnung gebracht iſt, ſo laßt uns dieſelben auf einem Bruſtbildſtücke, Fig.*, von weiſſem Marmor anbringen, bey welchem wir vorausſetzen wollen, daß es jeden Anſtrich in ſich einzieht, wie ſich ein Tropfen Dinte in Löſch⸗pappier einzieht und ſich auf demſelben ausbreitet, wodurch jeder Anſtrich rund herum ſtuffenweiſe abfallen wird.

* 96. Fig. R. 2. Taf.

Wenn man dem Halſe des Bruſtbildſtücks eine ſehr blühende und lebhafte Farbe geben will, ſo muß der Penſel in die Blumen⸗anſtriche jeder Farbe, wie ſie in Num. 4 über einander ſtehen, ge⸗taucht werden; für eine weniger blühende in Num. 5; für eine ſehr zarte in Num. 6, und ſo ferner, bis der Marmor faſt gar nicht gefärbt iſt. Laßt uns alſo itzo Num. 6. wählen und mit der rothen Anlage anfangen, als in *r*; die gelbe wollen wir in *y*, die blaue in *b*, und die purpur⸗ oder lackfarbene in *p* auftragen.

Wenn dieſe vier Anlagen alſo aufgetragen ſind, ſo wollen wir fort⸗fahren und den ganzen Hals und die ganze Bruſt anſtreichen, aber die Lagen der Anlagen untereinander noch verändern und mannich⸗faltig machen, und auch machen, daß ihre Geſtalten und Größen ſo ſehr, als möglich, unterſchieden ſind. Das Roth muß am ofte⸗ſten wiederholet werden, das Gelb nächſt dieſem am ofteſten, nächſt dieſem das Purpurroth, und das Blau nur ſelten, ausgenommen an beſondern Theilen, als an den Schläfen, an den äuſern Seiten der Hände, ꝛc. wo die größern Adern ihre äſtichen Geſtalten, (bis⸗weilen zu deutlich) welche dieſe Erſcheinung noch mannichfaltiger machen, zeigen. Aber es giebt ohne Zweifel unendliche Mannich⸗faltigkeiten in der Natur in dem, was man die ſchönſte Ordnung und Einrichtung der Farben des Fleiſches nennen kan, nicht allein an verſchiedenen Perſonen, ſondern auch an verſchiedenen Theilen einer

einer einzigen Perſon, welche alle eben denſelben Grundſätzen in einem oder dem andern Grade unterworfen ſind.

Wenn wir uns nunmehr vorſtellen, dieſes ganze Anſtreichen wäre mit den ſchwachen Anlagen der 7. Claſſe, geſchehen, welche, wie wir vorausgeſetzt haben, untereinander ſtehen, nämlich Roth, Gelb, Blau, Grün und Purpur, ſo wird die allgemeine Farbe des Anſtrichs eine ſcheinbar gleichförmige erſte Anlage, in einer kleinen Entfernung, ſeyn, das iſt, eine ſehr blaſſe, durchſichtige und perlenhafte Geſichtsfarbe: aber niemals wird er ganz durchaus wie Schnee, Elfenbein, Marmor oder Wachs ſeyn, wie die Liebſte eines Poeten; denn jede von dieſen Farben würde an einem lebendigen Leibe in der That häßlich ſeyn.

Gleichwie in der Natur, wegen der allgemeinen gelblichen Farbe des Oberhäutchens, das ſtuffenweiſe Uebergehen einer Farbe in die andere feiner gemildert und miteinander vereiniget ausſieht, ſo werden die Farben, welche wir, wie wir vorausgeſetzt, auf das Bruſtbildſtück aufgetragen haben, durch die Oele, welche der Grund derſelben ſind, mehr vereiniget und fein ausſehen, welches ihm nach kurzer Zeit ein gelbliches Anſehen giebt, aber deswegen mehr übles, als gutes thut. Aus dieſer Urſache bemühet man ſich, ſolch Oel zu bekommen, welches am hellſten iſt, und in welchem ſich die Farbe [1] bey dem Malen mit Oelfarben am beſten hält.

 Ueber=

[1] Ungeachtet der tief eingewurzelten Meynung, ſogar unter den meiſten Malern ſelbſt, daß die Zeit gute Gemälde ſehr verbeſſert, will ich es unternehmen, zu zeigen, daß nichts abgeſchmackter ſeyn kan. Da ich oben der ganzen Wirkung des Oels erwähnet habe, ſo laßt uns itzo ſehen, auf was für Art die Zeit in die Farben ſelbſt wirket, um zu entdecken, ob irgend Veränderungen in denſelben einem Gemälde mehr Einigkeit und Uebereinſtimmung geben können, als in der Gewalt eines geſchickten Meiſters, mit allen ſeinen Regeln der Kunſt, geſtanden hat, ihm zu geben. Wenn ſich überhaupt die Farben verändern, ſo muß es ohngefähr auf folgende Art geſchehen. Da einige derſelben aus Metall, einige aus Erde, einige aus Stein und andere aus Materialien, welche der Verderbung noch mehr unterworfen ſind, gemacht werden, ſo kan die Zeit nicht anders in dieſelben wirken, als wie wir durch die tägliche Erfahrung finden, daß ſie es thut; nämlich, daß die eine dunkler, die andere lichter wird, und eine andere ſich in eine ganz andere Farbe verwandelt, da eine andere, als Ultramarin, ihren natürlichen Glanz ſogar im Feuer behält. Wie iſt es alſo möglich, daß ſolche verſchiedene Materialien, welche ſich immer mannichfaltig verändern, (wie nach einer gewiſſen Zeit augenſcheinlich zu ſehen iſt) zufälliger Weiſe mit der Abſicht des Künſtlers ſollten über=

eintreffen

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Uberhaupt ſehen wir hieraus, daß die größte Schönheit des Farbengebens von dem großen Grundſatze der Mannichfaltigmachung durch alle Mittel, mannichfaltig zu machen, und von der gehörigen und

Mannichfaltig= machung

eintreffen und eine größere Uebereinſtimmung des Stücks herausbringen können, da es offenbar wider ihre Natur iſt? Denn ſehen wir nicht in den meiſten Sammlungen, daß ſogar die am beſten aufbehaltenen Gemälde durch lange Zeit ihre Vereinigung und Uebereinſtimmung verlieren, ſchwarz werden und nach und nach verderben?

Aber wenn wir, um des Beweiſes willen, ſetzen, die Farben verfielen alle zugleich gleich ſtark, ſo laßt uns ſehen, was dieſes irgend einer Art von Zuſammenſetzung für einen Vortheil bringen würde. Wir wollen mit einem Blumenſtück den Anfang machen. Wenn ein Meiſter eine Roſe, eine Linie, eine Herbſtroſe, eine Gentianelle, oder ein Veilchen, mit ſeiner größten Kunſt und mit den hellſten Farben gemalet hat, wie gar bald verlieren ſie das friſche Anſehen und den prächtigen Glanz, welchen ſie in der Natur haben! Und werden wir wünſchen, ſie durch die Hand der Zeit noch ſchwächer, blaſſer, beſchmuzter und kothiger gemacht zu ſehen, und ſie alsdenn bewundern, als ob ſie einen Zuſatz von Schönheit bekommen hätten, und ſie eher verbeſſert und erhöhet, als garſtig und gewiſſermaßen verderbt, nennen? Wie abgeſchmackt! Anſtatt fein und ſanft leſe man alſo allezeit gelb und ſchmuzig; denn ſo wird man dem Verderber, der Zeit, ihr gehöriges Recht thun. Oder wollen wir haben, daß Geſichtsfarben, welche oft in der Natur, im eigentlichen Verſtande, ſo ſchön hoch ſind, als die oben erwähnten Blumen, auf eben dieſe unangenehme Art verändert werden? Wird auf einer Landſchaft das Waſſer durchſichtiger und der Himmel glänzender werden, wenn ſie durch das Verfallen braun und dunkel wird? Wahrhaftig nicht. Ich geſtehe, es würde zu bedauern ſeyn, daß des Herrn Addiſons ſchöne Beſchreibung der Arbeit der Zeit in dem Schildereyenſaale, und die folgenden Zeilen des Herrn Dryden nicht genugſamen Grund haben:

Die Zeit wird hier mit leichtem Penſel ſtehn,
Was du gemalt, reif machen und erhöhn,
Dem Anſtrich Braun, den Farben ſanftes Leben
Und jeden Reiz, den ſie allein ſchaft, geben;
Zur Nachwelt wird dein Ruhm durch ſie geführt,
Die wenig nimmt, und deſto ſchöner ziert;

Dryden an Knellern.

wenn nicht der Irrthum, auf welchen dieſe Beſchreibungen gebauet ſind, eine beſtändige Seuche der Anfänger in der Kunſt geweſen wäre, welche ſowohl den Lehrling, als den Anführer, verführet und oft den erſtern genöthiget hat, ſeinem Urtheile zuwider, die beſchädigte Farbe verfallener Gemälde nachzuahmen, ſo, daß, wenn ſeine Arbeiten gleichen Schaden leiden, ſie doppelt von der Natur abweichen müſſen, da denn der geringſte Anſchauer ſeine Fehler zu ſehen im Stande iſt. Hieraus iſt eine andere abgeſchmackte Meynung entſtanden, nämlich, daß ſich itzo die Farben nicht mehr ſo gut halten, als ehedem; da doch wohl zubereitete Farben, worinne nur wenig Kunſt oder Unkoſten ſind, in jedem Zeitalter einerley Eigenſchaften haben und allezeit haben werden, und ohne ſchädliche Zufälle, als Dämpfe, ſchlechten Firniß, und dergleichen, (wenn ſie abgeſondert und rein aufgetragen werden) viel Jahre, ſelbſt der Zeit zum Trotze, gut bleiben und zuſammen halten.

Dämpfe, ſchlechter Firniß

Zum Beweiſe deſſen laſſe man einmal einen die vor vierzig Jahren von Herrn Jacob Thornhil gemalte Decke im Hoſpital zu Greenwich betrachten, welche noch immer friſch,

und künſtlichen Vereinigung dieſer Mannichfaltigkeit abhänget; welches ferner kan bewieſen werden, wenn man ſetzt, daß die hier gegebenen Regeln alle, oder irgend ein Theil derſelben, umgekehret wären.

Ich habe Urſache, zu glauben, daß dieſes, daß man nichts von der künſtlichen und verwickelten Methode der Natur, Farben zur Hervorbringung der bunten Zuſammenſetzung oder erſten Anlage zu vereinigen, gewußt hat, Urſache geweſen, daß man aus dem Farbengeben in der Malerkunſt in allen Zeiten eine Art eines Geheimniſſes gemacht hat; ſo, daß man mit Wahrheit ſagen kan, daß von den vielen tauſenden, welche ſich bemühet haben, daſſelbe zu erreichen, nicht über zehn oder zwölf Maler darinne glücklich geweſen ſind. Correggio (welcher auf dem Lande in einem Dorfe lebte, und nichts, als die Natur, hatte, was er ſtudieren konnte,) ſoll faſt allein dieſe beſondere vortreffliche Geſchicklichkeit erreichet haben. Guido, welcher aus der Schönheit ſein Hauptwerk machte, hatte allezeit große Mühe damit. Pouſſin erlangte kaum jemals einen Schein davon, wie aus deſſen vielen verſchiedenen Verſuchen offenbar iſt. In Wahrheit, Frankreich hat nicht einen einzigen merklich guten Farbenmaler hervorgebracht 1.

friſch, ſtark und hell iſt, als wenn ſie erſt geſtern fertig geworden wäre. Und obgleich verſchiedene Franzöſiſche Schriftſteller ſo gelehrt und philoſophiſch bewieſen haben, daß die Luft dieſer Inſel für den Geiſt eines Malers zu dick, oder zu = = ſonſt etwas, iſt, ſo kan ſich doch Frankreich in allen ſeinen Paläſten keines edlern, vernünftiger eingerichteten oder prächtigern Gemäldes von dieſer Art rühmen. Man merke, daß die hintere Seite des Saales größtentheils dem Penſel des Herrn Andrea, eines Ausländers, überlaſſen worden, nachdem die anfangs für die Arbeit bewilligte Bezahlung ſo ſehr war vermindert worden, daß es des Herrn Jacobs Zeit nicht werth war, das ganze Werk mit ſeiner eigenen ſtärkern Meiſterhand zu vollenden.

1. Die lahme Entſchuldigung, welche Schriftſteller in der Malerkunſt für die vielen großen Meiſter vorgebracht, die in dieſer beſondern Kunſt gefehlet haben, beſteht darinne, daß ſie mit Fleiß ihre Farben todt, und, wie ſie es anf eine gezwungene Weiſe genennet, modeſt gemacht, damit die Richtigkeit ihrer Auſſenlinien zu deſto größerem Vortheil geſehen werden möge. Aber die Farben können nicht zu helle ſeyn, wenn ſie gehörig geordnet werden. Denn die Deutlichkeit der Theile wird hierdurch vollkommener gemacht; wie man ſehen kan, wenn man ein marmornes Bruſtbildſtück mit den bunten Farben des Geſichts, entweder in der Natur, odef eines wohl gemalten, vegleicht. Es iſt wahr, unordentliche Mannichfaltigkeit, ſowohl in den Geſichtszügen, als an den Gliedern, verwirret, da ſie mit viel Farben, oder mit einer, beſchmieret ſind, die Theile, ſo, daß ſie selbige unverſtändlich macht.

Rubens machte ſeine Blumenanſtriche kühn und auf eine meiſterliche Art hell, abgeſondert und deutlich, aber dieſes zuweilen zu ſehr in Rahmenſtücken oder Cabinetgemälden. Gleichwohl war ſeine Art wunderſchön für große Stücken eingerichtet, welche in einer ziemlichen Entfernung müſſen geſehen werden; wie ſeine berühmte Decke in der Capelle zu Whitehall 1, welche, wenn man ſie in der Nähe betrachtet, dasjenige erläutern wird, was ich in Anſehung der abgeſonderten Helle der Anſtriche behauptet habe; und ſie wird zeigen, was in der That jedem Maler bekannt iſt, daß, wenn die Farben, welche ſich daſelbſt ſo hell und abgeſondert zeigen, alle eben gemacht und durchaus untereinander gemiſcht worden wären, dieſelben anſtatt der Fleiſchfarbe ein kothiges Grau würden hervorgebracht haben. Die Schwierigkeit beſteht alſo darinne, das Blau, die dritte urſprüngliche Farbe, wegen der dadurch entſtehenden großen Mannichfaltigkeit, in das Fleiſch zu bringen. Wenn dieſes weggelaſſen wird, ſo hört alle Schwierigkeit auf, und ein gemeiner Schildmaler, welcher ſeine Farbe eben anlegt, wird augenblicklich, in Anſehung des Farbengebens, ein Rubens, ein Titian oder ein Correggio.

Funfzehntes Hauptſtück.

Von dem Geſichte.

Nachdem wir nun kürzlich von Licht, Schatten und Farben geſprochen haben; ſo kehren wir wieder zu unſrer Linienlehre der Form zurück, wie ſie (72. Seite) in Anſehung des Geſichts vorgetragen worden. Man hat angemerket, daß unter der großen Anzahl Geſichter, welche ſeit der Schöpfung der Welt gebildet worden, nicht zwey einander ſo vollkommen gleich geweſen,

1. Die Förderſeite dieſes Gebäudes, welches Inigo Jones gemacht hat, iſt ein Zuſatz zu der Erläuterung der Grundſätze für die Mannichfaltigmachung der Theile eines Gebäudes; (welche an den Leuchtern, ꝛc. im 8. Hauptſt. erläutert worden) und es würde noch ein ſtärkerer Beweis ſeyn, wenn ein Gebäude von Vierecken auf Vierecken, mit gleichförmig hinein gebrachten Vierecken in jedem Vierecke, demſelben gegen über gebauet würde, um das Gegentheil zu zeigen.

daß

daß nicht die gewöhnliche und gemeine Unterſcheidungskraft des Auges einen Unterſchied zwiſchen denſelben entdecken ſollte. Man kan alſo mit Grunde voraus ſetzen, daß dieſe Unterſcheidungskraft fähig iſt, noch ferner, durch den Unterricht von einer methodiſchen Unterſuchung, verbeſſert zu werden; welches der ſinnreiche Herr Richardſon in ſeiner Abhandlung vom Malen die Kunſt zu ſehen nennet.

1. Ich will mit einer Beſchreibung ſolcher Linien anfangen, aus welchen die Züge eines Geſichts von dem erhabenſten Geſchmack, und umgekehrt, beſtehen. Man ſehe Figur*, welche von einem antiken Kopfe genommen worden, der unter diejenigen gehöret, welche am höchſten geſchätzet werden. Zum Beweiſe deſſen haben es Raphael Urbino, und andere große Maler und Bildhauer, für die Charaktere ihrer Helden und anderer großer Leute, nachgeahmet; und der Altemannskopf, Figur†, (welcher in ſeinem Geſchmack, in Anſehung der Linien, dem beſten Stücke des Alterthums nichts nachgiebt) ward von Fiamingo, zum Gebrauch des Andrea Sacchi, in Thon gearbeitet; nach welchem Modell dieſer alle die Köpfe in ſeinem berühmten Gemälde von St. Romoalds Traume malte; und dieſes Gemälde hat den Ruhm, daß es eines der beſten Gemälde in der Welt iſt 1.

* 97. Fig. B. 1. Taf.

† 98. Fig. L. 1. Taf.

Dieſe Exempel ſind zu Erläuterung und Beſtätigung der Kraft der Schlangenlinien in dem Geſichte erwählet. Laßt uns auch anmerken, daß übrigens alle Theile in dieſen Meiſterſtücken der Kunſt mit den vorhin feſtgeſetzten Regeln beſtehen. Ich will alſo nur die Wirkungen und den Gebrauch der Linie der Schönheit zeigen. Eine Art, zu ſehen, auf was für Weiſe die Schlangenlinie in Anſehung deſſen wirket, iſt, wenn man verſchiedene Stücken Drat an verſchiedenen Theilen des Geſichts und der Züge dieſer Abdrücke

1. Man merke, ich muß den Leſer auf die Abdrücke dieſer beyden Bildhauerſtücke verweiſen, als welche in den Händen der Sammler ſolcher merkwürdigen Stücke zu finden ſind. Denn es iſt unmöglich, in einem Kupferſtiche von dieſer Größe alles das mit genugſamer Genauigkeit auszudrücken, was ich ausdrücken will, was ich mir auch nur für Mühe hätte geben wollen. Es würde auch wirklich in jedem noch ſo großen Kupferſtiche unmöglich ſeyn.

dicht an- und herunterwärts drückt; dadurch werden denn dieſe Dräter zu ſo viel Schlangenlinien werden, wie zum Theil in der † 97. Fig. B. 1. Taf. Fig. † durch die punctirten Linien bezeichnet iſt. Der Bart und die Haare des Kopfes in der 98. Fig. welche natürlicher Weiſe eine Menge freyer Linien ſind und alſo nach Gefallen des Malers oder Bildhauers geordnet werden können, ſind merkwürdig an dieſem Kopfe bloß aus einem mannichfaltigen Spiele von Schlangenlinien, welche ſich miteinander flammenähnlich winden, zuſammengeſetzt.

Da aber Unvollkommenheiten leichter nachzuahmen ſind, als Vollkommenheiten, ſo wird es itzo in unſerer Gewalt ſtehen, die letztern vollſtändiger zu erklären, indem wir das Gegentheil in verſchiedenen Graden, bis herunter zu dem verächtlichſten ſchlechten Anſehen, in welchem Linien vorgeſtellet werden können, zeigen werden.

Die 99. Figur iſt der erſte Grad der Abweichung von der 97. Figur, indem darinne die Linien gerader gemacht und in wenigerer Menge ſind. Die Abweichung iſt noch größer in der 100. Figur, noch größer in der 101. und noch ſichtlicher in der 102. Figur. Die 103. Figur weicht noch mehr ab; die 104. Figur iſt aller Linien der Schönheit gänzlich beraubet, wie ein Perückenſtock, und die 105. iſt aus lauter ſolchen ebenen Linien zuſammengeſetzt, dergleichen die Kinder machen, wenn ſie von ſich ſelbſt anfangen, die Zeichnung eines menſchlichen Geſichts nachzuahmen. Es iſt klar, daß der unnachahmliche Butler die ſchlechte und lächerliche Wirkung ſolcher Linien empfunden, wie aus der Beſchreibung erhellet, * 106. Fig. L. 1. Taf. welche er von des Hudibras Barte, Fig.*, giebt:

Dachziegeln gleich an Farb und Schnitt,
Reißt er wohl ſchnellen Beyfall mit.

2. In Anſehung des Charakters und des Ausdrucks. Wir haben täglich viel Beyſpiele, welche die insgemein angenommene Meynung bekräftigen, daß das Geſicht der Verräther des Gemüths iſt. Und dieſe Maxime iſt ſo in uns eingewurzelt, daß wir (wenn wir etwas aufmerkſamer darauf ſind) kaum umhin können, uns einen

nen beſondern Begriff von derjenigen Perſon zu machen, deren Geſicht wir betrachten, auch ehe wir durch irgend andere Mittel Nachricht bekommen. Wie oft ſagt man, bey dem flüchtigſten Anblicke, daß dieſer oder jener wie ein Mann von gutem Gemüthe ausſieht, daß er ein ehrliches, freyes und geſetztes Weſen hat, oder daß er einem Schelm in der Haut, einem verſtändigen Manne, oder einem Narren ꝛc. gleich ſieht! Und wie werden unſere Augen durch den Anblick der Könige und Helden, der Mörder, und Heiligen, eingenommen! und wenn wir ihre Handlungen betrachten, ſo fehlt es ſelten, daß wir nicht die Anwendung auf ihre Geſichter machen. Es iſt vernünftig, zu glauben, daß dieſer Anblick eine wahre und lesbare Vorſtellung des Gemüths iſt, welcher jedem bey dem erſten Anſchauen einerley Begriff beybringt; und dieſer wird hernach in der That bekräftiget. Zum Exempel, alle kommen bey dem erſten Anblicke in einerley Meynung von einem offenbar Unwiſſenden überein.

In den Geſichtern der Kinder kan man wenig mehr ſehen, als daß ſie phlegmatiſch oder lebhaft ſind; und kaum dieſes noch, auſſer, wenn ſie in Bewegung ſind. Sehr ſchöne Geſichter faſt von jedem Alter verbergen ein närriſches oder ein boßhaftes Gemüth, bis ſie ſich ſelbſt durch ihre Handlungen oder Worte verrathen. Dennoch können die öftern ungeſtalten Bewegungen der Muskeln in eines Narren Geſichte, wenn es auch noch ſo ſchön iſt, mit der Zeit ſolche Züge auf und in demſelben zurücklaſſen, daß man bey der Unterſuchung einen Mangel des Verſtandes erkennen kan. Aber ein böſer Menſch kan, wenn er ein Heuchler iſt, ſeine Muskeln, indem er ſie lehret, ſeinem Herzen zu widerſprechen, ſo regieren, daß man von ſeinem geſetzten Anſehen nicht viel von ſeinem Gemüthe urtheilen kan. Daher iſt der Charakter eines Heuchlers gänzlich auſſer der Gewalt des Penſels, wenn nicht einige Umſtände, ihn zu entdecken, beygefüget werden, wie er nämlich zugleich lächelt und zuſchlägt, oder dergleichen.

Die natürlichen und ungezwungenenen Bewegungen der Mus-

keln, welche durch die Gemüthsbewegungen verurſachet werden, machen, daß jedes Menſchen Charakter, in der Zeit, wenn er ein Alter von vierzig Jahren erreicht, gewiſſermaßen in ſein Geſicht geſchrieben ſeyn würde, wenn es nicht gewiſſe Zufälle oft, wo nicht immer, verhinderten. Denn ein Menſch von böſem Gemüthe macht, wegen des öftern Runzelns der Stirne und mürriſchen Aufwerfens der Muskeln ſeines Mundes, daß mit der Zeit dieſe Theile beſtändig ein böſes Gemüth zeigen, welches durch ein beſtändiges angenommenes Lächeln würde ſeyn verhindert worden. Und ſo iſt es mit den andern Leidenſchaften; obgleich einige darunter, wenn ſie ganz allein ſind, die Muskeln gar nicht verändern, als Liebe und Hoffnung.

Aber wenn man etwan glauben ſollte, daß ich, wie ein Phyſionomiſt, zu viel auf das äuſere Anſehen baute, ſo merke man dieſes dagegen, daß man zugeſteht, daß ſo viel verſchiedene Urſachen ſind, welche einerley Art der Bewegungen und der Erſcheinungen in den Geſichtszügen hervorbringen, und daß ſich ſo viel entgegengeſetzt wirkende Umſtände durch zufällige Geſtalten in der Bildung der Geſichter finden, daß im Ganzen das alte Sprüchwort, fronti nulla fides, allezeit wahr bleiben wird; und die Natur hat, aus ſehr weiſen Urſachen, für gut befunden, daß es wahr ſeyn ſoll. Aber da wir auf der andern Seite, als in beſondern Fällen, von den Ausdrückungen des geſetzten Weſens Unterricht bekommen, ſo ſoll das, was folget, eine linienmäßige Beſchreibung der darein geſchriebenen Sprache geben.

Es wird nicht undienlich ſeyn, die Gemüthsbewegungen, von der Gemüthsruhe an bis zur äuſerſten Verzweiflung, durchzugehen, wie ſie in dem gemeinen Zeichenbuche, Le Bruns Gemüths-Bewegungen betitelt, nach der Ordnung beſchrieben und aus den Werken dieſes großen Meiſters zum Gebrauch der Lernenden ausgeleſen worden. Hierinne kan man alle Ausdrückungen in der Kürze auf einmal überſehen. Und ob ſie gleich nur unvollkommene Ab-

zeichnun-

zeichnungen ſind, ſo werden ſie doch hier unſerer Abſicht gemäßer ſeyn, als alles andere, worauf ich meinen Leſer verweiſen kan. Denn die Leidenſchaften folgen darinne nach der Ordnung auf einander, und ſind nur mit Linien, mit Weglaſſung der Schatten, deutlich bemerket.

Einige Geſichtszüge ſind ſo gebildet, daß ſie dieſe oder jene Ausdrückung einer Leidenſchaft mehr oder weniger lesbar machen. Zum Exempel, ein kleines ſchmales Chineſiſches Auge ſtimmt mit einer liebäugelnden oder lachenden Ausdrückung am beſten überein, ſo, wie ein großes volles Auge am beſten mit der Dreiſtigkeit und der Verwunderung übereinſtimmet; und ſich rund erhebende Muskeln zeigen in gewiſſem Grade die Aufgeräumtheit, ſelbſt im Schmerz. Da alſo die Geſichtszüge mit denen Ausdrückungen übereinſtimmen, welche oft in dem Geſichte wiederholet worden, ſo bezeichnen ſie es mit der Länge der Zeit mit ſolchen Linien, welche den Gemüthscharakter genugſam anzeigen.

Die Alten haben in ihren niedrigſten Charaktern eben ſo viel Urtheilskraft und einen eben ſo guten Geſchmack in der Anbringung und Windung der Linien derſelben gezeigt, als in ihren Bildſäulen von einer erhabenern Art; indem ſie in den erſtern nur die rechte Linie des Reizes, wo es der Charakter oder die Handlung erfordert hat, mannichfaltig gemacht haben. Der ſterbende Fechter und der tanzende Faun, der erſtere ein Sklav, der letztere ein wildes Bauerklotz, ſind in einem ſo erhabenen Geſchmack in den Linien ausgehauen, als der Antinous oder der Apollo; mit dieſem Unterſchiede, daß die rechte Linie des Reizes in den beyden letztern häufiger vorkömmt. Demohngeachtet geſtehet man durchgängig zu, daß die erſtern eben ſo gut ſind, weil faſt eben ſo viel Urtheilskraft zur Ausarbeitung derſelben erfordert wird. Die menſchliche Natur kan ſchwerlich mehr erniedriget werden, als in dem Charakter des Silenus; Figur*, wo die krumm zuſammengebeugte Linie, Fig. 49. Num. 7. eben ſo durch alle Züge des Geſichts, als durch die andern Theile ſeines ſchweiniſchen Körpers, durchläuft, wie wir denn

* 107. Fig. 1. Taf.

an dem Waldgott, obgleich die Alten an demſelben das wilde Thier mit dem Menſchen vereiniget haben, ſehen, daß noch ein ſchönes Spiel von Schlangenlinien, welches denſelben zu einer reizenden Figur macht, beybehalten iſt.

In der That, die Werke der Kunſt haben den ganzen Vortheil dieſer Linie, zu Erſetzung ihrer andern Mängel, nöthig. Denn obgleich in den Werken der Natur die Linie der Schönheit oft weggelaſſen oder mit ebenen Linien vermiſcht iſt, ſo fehlt doch ſo viel, daß ſie deswegen mangelhaft ſeyn ſollten, daß vielmehr durch dieſes Mittel diejenige unendliche Mannichfaltigkeit menſchlicher Geſtalten hervorgebracht worden, welche allezeit die Hand der Natur von der eingeſchränkten und unzulänglichen Hand der Kunſt unterſcheidet; und wenn ſie alſo, wegen der Mannichfaltigkeit im Ganzen, zuweilen in flache und unanſehnliche Linien abweicht, und der arme Künſtler nur im Stande iſt, dann und wann einen beſondern Theil deſſen, was er nachahmet, zu verbeſſern und ihm einen beſſern Geſchmack zu geben, indem er dieſes an ihren vollkommenern Werken gelernet hat, oder indem er die Arbeit derer, welche es von der Natur gelernet haben, nachmacht, ſo wette ich, wer weis wie viel, er wird ſtolz darauf, und dünket ſich ein Naturverbeſſerer zu ſeyn, ohne zu bedenken, daß ſie, ſogar in dieſen ihren geringſten Werken, niemals gänzlich ohne ſolche Linien der Schönheit und andere Feinheiten iſt, welche nicht nur über ſein ſchwaches Vermögen ſind, ſondern auch ſelbſt in den berühmteſten Verſuchen, ihr nachzueifern, vermiſſet werden. Aber wieder zur Sache.

Durch das, was wir flache Linien nennen, wird dieſe merkwürdige Wirkung beſtändig hervorgebracht, daß, wenn ſie mehr, oder weniger in einem gewiſſen Charakter oder Ausdrucke auf dem Geſichte zu ſehen ſind, ſie gewiſſe Grade eines närriſchen oder lächerlichen Anſehens mit ſich bringen. Es iſt die Unanſehnlichkeit dieſer Linien, welche, da ſie eigentlicher zu unbelebten Körpern gehören, man da ſieht, wo Linien von mehr Schönheit und Geſchmack

vermuthet

welche von flach gekrümmten Linien gebildet werden

Die Linien, welche ein angenehmes Lächeln um die Winkel des Mundes bilden, haben schön Windungen.

vermuthet werden, die das Geſicht närriſch und lächerlich macht. Man ſehe 6. Hauptſt. 17. Seite.

Kleine Kinder haben ihrem Alter eigene Bewegungen in den Muskeln ihrer Geſichter, als einen unbelebten und nichtsbedeutenden ſtarren Blick, einen offenen Mund und einfältige Grimaſſen; welche Ausdrückungen alle hauptſächlich von flach gekrümmten Linien gebildet werden, und Unwiſſende ſind im Stande, dieſe Bewegungen und Ausdrückungen beyzubehalten, ſo, daß ſie mit der Zeit ihre Geſichter mit dieſen unanſehnlichen Linien bezeichnen; und wenn die Linien mit den natürlichen Formen der Geſichtszüge übereintreffen und übereinſtimmen, ſo wird ein ſichtbarerer und mehr bekräftigter Charakter eines Unwiſſenden daraus. Dieſe letztgemeldeten flachen Geſtalten ſieht man zuweilen an den verſtändigſten Leuten, an einigen, wenn die Geſichtszüge in Ruhe ſind, an andern, wenn ſie in Bewegung gebracht werden. Eine Mannichfaltigkeit beſtändiger regelmäßiger Bewegungen, welche von einem guten Verſtande herrühren, der durch eine gute Erziehung gebildet worden, verbeſſert dieſes oft nach Graden und macht die Geſichtszüge zu ſchönern Linien.

Gleichfalls iſt dieſer beſondere Ausdruck des Geſichts, oder dieſe Bewegung eines Geſichtszuges an einer Perſon, an einer andern unangenehm, ſobald es geſchieht, daß ſolche Ausdrückungen oder Wendungen mit Linien der Schönheit zuſammentreffen, oder das Gegentheil. Daher giebt es Arten von artigem Sauerſehen und unangenehmem Lächeln. Die Linien, welche ein angenehmes Lächeln um die Winkel des Mundes bilden, haben ſchöne Windungen, wie Fig*: aber bey dem lauten Gelächter verlieren ſie ihre Schönheit, *108. Fig. L. 2. Taf.
wie Fig. †. Der Ausdruck eines übermäßigen Gelächters giebt öf- †109. Fig. L. 2. Taf.
ter, als irgend ein anderer, einem empfindlichen Geſichte ein närriſches oder widerliches Anſehen, weil es fähig iſt, regelmäßige flache Linien um den Mund, gleich den Einſchlußhaken, zu machen, welches zuweilen ausſieht, als ob man ſchrie; gleichwie ich mich im Gegentheil erinnere, einen Bettler geſehen zu haben, welcher ſeinen Kopf

ſehr

flach gekrümmten Linien

unanſehnliche Linien

angenehm lächelnder Mund

ſehr künſtlich verbunden hatte, und deſſen Geſicht ſchmal und blaß genug war, um Mitleiden zu erwecken: aber ſeine Geſichtszüge waren übrigens zu ſeiner Abſicht ſo unglücklich gebildet, daß die Grimaſſe, durch welche er Noth und Elend ausdrücken wollte, vielmehr ein freudiges Gelächter war.

Es iſt wunderbar, daß uns die Natur ſo viel Linien und Geſtalten gegeben hat, die Mängel und Fehler des Gemüths anzuzeigen, da es gar keine giebt, welche die Vollkommenheiten deſſelben bezeichnen, auſſer dem Anſehen eines gemeinen Verſtandes und der Sanftmüthigkeit. Das Betragen, die Worte und die Handlungen müſſen für den Ehrlichen, den Weiſen, den Witzigen, den Leutſeligen, den Edelmüthigen, den Barmherzigen und den Herzhaften ſprechen. Auch ſind ein gravitätiſches und erhabenes Anſehen nicht allemal Zeichen der Weisheit. Ein mit Kleinigkeiten am meiſten beſchäftigtes Gemüth veranlaſſet ein ſo ernſthaftes und verſchlagenes Anſehen, als ob es mit Sachen von der größten Wichtigkeit beſchäftiget wäre. Die Aufmerkſamkeit eines Meiſters im Gleichgewichte auf einen einzigen Punct, um ſich im Gleichgewichte zu erhalten, mag wohl alsdenn ſo weiſe ausſehen, als der größte Philoſoph, wenn er ſich in ſein Studieren vertieft hat. Alles, was die alten Bildhauer thun konnten, ohngeachtet ihrer enthuſiaſtiſchen Beſtrebungen, die Charaktere ihrer Gottheiten bis zu einem übermenſchlichen Anſehen der Klugheit zu erhöhen, beſtund darinne, daß ſie ihnen ſchöne Geſichtszüge gaben. Ihr Gott der Weisheit hat weiter nichts in ſeiner Geſichtsbildung, als eine ſchöne Männlichkeit. Der Jupiter iſt etwas höher getrieben, indem man ihm ein wenig mehr Ernſthaftigkeit, als dem Apollo, gegeben; und dieſes durch eine größere Hervorragung der Bogen der Augenbraunen, indem ſie ſich ſo ziehen, daß ſie ein gedankenvolles Anſehen geben, nebſt einem großen Barte, welcher, da er zu der edlen Größe der andern Linien des Geſichts hinzugeſetzt iſt, dieſem Hauptkunſtſtücke der Bildhauerey ein ungemein erhabenes Anſehen giebt; und dieſes wird in der geheimnißvollen Sprache eines tiefſinnigen Kenners ein

göttlicher

göttlicher Begriff, unbegreiflich groß und übernatürlich benamſet.

3. Zuletzt will ich zeigen, auf was für Art die Linien des Geſichts ſich von der Kindheit an mit den Jahren verändern und die verſchiedenen Alter anzeigen. Wir müſſen itzo die größte Aufmerkſamkeit auf die Einfachheit wenden, weil der Unterſchied der Alter, wovon wir reden wollen, hauptſächlich mit der Anwendung dieſes Grundſatzes, in mehrerem oder wenigerem Grade, bey der Form der Linien, zu thun hat.

Von der Kindheit an, bis der Körper ausgewachſen hat, verändern ſich der Inhalt ſowohl des Leibes, als des Geſichts, und jeder Theil ihrer Oberfläche, in mehr Mannichfaltigkeit, bis ſie ein gewiſſes Mittel erreichen (man ſehe die 61. Seite von dem Verhältniß.) Wenn wir von dieſem Mittel, als Fig. *, wieder zur Kindheit zurück gehen, ſo werden wir ſehen, daß die Mannichfaltigkeit abnimmt, bis nach und nach dieſe Einfachheit in der Form, welche der Mannichfaltigkeit ihre gehörigen Grenzen ſetzte, in Einerleyheit abweichet, ſo, daß alle Theile des Geſichts mit verſchiedenen Zirkeln umſchrieben werden können, wie Fig. †.

* 113. Fig. B. 2. Taf.

† 116. Fig. L. 2. Taf.

Es iſt aber noch ein anderer ſehr wunderbarer Umſtand, (der vielleicht bisher noch niemals auf dieſer Seite wahrgenommen worden) welchen uns die Natur gegeben hat, ein Alter von dem andern dadurch zu unterſcheiden. Er beſteht darinne, daß, obgleich jeder Geſichtszug breiter und länger wird, bis die ganze Perſon ausgewachſen hat, die Sehe im Auge doch immer ihre urſprüngliche Größe behält. Ich meyne den Augapfel mit ſeiner Iris oder dem Ringe. Denn der Durchmeſſer dieſes Zirkels bleibt immer einerley und wird ein beſtändiges Maaß, nach welchem wir gleichſam unvermerkt das täglich wahrgenommene Wachsthum der andern Theile des Geſichts vergleichen und dadurch das Alter einer jungen Perſon beſtimmen. Man findet zuweilen dieſen Theil des Auges an einem neugebohrnen Kinde eben ſo völlig und groß, als an einem Menſchen, wel-

cher

*110. Fig. B. 2. Taf. cher ſechs Fuß lang iſt; ja zuweilen größer. Man ſehe Fig. * und †. †114. Fig. B. 2. Taf. Die Fig. ‡ ſtellt drey verſchiedene Größen des Augapfels vor. Der ‡115. Fig. T. 1. Taf. kleinſte iſt genau von dem Auge eines 105jährigen Mannes mit ſtarken Geſichtszügen, der größte von einem Menſchen von zwanzig Jahren, an welchem dieſer Theil größer, als gewöhnlich, war, genommen, und der dritte iſt von der gewöhnlichen Größe. Wenn dieſer Theil des Auges in den Bildniſſen Carls II. und Jacobs II. welche von Vandyk zu Kenſington gemalet worden, mit einem Zirkel gemeſſen, und mit ihren Bildniſſen, welche Lilly gemalet, als ſie Männer geweſen, verglichen würden, ſo würde man die Durchmeſſer in beyden zuſammen gehörigen Gemälden gleich groß finden.

In der Kindheit haben die Geſichter der Knaben und Mägdchen keinen ſichtbaren Unterſchied: wenn ſie aber anwachſen, ſo kommen die Geſichtszüge des Knabens den Geſichtszügen des Mägdchens zuvor, und nehmen, im Verhältniß zu dem Ringe des Auges, geſchwinder zu, welches den Unterſchied des Geſchlechts im Geſichte zeigt. Knaben, welche ſtärkere Geſichtszüge, als gewöhnlich, in Verhältniß zu dem Ringe ihrer Augen, haben, ſind, wie wir es nennen, männlich ausſehende Kinder; ſo, wie die, an welchen ſich das Gegentheil befindet, kindiſcher und jünger ausſehen, als ſie wirklich ſind. Dieſes Verhältniß der Geſichtszüge zu den Augen macht es, daß Weibsperſonen, wenn ſie Mannskleider an haben, ſo jung und knabenhaftig ausſehen. Aber da ſich die Natur nicht allezeit genau an dieſe beſondern Umſtände bindet, ſo können wir uns ſowohl in den Geſchlechtern, als Altern, irren.

Aus dieſen in die Augen fallenden Umſtänden, und aus den Unterſchieden der ganzen Größe, urtheilen wir leicht von Altern bis zum zwanzigſten Jahre, aber nach dieſem nicht mit ſolcher Gewißheit. Denn die Veränderungen ſind von dieſem Alter an von verſchiedener Art und, wegen des Fetter- oder Magererwerdens, andern Veränderungen unterworfen, welches, wie man wohl weis, oft

macht,

macht, daß die Perſon, in Anſehung ihres Alters, anders ausſieht.

Das Haupthaar, welches ein Geſicht einfaſſet, wie ein Rahmen ein Gemälde, und ſeine einförmige Farbe der eingeſchloſſenen Zuſammenſetzung von mancherley Farben entgegenſetzt, iſt, da es mehr oder weniger Schönheit zu demſelben hinzuſetzt, nachdem es nach den Regeln der Kunſt in Ordnung gebracht iſt, noch eine Anzeige eines größern Alters.

Weil das, was noch von den verſchiedenen Erſcheinungen der Alter zu ſagen übrig iſt, nicht ſo angenehm iſt, als was vorher gegangen, ſo wollen wir es kürzer beſchreiben. In dem Alter von zwanzig bis dreyßig Jahren ſieht man, Zufälle ausgeſchloſſen, nur wenig Veränderung, ſowohl in den Farben, als in den Linien des Geſichts. Denn obgleich die Blumenanſtriche ein wenig vergehen, ſo erreichet doch auf der andern Seite die Bildung der Geſichtszüge oft eine Art einer feſtgeſetzten Beſtändigkeit in denſelben, welche von dem Anſehen einer erlangten Empfindlichkeit unterſtützet wird. Dieſe erſetzt dieſen Verluſt reichlich, und erhält die Schönheit bis in das dreyßigſte Jahr ſehr wohl eben ſo gut. Da nach dieſer Zeit die Veränderungen immer ſichtbarer werden, ſo ſehen wir, daß die angenehme Einfachheit vieler rundlichen Theile des Geſichts ſich in gezähnte Geſtalten mit geſchwindern Wendungen um die Muskeln, welche durch ihre vielen wiederholten Bewegungen veranlaſſet werden, zu brechen anfängt; welches auch dadurch geſchieht, daß ſie die breiten Theile zertheilen und dadurch den weiten Umfang der Schlangenlinien wegnehmen, da denn auch folglich die Schatten der Schönheit in ihrer Feinheit leiden. Etwas von dem, was hier zwiſchen den Altern von dreyßig und funfzig Jahren gemeynet wird, ſehe man in den Figuren *; und was ferner die Zeit für Verwüſtungen nach dem Alter von funfzig Jahren zu machen fortfährt, iſt zu merklich, als daß es nöthig ſeyn ſollte, es zu beſchreiben. Die Striche und Kerben, welche ſie alsdenn in das Geſicht macht, ſind

* 117. Fig. und 118. Fig. B. 2. Taf.

deutlich genug. Dennoch behalten, aller ihrer Bosheit zum Trotz, diejenigen Geſichtszüge, welche einmal ſchön geweſen, ihre fließenden Wendungen in dem ehrwürdigen Alter, und zuletzt läßt ſie ein ſchönes Stück von Ruinen übrig.

Sechzehntes Hauptſtück.

Von der Stellung.

Diejenigen Lagen des Leibes und der Glieder, welche am reizendeſten ausſehen, wenn man ſie in der Ruhe ſieht, rühren von ſich angenehm windenden Entgegenſetzungen her, die am meiſten von der rechten Schlangenlinie regieret werden, welche in Stellungen, die ein erhabenes Anſehen ausdrücken, mehr, als gewöhnlich, ausgeſtreckt und auseinander gebreitet ſind, in den Stellungen der Nachläßigkeit und der Leichtigkeit aber etwas unter dem Mittel des Reizes ausfallen. Und bey einem trotzigen und ſtolzen Tragen, oder bey ängſtlichen Verdrehungen, (man ſehe 9. Fig. 1. Taf.) ſind ſie eben ſo ſehr übertrieben, als ſie in ebene und parallele Linien vermindert und zuſammengezogen ſind, um die Niederträchtigkeit, Plumpheit und Demüthigkeit auszudrücken.

Der Hauptbegriff einer Handlung ſowohl, als einer Stellung kan mit einem Penſel in ſehr wenig Linien gegeben werden. Es iſt leicht zu begreiffen, daß die Stellung einer Perſon am Kreuze völlig durch zwey gerade Linien übers Kreuz kan angezeiget werden. Alſo verſteht man die ausgeſtreckte Art der Kreuzigung des heiligen Andreas völlig, wenn man ein Kreuz wie ein X ſiehet.

Da alſo zwey oder drey Linien anfänglich genug ſind, die Abſicht einer Stellung zu zeigen, ſo will ich hierbey Gelegenheit nehmen, meinem Leſer (welcher vielleicht Mühe gehabt hat, mir bis hieher zu folgen) einen flüchtigen Entwurf eines Contertanzes vorzulegen, auf die Art, wie ich mit meinem Vorhaben anfieng; um zu zeigen, wie

wenig

wenig Figuren nöthig ſind, die erſten Gedanken von verſchiedenen Stellungen auszudrücken. Man ſehe Fig.*, welche gewiſſermaßen die verſchiedenen Figuren und Handlungen, meiſtens von der lächerlichen Art beſchreibt, die auf dem Housttheile der 2. Tafel vorgeſtellet ſind. *71. Fig. T. 2. Taf.

Die liebenswürdigſte Perſon verſtellet ihr allgemeines Anſehen, wenn ſie ihren Leib und ihre Glieder in flache Linien zieht: aber ſolche Linien erſcheinen auf einer noch unangenehmern Seite bey Leuten von beſonderem Gewächſe. Ich habe alſo ſolche Figuren erwählet, von welchen ich glaubte, daß ſie am beſten mit meinen erſten Linienzeichen übereinſtimmen würden. 71. Fig.

Die zwey Theile krummer Linien bey der Zahl 71 dienten für die Figuren der alten Frau und ihres Mittänzers an dem fördern Ende des Zimmers. Die krumme Linie und die zwey rechtwinklichten geraden Linien halfen mir auf die ausgeſpreizte Poſitur des dicken Mannes. Hierauf nahm ich mir vor, eine Figur in die Grenzen eines Zirkels zu bringen, woraus der Obertheil der dicken Frau entſtund, welche zwiſchen dem dicken und dem poſſierlichen Manne in der Beutelperücke iſt, für welchen ich eine Art von X gemacht hatte. Das ſich zierende Frauenzimmer im Amazonenhabit, ſeine Mittänzerin, machte, weil ſie ihre Ellbogen, von dem Camiſol aufwärts, rückwärts ſchnäbelt, wie man es nennet, ein ziemliches D, mit einer geraden Linie darunter, die enge Steifigkeit ihres Unterröckchens anzuzeigen; und ein Z zeigte die winkeliche Stellung an, welche der Leib des ſich zierenden Kerls in der Knotenperücke mit den Füßen und Schenkeln macht. Die obern Theile ſeiner dicken Mittänzerin wurden in ein O eingeſchloſſen, und dieſes, in ein P verwandelt, diente, die hintern geraden Linien anzudeuten. Der gleichförmige Eckſtein in der Lomberkarte entſtund aus dem fliegenden Kleide ꝛc. des kleinen Cabriolenſchneiders in der Haushofmeiſterperücke. Das doppelte L bezeichnete die parallele Lage der feuerſchürenden Hände und Armen ſeiner Mittänzerin, und endlich die

zwey Wellenlinien wurden für die artigern Wendungen der beyden Figuren in dem hintern Ende des Zimmers gezogen.

Die beſte Vorſtellung ſelbſt der ſchönſten Tänze in einem Gemälde muß, weil jede Figur mehr eine aufgehaltene Handlung, als eine Stellung, iſt, allezeit etwas unnatürliches und lächerliches ſeyn. Denn wenn es möglich wäre, in einem und demſelben Augenblicke der Zeit jede Perſon ſtillſtehend zu machen, wie in einem Gemälde, ſo würde unter zwanzigen nicht eine reizend ausſehen, obgleich jede in ihren Bewegungen noch ſo reizend wäre; auch könnte die Figur des Tanzes gar nicht verſtanden werden.

Der Tanzſaal iſt alſo mit Fleiß mit ſolchen Bildſäulen und Gemälden gezieret, welche zu einer fernern Erläuterung dienen können. Heinrich VIII. Fig. *, macht ein vollkommenes X mit ſeinen Füßen und Armen, und die Stellung Carls I. Fig. †, hat nicht ſo mannichfaltige Linien, wie die Bildſäule Eduards VI. Fig. ‡; und die Münze über ſeinem Kopfe hat eben dergleichen Linien: aber in der Münze über der Königin Eliſabeth, wie auch in ihrer Figur, befindet ſich das Gegentheil. Und ſo ſind auch die beyden andern hölzernen Figuren am Ende. Gleichfalls iſt die komiſche Stellung des Erſtaunens (welche ausgedrücket worden, indem man der Richtung einer einzigen flachen krummen Linie gefolget hat, wie die punctirte Linie in einem Franzöſiſchen Kupferſtiche des Sancho anzeiget, wo Don Quixodes das Puppentheater einreißt, Fig. ‖) ein guter Gegenſatz der Wirkung der Schlangenlinien in der feinen Wendung des Samaritaniſchen Weibes, Fig. *, welches von einem der beſten Gemälde, die Hannibal Carrache jemals gemalet, genommen worden.

* 72. Fig. 2. Taf.
† 51. Fig. 2. Taf.
‡ 73. Fig. 2. Taf.
‖ 75. Fig. R. 2. Taf.
* 74. Fig. L. 2. Taf.

Siebzehn-

Siebzehntes Hauptſtück.

Von der Handlung.

Zu der erſtaunlichen Mannichfaltigkeit der Formen, welche dem Anſehen nach durch Licht, Schatten und Farbe noch unendlich mannichfaltiger gemacht werden, hat die Natur, um den Werth aller ihrer Zuſammenſetzungen noch mehr zu erhöhen, noch eine Art, dieſe Mannichfaltigkeit zu vermehren, hinzugeſetzt. Es geſchiehet dieſes vermittelſt der Handlung. Dieſe am vollſtändigſten zu zeigen, iſt in die Gewalt der Menſchen gegeben, und ſie iſt eben denen Grundſätzen, in Anſehung der Wirkungen der Schönheit, oder des Gegentheils, welche alle die vorhergehenden Zuſammenſetzungen regieren, gleich unterworfen; wie zum Theil in dem XI. Hauptſtücke, von dem Verhältniſſe, zu ſehen iſt. Meine Verrichtung ſoll hier ſeyn, auf eine ſo kurze Art, als es möglich iſt, die beſondere Anwendung dieſer Grundſätze auf die Bewegung des Körpers zu zeigen, und damit dieſes Lehrgebäude der Mannichfaltigkeit in Geſtalten und Handlungen zu beſchließen.

Es iſt wohl niemand, der nicht wünſchen ſollte, daß es in ſeiner Gewalt ſtehen möchte, ſeine Perſon artig und reizend zu tragen und zu bewegen, wenn es mit wenig Mühe oder Zeitverluſt erlanget werden könnte. Die gewöhnlichen Methoden, welche bey wohlerzogenen Leuten zu dieſem Vorhaben angewendet werden, nehmen einen beträchtlichen Theil von ihrer Zeit weg; ja ſelbſt Perſonen vom erſten Range haben hierinne keine andere Zuflucht, als zu Tanzmeiſtern und Fechtmeiſtern. Tanzen und Fechten ſind ohne allen Zweifel geſchickt und ſehr nöthig, artige Leute zu machen: dennoch ſind ſie oft ſehr unvollkommen für die Abſicht, reizende Stellungen hervorzubringen. Denn obgleich die Muskeln des Leibes durch dieſe Uebungen gefüge werden und die Glieder, durch die ſchöne Bewegung im Tanzen, eine Leichtigkeit, ſich reizend zu bewegen, erlangen können, ſo folgen

doch oft, weil man nicht weis, was jeder Reiz bedeutet, und wovon er abhängt, gezwungenes Weſen und falſche Anwendungen daraus.

Die Handlung iſt eine Art von Sprache, welche vielleicht über lang oder über kurz ſo weit wird gebracht werden, daß man ſie durch eine Art von grammatikaliſchen Regeln lehren wird. Aber itzo wird ſie nur durch öftere Uebung und durch Nachahmung gelernet; und Perſonen von großem Stande und Vermögen übertreffen gemeiniglich, den meiſten andern Copien oder Nachahmungen zuwider, ihre Originale, die Tanzmeiſter, in freyen Geberden und in dem ungezwungenen reizenden Weſen, weil ein Bewußtſeyn ihres Vorzuges macht, daß ſie ihren Handlungen keine Gewalt anthun, beſonders wenn ihre Perſonen wohl gemacht ſind. Wenn dieſes ſo iſt, was kan beſſer zu dieſem freyen Weſen und nöthigem Muthe verhelfen, welche machen, daß ein erlangter Reiz frey und natürlich läßt, als dieſes, daß man im Stande iſt, zu beweiſen, wenn wir die geringſte Bewegung, welche wir machen, wirklich richtig und geſchickt machen? Daher würde, wegen Mangel einer ſolchen Gewißheit in dem Gemüthe, einer der artigſten Hofleute, wenn er als ein Schauſpieler auf dem öffentlichen Schauplatze auftreten ſollte, verlegen ſeyn, wie er ſich gehörig bewegen ſollte, und er würde, wenn er auch ſeinen eigenen Charakter vorſtellen ſollte, ſteif, gerade und poſſierlich ausſehen. Weil er nicht wiſſen würde, ob er es recht machte, ſo würde er ſich faſt auf die Art zwingen, wie gemeine Leute von keiner Erziehung thun, wenn ſie ſich vor Leuten ſehen laſſen, welche eine beſſere Erziehung gehabt haben.

Es iſt bekannt, daß Körper, welche in Bewegung ſind, allezeit eine oder die andere Linie in der Luft beſchreiben. Als das wirbelnde Rund eines Feuerbrandes macht, dem Anſehen nach, einen Zirkel, der Waſſerfall einen Theil einer krummen Linie, der Pfeil und die Musketenkugel, wegen der Geſchwindigkeit ihrer Bewegungen, beynahe eine gerade Linie. Wellenlinien werden durch die angenehme Bewegung eines Schiffs auf den Wellen gebildet. Damit wir nun einen

einen richtigen Begriff von der Handlung, wobey wir zugleich mit Verſtande zufrieden darüber geſtellet ſind, daß wir das, was wir machen, recht machen, bekommen, ſo wollen wir uns erſtlich vorſtellen, es wäre in der Luft, durch einen vorausgeſetzten Punct an dem Ende eines ſich bewegenden Gliedes oder Theiles, eine Linie gezogen, oder durch den ganzen Theil, oder das ganze Glied, oder mit dem ganzen Körper zuſammen, gemacht. Es iſt klar, daß man ſich auf dieſe Art viele Bewegungen auf einmal, bey dem geringſten Nachſinnen, vorſtellen kan. Denn wer nur ein ſchönes Arabiſches Reutpferd, wenn es nicht geritten wird, ſeine Freyheit hat und in einem ſchönen Halbgalop geht, geſehen hat, der muß ſich erinnern, was für eine große Wellenlinie ſein Erheben und zu gleicher Zeit ſein Vorwärtsbeugen in die Luft einſchneidet, deren gleiche Fortſetzung durch die Curbetten, die es von einer Seite zur andern macht, mannichfaltig gemacht wird, da indeſſen ſeine lange Mähne und ſein langer Schwanz in ſchlangenförmigen Bewegungen ſpielen.

Nachdem man ſich alſo den Begriff gemacht hat, daß alle Bewegungen als Linien betrachtet werden können, ſo wird es nicht ſchwer ſeyn, zu begreifen, daß der Reiz in den Handlungen von eben denſelben Grundſätzen abhänget, von welchen gezeiget worden, daß ſie ihn in den Formen hervorbringen.

Das nächſte, was ſich unſerer Betrachtung darſtellet, iſt die Stärke der Fertigkeit und Gewohnheit in der Handlung. Denn darauf kömmt viel an.

Die eigenen Bewegungen jeder Perſon, als der Gang, werden durch ſolche Linien beſonders angegeben, welche jeder Theil durch die erlangten Fertigkeiten beſchreibt. Die Natur und die Gewalt der Fertigkeit kan man völlig durch folgendes gemeine Exempel begreifen, indem die Bewegungen eines Theils des Körpers dienen können, die Bewegungen des ganzen Körpers zu erklären.

Man

Man merke, daß, was nur die Finger für eine Fertigkeit in dem Gebrauch der Feder erlanget haben, man dieſelbe durch die Geſtalten der Buchſtaben dem Auge vollkommen vorgemalet ſiehet. Wären die Bewegungen der Finger jedes Schreibenden gerade einerley, ſo würde eine Hand nicht von der andern unterſchieden werden können. Weil aber die Finger natürlicher Weiſe auf verſchiedene Fertigkeiten im Bewegen verfallen oder dieſelben erlangen, ſo iſt jede Hand ſichtbarlich zu unterſcheiden. Dieſe Bewegungen müſſen mit den Buchſtaben übereinſtimmen; ob ſie gleich zu hurtig und zu klein ſind, als daß ſie das Auge ſo vollkommen ſollte bemerken können. Aber dieſes zeigt, was für feine Unterſchiede durch angewöhnte Bewegungen verurſachet und beſtändig beybehalten werden.

Man merke an, daß alle nützlichen angewöhnten Bewegungen, welche am leichteſten ſind, zu nöthigen Abſichten des Lebens zu dienen, diejenigen ſind, welche aus ebenen Linien beſtehen, das iſt, aus geraden und zirkelförmigen Linien, welche die meiſten Thiere mit den Menſchen gemein haben, obgleich nicht in ſo einem ausgedehnten Grade. Der Affe hat es, wegen ſeiner Geſtalt, hinlänglich in ſeiner Gewalt, reizend zu ſeyn: aber da hierzu Vernunft erfordert wird, ſo würde es unmöglich ſeyn, ihn ſo weit zu bringen, daß er ſich auf eine anſtändig artige Art bewegen ſollte.

Ob ich gleich geſagt habe, daß die gewöhnlichen Handlungen des Körpers in ebenen Linien geſchehen, ſo verſtehe ich doch dieſes nur vergleichungsweiſe mit den Handlungen in ſtudierten Bewegungen nach der Schlangenlinie. Denn da alle unſere Muskeln allezeit fertig ſind, zu wirken, ſo wirken, wenn ein Theil beweget iſt, (als eine Hand, oder ein Arm, durch ſeinen gehörigen Bewegemuskel, um etwas aufzuheben, oder herunter zu ziehen) die daneben liegenden Muskeln in gewiſſem Grade durch Uebereinſtimmung mit demſelben. Daher geſchehen unſere meiſten Handlungen nur ſelten in ſolchen gänzlich ſchlechten Linien, wie die Bewegungen der Puppen oder Marionetten mit Gelenken. Es muß einer viel Uebung

gehabt

gehabt haben, wenn er im Stande ſeyn ſoll, ſolche ganz gerade oder runde Bewegungen nachzumachen, welche, da ſie ſich gar nicht zu der menſchlichen Geſtalt ſchicken, lächerlich ſind.

Man bemerke, daß man ſich reizender Bewegungen in Schlangenlinien nur bey Gelegenheit, und mehr bey müßigen Stunden, bedienet, als ſie beſtändig bey jeder Handlung, welche wir machen, anwendet. Man kan alles, was man im Leben zu thun hat, ohne dieſelben verrichten, indem ſie, eigentlich zu reden, nur der zierliche Theil der Geberden ſind; und da man ſich dieſelben alſo nicht natürlicher Weiſe aus Noth geläufig gemacht hat, ſo muß man ſie durch Regeln oder Nachahmung erlangen und darinne durch öftere Wiederholungen zu einer Fertigkeit gelangen. Die Regeln ſind das Mittel, welches ich, als die geſchwindeſte und kräftigſte Methode, anpreiſen wollte. Aber ehe wir zu der vorzutragenden Methode, die Glieder auf eine leichtere und ſicherere Art zu der Leichtigkeit in der zierlichen Bewegung anzugewöhnen, fortgehen, muß ich anmerken, daß geſchwindes Tempo derſelben Geiſt und Lebhaftigkeit giebt, und langſames Tempo Ernſthaftigkeit und ein feyerliches Anſehen, und ferner, daß das letztere Tempo dem Auge Gelegenheit giebt, die Linie des Reizes vortheilhaft zu ſehen, wie in den Stellungen und Geberden der Helden auf dem Schauplatze, oder in einer feyerlichen Ceremonienhandlung; und obgleich das Tempo in der Bewegung auf gewiſſe Regeln für das Tanzen gebracht iſt, ſo iſt es doch bey dem Tragen nicht ſo eingeſchränkt, und man kan ſich deſſelben darinne mehr nach Gefallen bedienen.

Wir wollen nunmehr eine ſeltſame, aber vielleicht kräftige Methode, eine Fertigkeit, ſich in den Linien des Reizes und der Schönheit zu bewegen, zu erlangen, vortragen.

1. Man laſſe einen die Linie, Fig.*, auf einer ebenen Fläche mit Kreide ziehen, und ihn an einem Ende, an welchem er will, anfangen, ſo wird er ſeine Hand und ſeinen Arm nach einer ſchönen Richtung

* 119. Fig. L. 2. Taf.

Richtung bewegen. Aber wenn er eben dergleichen Linie auf einer Ogehhöhlung einen oder zwey Fuß breit zieht, wie die punctirte
†120. Fig. L. 2. Taf. Linie auf der Figur † anzeigt, ſo muß ſich ſeine Hand in der ſchönern Richtung bewegen, welche durch den Namen Reiz unterſchieden wird; und nach dem man dieſen Linien eine gewiſſe Größe giebt, ſo kömmt zu dem Reize die Größe hinzu, und die Bewegung iſt mehr oder weniger edel.

Wenn man dergleichen artige Bewegungen alſo verſteht, ſo kan man ſie allezeit und überall machen; welches durch öftere Uebungen den alſo geübten Theilen ſo geläufig werden wird, daß ſie ſie bey gehöriger Gelegenheit ſo machen, als wenn ſie ſie von ſich ſelbſt machten.

Die angenehme Wirkung dieſer Art, die Hand zu bewegen, iſt zu ſehen, wenn eine Schnupftabacksdoſe oder ein Fächer einem Frauenzimmer auf eine reizende und artig laſſende Art übergeben wird, ſowohl, wenn ſich die Hand vorwärts, als auch, wenn ſie ſich wieder zurück bewegt. Aber man muß es ſo machen, daß die Linie der Bewegung nur artig ſey, wie Num. 3, 49. Fig. 1. Tafel, und nicht zu ſehr einem S gleich und gedreht, wie Num. 7, in eben derſelben Figur; welche Uebertreibung gezwungen und lächerlich ſeyn würde.

Wer dieſe Bewegungen täglich mit den Händen und Armen, wie auch mit andern ſolchen Theilen des Körpers, welche derſelben fähig ſind, übet, der wird in kurzer Zeit ſeine ganze Perſon reizend und ungezwungen machen, daß es eine Luſt ſeyn wird.

2. Was die Bewegnngen des Kopfes anlangt, ſo iſt die Furcht, in welcher die meiſten Kinder vor Fremden ſind, bis ſie ein gewiſſes Alter erreichen, die Urſache, daß ſie ihr Kinn ſo herunter ſinken laſſen und es in die Bruſt hinein ziehen, und daß ſie ſo unter der Stirne hervor ſehen, als ob ſie ſich ihrer Schwachheit oder etwas unrechtem an ſich bewußt wären. Dieſer ungeſtalten Anſichhaltung vorzubeugen, werden ſie von Aeltern und

Vor=

Vormündern beſtändig geplagt, den Kopf aufgerichtet zu halten. Wenn ſie ſie nun dazu bringen, ſo geht es gar ſchwer zu, und ſie thun es folglich auf eine ſo gezwungene Art, daß es ihnen beſchwerlich fällt, ſo, daß ſie natürlicher Weiſe alle Gelegenheiten ergreifen, es ſich leicht zu machen, indem ſie den Kopf niederſinken laſſen; welche Stellung ihnen eben ſo beſchwerlich ſeyn würde, wenn ſie ſich nicht dadurch von dem Zwange erholten. Und es entſteht noch ein anderer Schade aus dem Niederhalten des Kopfes, nämlich dieſer, daß ſie einen zu hohen Rücken bekommen. Wenn ſich dieſes zuträgt, ſo nehmen ſie denn ihre Zuflucht zu Stahlſchnürbrüſten und andern Eiſenmaſchinen; welche Einſpannungen in Eiſen alle wider die Natur ſtreiten und machen, daß der Leib krumm wächſt. Dieſe tägliche Mühe ſowohl der Kinder, als der Aeltern, kan vermieden werden, wenn man nur (in einem gehörigen Alter) ein Band an einer Menge geflochtener Haare oder an dem Kopfzeuge befeſtiget, ſo, daß es an ſeiner Stelle feſt bleibt, und das andere Ende an dem Kleide auf dem Rücken befeſtiget iſt, als Fig. *; welches Band ſo lang ſeyn muß, daß es ſie hindert, das Kinn in die Bruſt ſinken zu laſſen. Dieſes Band wird allezeit den Kopf ſich frey nach jeder Richtung bewegen laſſen, nur nicht nach dieſer unanſehnlichen Richtung, welche ſie ſich ſo leicht angewöhnen.

* 121. Fig. L. 2. Taf.

Aber ſo lange, bis die Kinder zu einem überlegenden Alter gelangen, wird es ſchwer ſeyn, durch irgend ein Mittel ihnen mehr Reiz beyzubringen, als welcher jedem wohlgemachten Kinde, wenn es ſeine Freyheit hat, natürlich iſt.

Der Reiz der obern Theile des Körpers iſt am einnehmendeſten, und auf ſich Achtung gebende wohlgemachte Leute in jeglicher Lebensart beſitzen ihn von Natur in einem hohen Grade. Daher ſind Regeln, wenn ſie nicht einfach ſind und leicht behalten und ausgeübet werden können, von geringem Nutzen; ja ſie ſind vielmehr ſchädlich.

Den Kopf aufgerichtet halten iſt nur zufälliger Weiſe recht. Ein gehöriges Beugen deſſelben iſt eben ſo reizend: aber die wahre Schönheit ſieht man am meiſten, wenn er ſich aus einer Stellung in die andere bewegt.

Und dieſes kan man erlangen, wenn man auf ſich ſelbſt Achtung giebt, ob man gleich nicht, indem man in einen Spiegel ſieht, ſehen kan, was man thut, indem man ſich bemühet, mit dem Kopfe, da man zugleich den Leib ſo beuget, daß jener ſich freyer bewegen kan, eben dieſe Schlangenlinie in der Luft zu machen, welche vorhin die Hände, durch Hülfe der Ogehhöhlung, zu machen gelehret worden. Ich wage es, zu ſagen, daß einige wenige ſorgfältige Wiederholungen bey dem erſten Anfange dieſe Bewegung dem Kopfe ſo leicht, als den Händen und Armen, machen werden.

Die reizendeſte Vorbeugung erhält man, wenn man den Kopf nach dieſer Richtung bewegt, weil er niederwärts und wieder aufwärts geht. Einige ungeſchickte Nachahmer dieſer ſchönen Art, Vorbeugungen zu machen, haben, weil ſie nicht gewußt, womit ſie zu thun gehabt haben, dieſe Vorbeugung mit verdrehtem Halſe zu machen geſchienen. Die tiefe feyerliche Vorbeugung vor der Majeſtät ſollte nur eine ſehr geringe Windung haben, wofern ſie eine haben ſoll, weil ſie dadurch ernſthafter und demüthiger wird. Der bäuriſche Bückling in einer plötzlichen geraden Linie iſt gerade das Gegentheil von denen Vorbeugungen, von welchen itzo geſprochen worden.

Die ſchönſte und ehrerbiethigſte Höflichkeitsbewegung hat eine artige, oder einen kleinen Grad über das reizende erhabene Vorbeugung des Kopfs, wenn die Perſon ſich neiget und aufrichtet und zurück tritt. Wenn man ſagen wollte, daß eine artige Vorbeugung bloß darinne beſtünde, daß man ſich bey dem Neigen und Aufrichten zugleich gerade hielte, ſo müßte man zugeben, daß die charmante Cathrine, oder der Tanzbär, welchen man zur Schau auf den Straſ-

ſen

ſen herumführet, eine ſo gute Vorbeugung machte, als nur jemand machen kan.

Man merke, es iſt nöthig, ſich in Acht zu nehmen, daß man die Vorbeugungen und Höflichkeitsbewegungen nicht allezeit vollkommen auf einerley Art mache. Denn ſo reizend ſie auch bey gewiſſen Gelegenheiten ſeyn können, ſo formal und übelangebracht können ſie doch zu andern Zeiten ſcheinen. Shakeſpear ſcheint in des Aenobarbus Beſchreibung der Kammerfrau der Cleopatra die zierliche Art, ſich zu neigen, von welcher vorhin geredet worden, gemeynet zu haben.

= = = = und macht ihr Neigen anmuthsvoll.

2. Aufz.

3. Vom Tanzen. Die Tanzmeiſter ſelbſt geſtehen, daß die Menuet die Vollkommenheit alles Tanzens ſey. Ich hörte einmal einen großen Tanzmeiſter ſagen, er hätte ſein ganzes Leben darüber zugebracht, die Menuet zu ſtudieren, und ob er gleich in Verfolgung ihrer Schönheiten unermüdet geweſen wäre, ſo könnte er doch nur mit dem Sokrates ſagen, er wiſſe nichts; und er ſetzte hinzu, ich wäre in meiner Profeßion, als ein Maler, glücklich, daß dem Studieren dieſer Kunſt gewiſſe Grenzen könnten geſetzet werden. Es iſt kein Zweifel, daß die Menuet eine ſchöne Zuſammenſetzung von Bewegungen iſt, weil ſie eine zuſammengeſetzte Mannichfaltigkeit von ſo viel Bewegungen in den Schlangenlinien in ſich hält, als derſelben in deutlichen Größen wohl können zuſammengebracht werden.

Die gewöhnliche wellenförmige Bewegung des Körpers in dem gemeinen Gehen (welche man deutlich an der Wellenlinie ſiehet, die der Schatten eines Menſchenkopfes an einer Wand macht, wenn er zwiſchen ihr und der Nachmittagsſonne geht) wird zu einer mehreren Größe der Wellenform durch Hülfe des Menuetſchritts vermehret, welcher ſo beſchaffen iſt, daß ſich der Körper in angenehmen Graden etwas höher, als gewöhnlich, hebt, und daß er wieder auf eben dieſe

dieſe Art bey dem Fortgehen im Tanze niedriger ſinket. Die Figur des Menuetganges auf dem Fußboden iſt auch aus Schlangenlinien zuſammengeſetzt, wie Figur *, welche etwas nach der Mode mannichfaltig ſind; indem die Parteyen wegen dieſes Schritts ſehr ſanft nach dem Tempo ſich heben und ſinken, und ohne plötzliches Zurückprallen und Niederfallen am nächſten zu Shakeſpears Begriffe von der Schönheit im Tanzen kommen, welche er in folgenden Zeilen ausdrückt:

* 122. Fig. T. 2. Taf.

> = = = = = Was du nur thuſt,
> Verbeſſert noch, was du bereits gethan.
> Wie oft möcht' ich, ſeh ich dich tanzend an,
> Dich auf der See als eine Welle ſehen,
> Damit du ſtets möchtſt ſo, wie Wellen, gehen!
> So = = ſo = = noch mehr; thu dieß, und allzeit dieß.
>
> Wintererzählung.

Die übrigen zu dieſem Tanze gehörigen Schönheiten ſind die Wendungen des Kopfs und die Windung des Leibes, wenn eines vor dem andern vorbey geht, wie auch das artige Vorbeugen und Händegeben auf die vorhin beſchriebene Art; welches alles zuſammen die größte Mannichfaltigkeit von Bewegungen in allen möglichen Schlangenlinien, welche mit der Muſik gleichen Tact halten, ſehen läßt.

Es giebt andere Tänze, welche das Auge bloß darum ergetzen, weil ſie aus mannichfaltigen Bewegungen, die in gewiſſem Tempo gemacht werden, zuſammengeſetzt ſind: aber je weniger ſie aus Schlangen- oder Wellenlinien beſtehen, deſto weniger machen die Tanzmeiſter daraus. Denn wenn, wie gezeiget worden, die Form des Körpers von ihren Schlangenlinien entblößet iſt, ſo wird ſie, als eine menſchliche Figur, lächerlich. So wird auch ein Tanz, wenn alle Bewegungen in ſolchen Linien davon ausgeſchloſſen ſind, niedrig, grob und komiſch. Gleichwohl, wenn er, wie geſagt, aus Mannichfaltigkeit zuſammengeſetzt iſt, welche ſo beſchaffen iſt, daß ſie ſich für einen

einen gewiſſen Charakter ſchickt, und welche mit Flüchtigkeit ausgeführet wird, ſo beluſtiget er dennoch ſehr. Dergleichen ſind die Italiäniſchen Bauertänze ꝛc. Aber ſolche rauhe Verdrehungen des Körpers, welche einer Mannsperſon erlaubt ſind, würden an einer Weibsperſon ekelhaft ſeyn, gleichwie der höchſte Grad des Reizenden, welcher an dieſem Geſchlechte ſo ſehr anlockend iſt, an dem andern ekelhaft ſeyn würde. Selbſt der Menuetreiz würde an einer Mannsperſon ſchwerlich gebilliget werden, auſſer nur in ſo ferne, als die Hauptabſicht deſſelben wiederholte Zukehrungen gegen das Frauenzimmers vorſtellt.

In den Tänzen des Italiäniſchen Theaters iſt eine viel größere Beſtändigkeit, als in den Tänzen des Franzöſiſchen, ohngeachtet das Tanzen dieſer Nation eigenthümlich zu ſeyn ſcheinet. Die folgenden deutlich unterſchiedenen Charaktere kommen urſprünglich aus Italien; und wenn wir ſie linienmäßig, in Anſehung ihrer beſondern Bewegungen, betrachten, ſo werden wir ſehen, worinnen ihr Weſentliches beſtehet.

Die Stellungen des Harlekins ſind ſinnreich aus gewiſſen kleinen geſchwinden Bewegungen des Kopfs, der Hände und der Füße zuſammengeſetzt. Einige derſelben entwickeln ſich aus dem Körper als in geraden Linien, oder drehen ſich in kleinen Zirkeln herum.

Scaramuz iſt, ſeinem Charakter gemäß, gravitätiſch abgeſchmackt in unangenehm übertrieben ausgedehnten Bewegungen von unnatürlichen Längen und Linien. Es ſcheint, daß dieſe beyden Charaktere ausgedacht worden, indem man ſich einen vollkommenen Gegenſatz von Bewegungen vorgeſtellet hat.

Pierots Bewegungen und Stellungen beſtehen hauptſächlich aus perpendicularen und parallelen Linien; und ſo ſind deſſen Figur und Kleidung.

Pnuchinello iſt drollig, weil er das Gegentheil von aller Schönheit iſt, ſowohl in der Bewegung, als in der Figur. Die Schönheit der Mannichfaltigkeit iſt gänzlich und komiſch in jedem Stück von ſeinem Charakter ausgeſchloſſen. Seine Glieder erheben ſich und fallen faſt alle zuſammen zu gleicher Zeit in parallelen Richtungen, gleich als ob ſeine Gelenke, deren er weniger, als gewöhnlich iſt, zu haben ſcheinet, nicht beſſer, als Thürangeln, wären.

Tänze, welche Provincialcharaktere, wie dieſe obigen, oder Leute von ſehr niedrigem Stande, als Gärtner, Matroſen ꝛc. wenn ſie ſich luſtig machen, vorſtellen, beluſtigen gemeiniglich auf dem Theater am meiſten. Die Italiäner haben ohnlängſt zu verſchiedenen Franzöſiſchen Tänzen viel ergetzendes und luſtiges hinzugeſetzt, beſonders den Tanz in hölzernen Schuhen, in welchem ſich beſtändig eine Stellung in die andere in ebenen Linien verwandelt. Sowohl die Manns- als Weibsperſon bleibt oft komiſch in gleichförmiger Lage ſtehen, und ſie ſtellen ſich oft in gleichem Tempo ſchnell in winkeliche Figuren, wovon die eine merklich zwey W in einer Linie vorſtellt, wie über der 122. Fig. 2. Taf. Da dieſe Art von Tänzen ein wenig verbeſſert worden, beſonders auf Seiten der Weibsperſon, indem eine ſchöne Schalkhaftigkeit ausgedrückt wird, (welche das wahre Weſen des Tanzens iſt) ſo ſind ſie in den letzten Jahren ſehr ergetzend ausgeführet worden, und es ſcheint, als ob ſie itzo den Vorzug vor prächtigen, nichts ausdrückenden großen Balleten bekommen hätten, zumal da ernſthaftes Tanzen ſogar ein ausdrücklicher Widerſpruch iſt.

4. Von Contertänzen. Die Linien, welche eine Anzahl Leute im Conter- oder Figurtanzen zuſammen machen, verurſachen dem Auge ein ergetzendes Spiel, beſonders wenn die ganze Figur auf einen Blick zu überſehen iſt, wie in dem Komödienhauſe, von der Gallerie. Die Schönheit dieſer Art von myſtiſchem Tanzen, wie es die Poeten nennen, kömmt von der Bewegung in einer zuſammengeſetzten Mannichfaltigkeit von Linien, beſonders von Schlangenlinien,

nien, her, welche von den Grundſätzen der Verwickelung ꝛc. regieret wird. Die Tänze barbariſcher Völker werden allezeit ohne dieſe Bewegungen vorgeſtellet, indem ſie nur aus wildem Hüpfen, Springen und Drehen in die Runde, oder mit convulſiviſchem Achſelziehen und verdrehten Geberden begleitetem Rückwärts- und Vorwärtslaufen beſtehen.

Eine von den angenehmſten Bewegungen in Contertänzen, und welche mit allen Grundſätzen der Mannichfaltigmachung auf einmal übereinſtimmet, iſt das, was man den Schlangentanz nennet. Die Figur deſſelben zuſammengenommen iſt eine Figur von etlichen S, oder eine Anzahl untereinander gewebter oder untereinander gewickelter Schlangenlinien, welche, wenn man ſetzen wollte, daß ſie auf dem Fußboden gezogen wären, wie Fig.* ausſehen würden. Milton malet in ſeinem verlohrnen Paradieſe, da er das Tanzen der Engel um den heiligen Hügel herum beſchreibt, den ganzen Begriff in Worten:

*123. Fig. T. 2. Taf.

Myſtiſcher Tanz! - - - -
- - - - verzogner Labyrinth;
Eccentriſch rund, geſchlungen, richtig ſchön,
Juſt, wenn man glaubt, das Gegentheil zu ſehn.

Zuletzt will ich es wagen, ein Paar Worte von der theatraliſchen Handlung zu ſagen. Aus dem, was von der durch Fertigkeit erlangten Bewegung in Wellenlinien geſagt worden, wird man vielleicht finden, daß, wenn man die theatraliſche Handlung, beſonders die reizende, linienmäßig lernte, ſie geſchwinder und richtiger durch Hülfe der vorhergehenden Grundſätze könnte gelernet werden, als durch die Methoden, deren man ſich bisher bedienet hat. Es iſt bekannt, daß das gemeine Tragen, wenn es für ſchön und richtig auf dem Theater ſoll mitgenommen werden, für daſſelbe nicht hinlänglicher zu ſeyn würde geſchätzet werden, als richtig eine Unterredung in einer gemeinen artigen Geſellſchaft für die Sprache eines Schauſpiels würde geachtet werden. Es iſt alſo nicht genug, daß

man ſich auf zufällige Umſtände verläßt. Die Handlungen eines jeden Auftritts müſſen ſo viel, als möglich, eine vollſtändige Zuſamſetzung wohl veränderter Bewegungen ſeyn; die Bewegungen abgeſondert und von dem, was ſich bloß auf den Verſtand der Worte beziehet, unterſchieden betrachtet. Die Handlung, in ſo fern ſie dienet, die Meynung des Verfaſſers auszudrücken, indem ſie den Gedanken Stärke und den Gemüthsbewegungen Nachdruck giebt, muß gänzlich der Urtheilskraft des Schauſpielers überlaſſen werden. Wir verlangen bloß, zu zeigen, wie die Glieder gemacht ſeyn müſſen, um eine gleiche Fertigkeit zu haben, ſich nach allen erforderlichen Richtungen zu bewegen.

Das, was ich unter der Handlung, abgeſondert und von dem Begriffe, daß ſie dem Verſtande der Worte Stärke giebt, unterſchieden genommen, verſtanden haben will, kan man begreifen, wenn man ſetzt, daß ein Fremder, welcher von allen den Wirkungen der Handlung durchaus Meiſter iſt, in einer von unſern Komödien ſey, von der Sprache des Schauſpiels aber gar nichts verſtehe. Es iſt klar, daß ſeine Gedanken, unter ſolchen Einſchränkungen, hauptſächlich aus dem entſtehen würden, was er durch die Linien der zu jedem Charakter gehörigen Bewegungen würde unterſcheiden können. Die Handlungen eines alten Mannes, ſie möchten gut gemacht werden, oder nicht, würden ihm auf einmal in die Augen fallen, und er würde von niederträchtigen und poſſierlichen Charaktern aus den unanſehnlichen Linien urtheilen, welche, wie wir ſchon gezeigt haben, zu den Charaktern des Punchinello, Harlekins, Pierots oder Bauertölpels gehören. So würde er auch von den reizenden Handlungen eines artigen Herrn, oder eines Helden, wegen der Schönheit ihrer Bewegungen in ſolchen Linien des Reizes und der Schönheit, welche genugſam beſchrieben worden, ein Urtheil fällen. Man ſehe das 5. 6. 7. 8. Hauptſtück von der Zuſammenſetzung der Formen. Man merke hier, daß, da die ganze Schönheit auf ein beſtändiges Verändern ankömmt, eben dieſes auch hier, in

in Anſehung der artigen und ſchönen theatraliſchen Handlungen, muß beobachtet werden. Und gleichwie ein ebener Raum einen beträchtlichen Theil der Schönheit in der Form ausmacht, ſo iſt das Innehalten im Bewegen bey den theatraliſchen Handlungen unumgänglich nöthig; und nach meiner Meynung ſollte dieſes auf den meiſten Theatern ſehr angebracht werden, um dem Auge mit dem eine Abwechſelung zu machen, was Shakeſpear das beſtändige Durchſägen der Luft nennet.

Die Komödiantin hat genugſamen Reiz bey weniger Handlungen, und dieſe in nicht ſo ausgedehnten Linien, als der Komödiant. Denn gleichwie die Linien, welche die Venus ausmachen, einfacher und ſanfter fließend ſind, als die, welche den Apollo ausmachen, ſo müſſen auch ihre Bewegungen gleiches Verhältniß haben.

Und hier wird es nicht undienlich ſeyn, eines Uebelſtandes zu gedenken, welcher nachgemachte Handlungen auf dem Theater begleitet. Sie ſind oft in gewiſſe Sätze und Zahlen eingeſchränket, welche, wenn ſie wiederholet und den Zuſchauern alt werden, zuletzt dem Nachſpotten und Verlachen ausgeſetzet ſind; welches ſchwerlich ſo ſeyn würde, wenn ein Schauſpieler ſolche allgemeine Grundſätze inne hätte, welche eine Kenntniß der Wirkungen aller Bewegungen, deren der Körper fähig iſt, in ſich ſchließen.

Der Schauſpieler, deſſen Sache iſt, die zu beſondern Charaktern in der Natur gehörigen Handlungen nachzuahmen, findet alſo ſeine Rechnung in der Kenntniß der Linien. Denn was er nur von dem Leben nachahmet, das wird durch dieſe Grundſätze geſtärket, verändert und eingerichtet, wie ihn ſeine Urtheilskraft anweiſet, und wie es die Rolle, welche ihm der Verfaſſer zu ſpielen gegeben hat, erfordert.

E N D E.

Figuren,

auf welche man ſich in dem Buche beziehet.

I. Tafel.

Figur.	Seite.
1.	Einl. II.
2.	Einl. IX. Buch 60. S.
3.	3.
4.	Eb. daſ.
	Die Fig. über der 4. Fig. Vorr. 14. S.
6.	Vorr. 5. Buch 7. 63. 64. 65. 67. 68. S.
7.	Vorr. 5. Buch 7. S.
9.	8. 112.
10.	10.
11.	Eb. daſ.
12.	49. 68. 69. 70. 71. 72.
13.	49.
14.	12. 13.
15.	13.
16.	17.
17.	E. d. 69.
18.	E. d. 69.
19.	17.
20.	18.
21.	22.
22.	19.
23.	23.
24.	E. d.
25.	24.
26.	24. 25. 81.
29.	26.
30.	27.
31.	E. d.
32.	E. d.
33.	E. d.
34.	E. d.
35, 36, 37	28.
38.	29.
39.	E. d.

Figur.	Seite.
40.	29.
41.	E. d.
42.	30.
43.	Vorr. 14. Buch 30.
44.	30.
45.	E. d.
46.	E. d.
47.	Vorr. 14.
	Die Fig. zwiſchen der 47. und 88. Fig. 4. und 78. S.
48.	31.
49.	34. 105. 120.
	Die Fig. unter der 49. Fig. Einl. IV. S.
50.	34.
53.	34. 35.
54.	7. 48. Vorr. 3. S.
55.	7. 59.
65.	40. 44.
66.	41.
67.	42.
	Die Fig. bey der 67. Fig. 51. S.
68.	42. 58.
87.	91.
88.	91.
97.	84. 101. 102.
98.	101.
99.	102.
100.	102.
101.	102.
103.	102.
104.	102.
105.	102.
106.	102.
107.	105.
115.	110.

II. Tafel.

Figur.	Seite.
51.	114.
52.	Vorr. 7. S.
56.	36.
57.	36. 83.
58.	36. 39. 83.
59.	37.
60.	39.
61.	40.
62.	39.
63.	40.
64.	E. D.
69.	60.
70.	61.
71.	113.
72.	7. 114.
73.	114.
74.	114.
75.	114.
76.	46. 48.
77.	46. 47.
78.	46. 47. 48.
79.	47.
80.	E. D.
81.	E. D.
82.	49.

Figur.	Seite.
83.	49.
84.	76.
85.	77.
86.	88. 90.
89.	90.
90.	88.
91.	91.
92.	90.
93.	90.
94.	95. 96.
95.	94.
96.	96.
108.	107.
109.	107.
110.	110.
113.	109.
114.	110.
116.	109.
117.	111.
118.	111.
119.	119.
120.	120.
121.	121.
122.	124. 126.
123.	127.

Druckfehler.

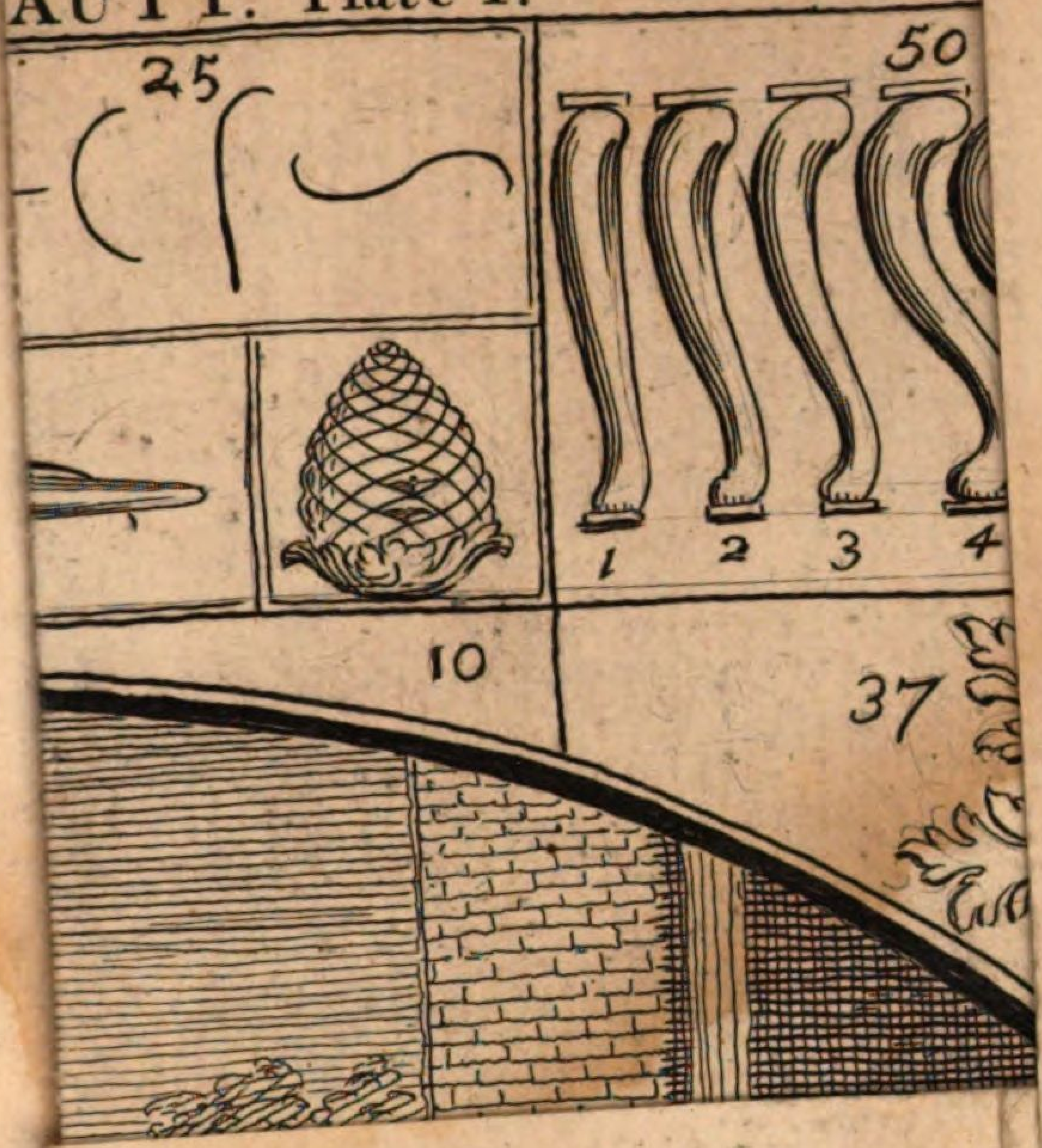
11. Seite Vorr. 11 Zeile leſe man Entwurfe anſtatt Einwurfe

X. Seite 15 Zeile leſe man worden; durch anſtatt worden, (durch

3	⸗	8 ⸗		Theil	Theile
6	⸗	5		Durchſchnitt	Duchſchnitt
13	⸗	2 Marginal		L. 1. Taf.	T. 1. Taf.
14	⸗	1 Zeile		gewundenen	gewunden
16	⸗	3 ⸗	ſtreiche man ſeiner aus.		
⸗	⸗	5	leſe man	einem anſtatt	einer
⸗	⸗	23 ⸗		furchtbar	fruchtbar
31	⸗	28 ⸗		Neuern	neuern
52	⸗	20 ⸗		einer	eine
67	⸗	25 ⸗		zu geben	geben
70	⸗	25 ⸗		gegebenen	gegebene
77	⸗	1 Marg.		85. Fig.	94. Fig.
77	⸗	13 Zeile		zeigen	zeigt
81	⸗	30 ⸗		nach	noch
83	⸗	30	zu Ende dieſer Zeile fehlen die Worte:		Schönheit der
92	⸗	18 Zeile	leſe man	Farbengeben anſtatt	Farben
93	⸗	17 ⸗		würde	würden
98	⸗	8 Anmerk.		Lilie	Linie
126	⸗	1 Zeile		Punchinello	Pnuchinello

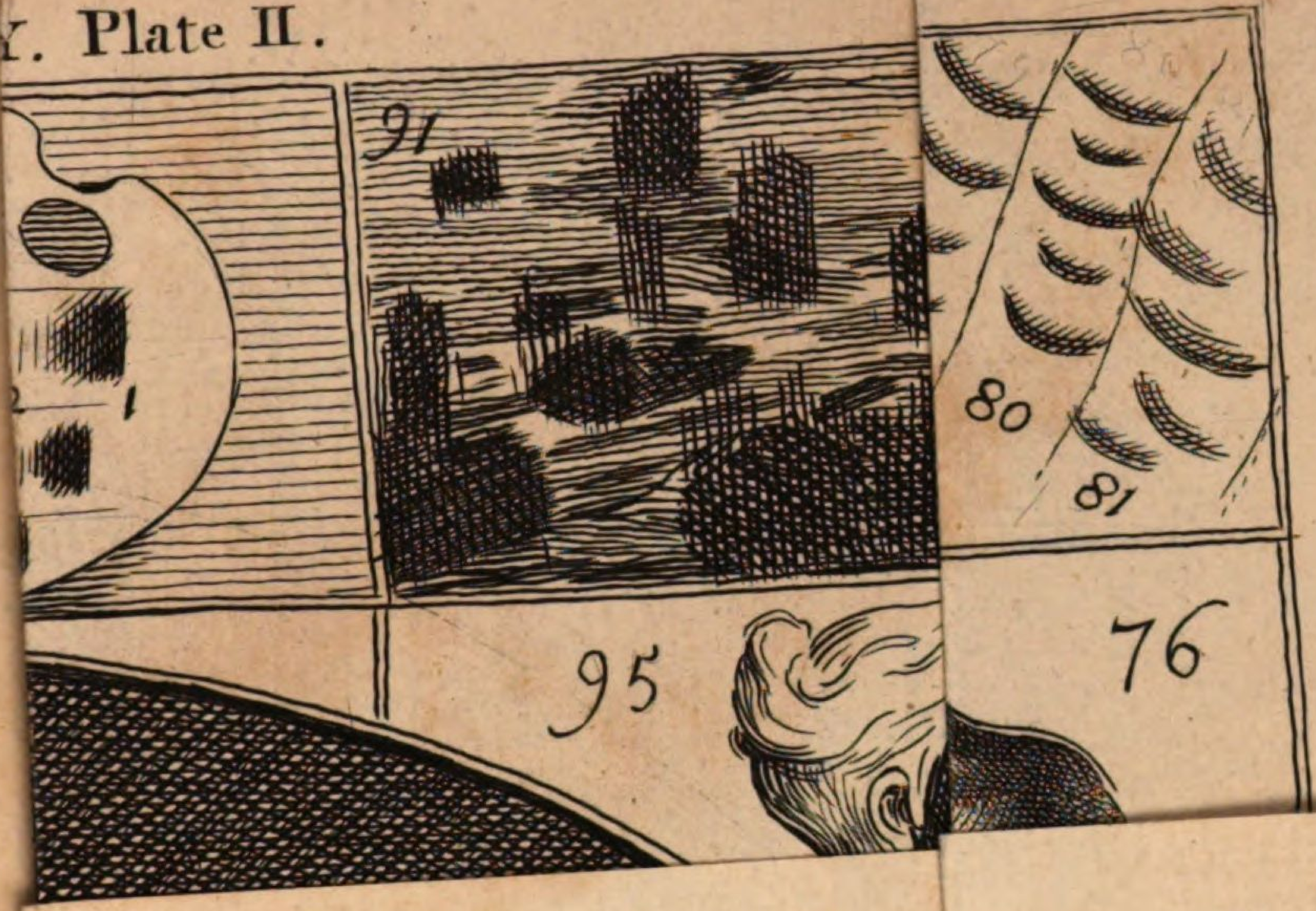
Bayeriſche Staatsbibliothek München

AUTY. Plate I.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Y. Plate II.



Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

185–
X.
X.54

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hogarth, William,

Zergliederung der Schönheit, die schwankenden Begriffe von dem Geschmack festzusetzen

London u.a. 1754

4 L.eleg.g. 110 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10522681-1
VD18 14871734-001